Epist. 401 (2

<36608618030015

<36608618030015

Bayer. Staatsbibliothek

M. Sam. Gotthold Lange

Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe.

Zweyter Theil.

Halle im Magdeburgischen

verlegts Carl Hermann Hemmerde.

1770.

Lange Slg. gelehrt Briefe 2

47 BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochgebornen Herrn

Herrn

Friedrich Ludwig Carl,

des heil. römischen Reichs

Grafen

Finck von Finckenstein,

Ihro königl. Majestät von Preußen

hochbestallten Hof=Cammer=

Gerichts=Rath u. s. w.

Meinem gnädigen Grafen

und Herrn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hochgeborner Graf,

Gnädiger Graf und Herr,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Da Ew. Hochgräfl. Excellenz einen besondern Antheil an der Ausgabe dieser Briefe haben: so glaube ich, daß ich die Zueignung dieses Theils wagen dürfe. Dieselben haben bey Dero

Aufenthalt in Halle, allwo alle jugendliche Personen hohen Standes, das ruhmwürdigste Muster an Ew. Hochgräfl. Excellenz erblickten, mich der Gnade Dero Besuchs hieselbst gewürdiget.

Glückselige Stunden! Sie brachten die, seit geraumer Zeit von Laublingen entwichenen Musen zurück. Und diese mir erwiesene Ehre ist nicht nur eine der glückseligsten Begebenheiten meiner Tage, sondern sie erweckte auch, indem Ew. Hochgräfl. Excellenz das Thal und die Oerter besuchten, welche sonst der Horazischen und freundschaftlichen Muse geheiliget

heiliget waren, die alten Triebe in meiner Brust aufs neue.

So bald Dein Fuß das Thal begrüßte,
Wo Doris spielte, Pyra sang.
(Thal, längst durch beyder Abschied wüste!)
Hört ich aufs neu den süßen Klang
Der Musen. Töne alter Lieder
Bracht' Echo aus der Ferne wieder.

Einige Gedichte, die dieser Theil enthält, erinnerten mich des Befehls, solche Ew. Hochgräfl. Excellenz abschriftlich mitzutheilen, und sie nebst den Briefen, die den guten Geschmack betreffen, herauszugeben.

Es erschalleten damals in meiner Wohnung aufs neue die Namen eines Still, Bodmer, Meier, Kleist, und

anderer, und ich ward, so lange ich Ew. Hochgräfl. Excellenz Gegenwart gewürdiget wurde, in die jugendlichen Jahre meiner poetischen Zeit zurück gesetzet.

Mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, sahe ich zuvor, was die künftigen Tage an einer so hoffnungsvollen und so hohen Standesperson vor große Vortheile, zum Besten des guten Geschmacks, erlangen würden; weil der hohe Stand, und die seltene Einsicht, die Ew. Hochgräfl. Excellenz so vorzüglich besitzen, beydes zusagen. Denn, da Stand und demselben gleich hohe

Gaben Hoch Dieselben in die Reihe der Großen des größesten Hofes setzen; Dero so gereinigter Geschmack aber, nebst Dero Liebe zu den schönen Wissenschaften, diesen allen Schutz und Aufmunterung verheißen: so ist den Tagen, die ich nicht zu erleben hoffen darf, ein neues Glück zubereitet; weil doch die Musen von den ältesten Zeiten her, der hohen Gönner bedürftig sind, und solche, wenn sie derselben werth waren, auch gefunden haben.

So steigt der Lorbeerbaum, und stützt
Den schwachen Epheu, der sich dringet,
Und, dankbar, den, der ihn beschützt,
Sich selbst erhebend, fest umschlinget.

Wie neidlos gönne ich Enkeln dieses. Es ist mir genug, daß sie alsdenn bekennen werden, wie wahrhaftig ich solches ihnen angekündiget habe. Ich ersterbe,

Ew. Hochgräfl. Excellenz

Laublingen,
den 2ten März,
1770.

gehorsamst treuer
Knecht
M. S. G. Lange.

Vorrede.

Der Beyfall, den der erste Theil dieser Briefe erhalten, und die, sowohl mündliche, als schriftliche, auch von Orten außer Deutschland geschehene Nachfrage, hat mich ermuntert, den zweyten Theil herauszugeben. Meine Eigenliebe müßte nicht zu sättigen seyn, wenn ich nicht selbst mit dem Tadel zufrieden wäre. Man hat so wenig auszusetzen gefunden, daß es mir leicht ward, das, was gegründet war, bey diesem Theile zu vermeiden. Es betrifft nur eins, nämlich, daß ein paar Briefe der Sammlung nicht würdig wären. Dieser Tadel ist

gegrün-

gegründet. Es haben sich diese wenigen Stücke mit eingeschlichen. Ich bin bey der Wahl der jetzigen sorgfältiger gewesen. Und ich hoffe, meine Tadler werden mir deswegen so viel Dank wissen, als ich ihnen wegen ihrer Erinnerung sage. Ich muß aber noch einige Punkte berühren, die ich weder ändern wollen, noch können. Ob ich zwar noch nicht alle Urtheile weiß: so habe ich doch einige gelesen und gehört, gegen die ich etwas, doch mit eben der Bescheidenheit, damit sie vorgetragen worden, zu erinnern habe.

Man hat besorgt, ob es auch von den Verfassern gebilligt werden möchte, daß man bey ihrem Leben, ohne ihre Erlaubniß, ihre Briefe drucken ließe. Wenn der Inhalt lauter vertraulich eröffnete Geheimnisse wäre, sie mögen wichtig oder geringe seyn: so würde dergleichen Gemeinmachung höchst lasterhaft seyn. Allein der-

gleichen

gleichen findet man in keinem einzigen dieser Briefe. Diejenigen, die diese Sorge haben, werden sich zufrieden geben, wenn sie in diesem Theile ihn beantwortet und gehoben finden. Die werthesten Freunde, die mich ihres Briefwechsels würdigten, dachten selbst, daß ihre Schreiben, doch mit einer gehörigen Auswahl, gedruckt werden möchten. Einige Stellen dieses Theils geben solches zu erkennen.

Eine andere Besorgniß betrifft die freyen Beurtheilungen, die hier und da angetroffen werden. Ich kann aber zuversichtlich versichern, daß eines Theils solche Beurtheilungen, so verschieden sie sind, keine Minderung der Freundschaft verursachet haben, sondern andern Theils, wie die Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, also auch nicht den geringsten critischen Stolz und Rechthaberey zum Grunde hatten. Sie zeigen die verschiedenen Einsichten,

die

die bey der entstehenden Verbesserung des guten Geschmacks natürlich sich einfinden mußten. Auch die ungegründeten Tadel waren nicht ohne allen Nutzen, und die gegründeten, haben viel zur Besserung beygetragen. Die härtesten derselben betrafen mich selber, wie es der Augenschein zeigen wird. Und ich befördere sie zum Druck, damit auch meine Fehler einigen Nutzen haben mögen. Ich wollte, daß alle insbesondere angehende Schriftsteller dergleichen tadelnde Freunde haben, und sie, so wie ich gethan, hören möchten: so würden viele Schriften kleiner, aber daurender werden. Durch den Druck des Tadels, der mich gebessert, statte ich etwas von dem Danke ab, welchen ich meinen Freunden schuldig bin. Sollte aber sonst hier und da eine Stelle sich finden, die einem oder dem andern misfallen sollte: so ist sie aus Uebersehen eingeschlichen, oder erreget das Misfallen

aus

aus einem ganz andern Grunde, und würde vielleicht, das, bey einem andern unbemerkt, oder gar gebilligt hingehen, was man, vermöge eines mir eigenen Schicksals, nur mir zur Last legen wollte.

Herr Gleim, der freundschaftliche Gleim, läßt sich von der Freundschaft nicht erbitten, das, was er als tadelswürdig ansieht, zu verschweigen; und wie bescheiden verlanget er nicht, daß ich dieses verschweigen soll. Es gehörte aber zur Geschichte des guten Geschmacks, daß ich dieses Verhalten nicht unterdrückte.

Diese Anmerkung wird mich gegen zwey oder drey Tadler rechtfertigen, die geurtheilet haben, daß ich zu viel auf mein eigenes Lob gesehen. Freundschaftliche Briefe sind allemal voller Hochachtung der Freunde, und soll alles, was dieselbe entdeckt, ausgestrichen werden: so werden

sie

sie ganz geändert und entkräftet. Ich wollte wünschen, daß dieser Tadel nicht mehr Eigenliebe zum Grunde haben möchte, als meine Herausgabe mir rühmlicher Briefe.

Einer meiner werthesten Freunde glaubte, daß, da viele Briefe in jugendlichen Jahren geschrieben wären, sie eben nicht würdig wären, der Welt in die Hände gegeben zu werden, so gut sie auch an sich selbst seyn möchten. Diese Sorge rühret aus der ruhmwürdigsten Bescheidenheit her. Gesetzt, daß viele Briefe das jugendliche an den Tag legten: so muß ich dagegen erinnern, daß auch dergleichen jugendliches der Critik etwas angenehmes und lehrreiches ist. Ein Bild von meinem Freunde, welches ihn in seinen Knabenjahren, aber ähnlich, darstellete, würde mir was schätzbares seyn; ich würde es gegen sein Bild stellen, das mir den Mann zeiget, und achtsam bemerken, wie sich

die Züge des Knaben zu den stärkern Zügen des Mannes ausgewickelt hätten. Ich bin nicht der einzige, der von dem großen Genie auch jugendliche Proben haben möchte, obgleich des Misbrauchs wegen, es besser ist, daß solcher Wunsch unerfüllet bleibt.

Hält man die Sammlung dieser Briefe vor brauchbare Beyträge zur deutschen Litteratur: so bin ich vollkommen befriediget; denn das war die Hauptabsicht, die mich zur Sammlung und Ausgabe derselben bewogen hat. Sie können gewissermaßen zum Grunde einer Geschichte, der großen Veränderung im Reiche des Geschmacks, welche den dreyßigjährigen poetischen Krieg veranlasset, geleget werden.

Man hat das Enthusiastische in der Freundschaft, unter den ersten Wiederherstellern des guten Geschmacks bemerket, und sich gewundert, daß man dergleichen

nicht ferner wahrnehme. Allein, dieses geht ganz natürlich zu. Wenn eine gleiche Einsicht und ein rechtmäßiges Vorhaben sich mit der, der Jugend eigenthümlichen Hitze vereiniget: so ist das Enthusiastische in der Freundschaft da, und wird durch die gemeinschaftliche Hülfe noch vermehret. Einer findet in dem andern seine Denkungsart, und das Gemüth wird, in diesen Umständen, recht Republikanischrömisch. Es ist der Angriff gegen die Feinde feurig, es ist der Beystand, den man einander leistet, feurig, es ist ein patriotisches Verfahren da, da man auch gegen den Freund alsdenn beobachtet, was Brutus gegen seinen Sohn, bey Errichtung des römischen gemeinen Wesens, that. Daß alle dem jugendlichen so eigene Eigenliebe davon auszuschließen sey: kann ich mich nicht unterstehen zu behaupten, so wenig als bey den Römern, die ihre Eigenliebe dem gemeinen Besten, wenn es

wunder-

wunderbar ward, gar wohl aufzuopfern, aber auch solche mit dem gemeinen Besten sehr gut zu vereinigen wußten. Wie schwer ist es, in allen Stücken ohne Eigenliebe zu seyn? Wenn aber auch dieser Fehler dem gemeinen Besten brauchbar wird: so wollte ich, daß der Criticus seine Gränzen beobachtete, und sich nicht hinter die Moral verschanzte, wenn er Werke des Geschmacks beurtheilen will. Das Patriotische gieng im Reiche des guten Geschmacks eben so weit, als in Rom, man konnte die Dictatur vertragen, und ihr Gränzen setzen.

Nachdem der gute Geschmack durchgebrochen war, und gesieget hatte, auch die ersten Verbesserer das Jugendfeuer mit den Jahren gedämpft sahen, auch durch andere Berufsgeschäffte zerstreuet wurden: war es eben so natürlich, daß das enthusiastische in der Freundschaft gemäßiget

ward. Vielleicht gieng es auch bey einigen wie in dem alten Rom, das sich bald in Parteyen theilte, und jeder sich Anhänger zu machen suchte. Es ist zu entschuldigen, und der menschlichen Schwachheit zu gute zu halten, wenn der, der zuerst der guten Sache gewiß, das Reich der Thorheit, angreifet, und den Tadel verachtet, nachher bey erhaltenem Siege, sich das wohlverdiente Lob etwas zu viel gefallen läßt: und alsdenn entstehen leicht Parteyen, und die enthusiastische Freundschaft, wird kaltsinnig. Man wird nicht mehr allein, nicht mehr so oft genennt, man sieht andere neben sich, auch nach sich, sich empor heben, der Patriotismus wird schwächer, und man zeiget, daß man ein Mensch sey, man hat mehr Freunde erhalten, man macht täglich neue, diese Erweiterung des Bandes der Freundschaft macht dasselbe leicht schwächer, zumal wenn uns ein gewisses erhaltenes Ansehen,

gegen

gegen den freundschaftlichen Tadel unleidlicher machen sollte. Finden sich dann auch Factiones im Reiche der Gelehrsamkeit: so hängt man sich leicht so stark an die eine, daß man den nicht mehr so sehr liebt, welchen die andere Faction lobt, oder der sich in einer Stille hält, die denen misfällt, die ihn gern in Bewegung setzen möchten.

Von verschiedenen Orten habe ich Nachricht erhalten, daß mir diese Briefe leicht Feinde erwecken könnten, und ich nicht unangegriffen bleiben möchte. Man hat mir auch besondere Umstände angezeiget. Sollte dieses geschehen: so werde ich dazu nicht stille schweigen, ich werde ohne Scheu die wahren Bewegungsgründe entdecken, und dem, der mich aus meiner Ruhe herauszieht, zeigen, daß ich, ob zwar niemals ungesittet, doch scharf antworten könne. Ich werde die Ehre kei-

nes meiner Freunde antasten lassen, und zeigen, daß sie mir so lieb sey, als meine eigene. Ich habe überall gezeigt, daß ich meine Freunde, ohne den geringsten Neid, ehre. Sollte es mein Schicksal seyn, daß man durch den Neid sich gegen mich aufbringen ließe: so wird es auch mein Schicksal seyn, daß dieser Neid mir zur Ehre gereiche.

Was diesen zweyten Theil anbetrifft: so enthält er einige Gedichte, die theils als Briefe verfertiget worden, und theils als Proben bey dieser Gelegenheit zur Beurtheilung der Kenner dargelegt werden. Die Briefe an Doris sind wahre Muster, und von einem lehrreichen Inhalte, und machen ihren Verfassern Ehre. Es wird nicht ein Brief seyn, der nicht das seinige entweder zur Geschichte, oder zur Verbesserung des Geschmacks beyträgt. Man lernt aus beyden Theilen die Verdienste

und Bemühung der ersten Wiederhersteller des guten Geschmacks kennen. So lesenswürdig dieses alles ist: so wenig kann ich doch einen dritten Theil versprechen. Er würde in nähere Zeiten fallen, in Zeiten, die weit critischer geworden sind. Vielleicht arbeite ich eine Geschichte des guten Geschmacks in Deutschland, was die Poesie anbetrifft, aus, und diese würde an ihrem Orte das in sich halten, was ich, ohne meinen Freunden Verdruß zu machen, auf meine Verantwortung nehmen könnte. Ein Mann, wie ich, der den Gegnern bald aus dem Wege gehen wird, hat Muth genug, die Wahrheit zu sagen, und, allenfalls sie auf das schärfste zu vertheidigen; er sieht nicht sowohl auf den Beyfall seiner Zeitverwandten, mit denen er nicht lange mehr zu thun haben kann, als auf das Urtheil einer Nachwelt, die durch keine Factiones sich hinreißen läßt.

Die etwas unleserliche Hand hat zu einigen Druckfehlern Gelegenheit gegeben, die ich, so viel die Umstände zulassen wollen, angemerkt habe, und des Lesers Verbesserung und Entschuldigung empfehle.

Laublingen,
den 15ten März,
1770.

M. S. G. Lange.

1. An

I.

An den Hrn. General von Stille.

Nach des Horaz 6sten Ode im 1sten Buche.

C Voltair, der sich hebt, gleich dem meonischen Schwan,
Beschreibe, was unter dir der Kriegsmann gethan.
Der drängend, dir nach, des Feindes Glieder durchbrochen,
Und Friedrichs Recht an Fußvolk und Reutern gerochen.

Dieß, kriegrischer Still, ist meinen Griffen
zu schwer,
Mein furchtsames Spiel thönt nicht von Waffen
und Heer,
Von Zwietracht und Mord, der weite Reiche
durchbrüllet,
Noch wie sich die Wuth im eigenen Blute gestillet.
Zu niedrig sang ich, auf dem verwerflichen
Spiel,
Ich mahlt' euch zu schwach mit dem verkleinern-
den Kiel.
Wer zeichnet denn wohl, wie sich es würdig
gebühret,
Wie Mavors im diamantnen Harnisch stolzieret.
Wer ist, Still, der, wenn dein Degen Feinde
vertreibt,
Und kriegrischer Staub den Cüraß deckt, dich
beschreibt?
Dich, welchem stets Mars des Sieges Palmen
gegeben,
Dich, welchen zugleich die Lorbern der Pallas
erheben!

Ich singe mit mir nicht ungewöhnlichem Scherz
Ein fröhliches Paar, die Lieb, ein zärtliches Herz,
Errathe auch gern der Mädgen heimliche Tücken,
Aus Doris verstohlen weigernden heischenden
Blicken.

2.

Des Herrn General von Stille Antwort.

Vom 10. May 1747.

Es würde mir wohl angestanden haben, wenn ich ihnen von des Paquets Ueberlieferung Nachricht gegeben, und sowohl für die Bibel, als auch für die mitgetheilten kleinen Schriften Dank abgestattet hätte. Ich bitte um Verzeihung.

Der Herr Wertheimer gefällt mir nicht. Er nennet seine Uebersetzung frey, ich würde dieselbe, wenn ich gefragt würde, gar zu frey nennen. Diese willkührlich angenommene Freyheit, wird durch nichts Schönes annehmlich gemacht, die

deutsche Schreibart davon, ist nicht um ein Haar besser, als unseres alten Vaters Lutheri seine, die hin und wieder verstreuete Anmerkungen und Auslegungen aber, von so sonderbarer Art, daß man wohl berechtiget ist, das Zeugniß, welches er in der Vorrede seiner Redlichkeit giebt, in einigen Zweifel zu ziehen.

Die verschiedenen Schriften gegen den germanischen Aristarchen, haben mir viel Vergnügen verursachet. Die Critique der Iphigenia ist gegründet, und recht witzig; überhaupt sind viel artige Sachen beygebracht. Sie haben mir statt einer wohl eingerichteten Comödie gedienet, das Nachspiel, oder wie es die Franzosen nennen, la farce, hat Herr Blauröckel aufgeführet, welcher alle Gesichts- und Gemüthszüge eines wienerischen Hanswurstes an sich zu haben scheinet. Das heißt, desipere in loco.

Die poetische Prose der übersetzten zwey Oden ist meines wenigen Erachtens recht gut, nur möchte ich wünschen, daß sie ganz von Schnitzern gegen die französische Mundart frey wäre.

 Viele

Viele können zwar davon zu eingeschlichenen Druckfehlern gerechnet werden, einige aber leiden diese sonst bequeme Entschuldigung nicht. Die Kenner werden sehen, daß der Herr Uebersetzer kein ächter Franzose gewesen; indeß hat er das Feuer und die poetischen Ausdrücke der Urschriften, so wie es einem Uebersetzer möglich, genau eingesehen, und seinen Lesern wieder mitgetheilet, und dieses ist auch mit Rechte das Fürnehmste.

Dieselben beschämen mich mit ihrem nachgeahmten Scriberis Vario, ich bin dem Agrippa in keinem Stücke gleich, als darinn, daß, gleichwie er ein Freund des Horaz war, ich auch ein Ihnen gewidmeter Diener bin. Dieser letztere Umstand hat mich zum Versuche einer gleichen Nachahmung der 12ten Ode des 4ten Buches verführet.

Stoßen Sie sich nicht an das Wort gleiche. Es soll nicht heißen, daß dieser Versuch mir so, wie Ihnen, gelungen sey, sondern nur, daß ich mir eben so etwas unterstanden. Soll ich die Wahrheit sagen, so nenne ich meine Nachahmung mit Fug und Recht eine Nachäffung, und viel-

leicht verursachet Ihnen dieselbe, (im Fall sie nicht ganz ad transversum calamum verdammet wird,) bey der Critique noch ein kützelndes Lachen, welches wirklich bey diesen betrübten Zeilen nicht ganz und gar zu verschmähen ist.

Und denn — — — was ich dir singe
Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Gasse
bringe.

Bleiben Sie mir gewogen, wohlgeschätzter Freund, gönnen sie mir die Ehre ihrer Gegenwart, wenn es Ihre geistlichen gelehrten und häuslichen Geschäffte zulassen, und seyn Sie versichert, daß ich mit steter Hochachtung beharre ꝛc.

3.
An Herrn Langen.

Nach des Horaz 12ten Ode des 4ten Buches.

Jam veris comites, quæ mare temperant.

Des Frühlings Gesell, des Zephyrs günstiger
Hauch
Erfüllet nunmehr der Segel schwellenden Bauch,
Besänf-

Besänftigt das Meer, kein Frost versteinert die Auen,
Kein schaurender Strom schreckt uns mit rauschenden Grauen.
Wir hören bereits, wie Prognens klagender Thon
Von rasender Wuth dem Zorn geopferten Sohn
Sanft lispelnd beseufzt, die heisse Rache verdammet,
Die unüberlegt der blinde Eifer entflammet.
Der fröhliche Hirt, auf zarten Rasen gestreckt,
Indeß, daß sein Vieh die fette Weide bedeckt,
Begeistert sein Rohr, läßt Lied und Stimme erschallen
Arcadiens Pan und Doris nun zu gefallen.
Im fröhlichem Kreiß stellt sich der Durst auch mit ein,
Vollkommens Lust hat zu Gefärdten den Wein;
Wo Bachus sich zeigt, entstehen auch fröhliche Triebe
Zum Dichten, zum Witz, zum Scherz und zärtlicher Liebe.

Es wartet auf dich des Weinstocks edeles Naß,
Es funkelt bereits durch das erheiterte Glas.
Erscheine, mein Freund, laß Ernst und Sorgen
verschwinden,
Wir wollen am Tisch die Ruhe suchen und finden.
Doch trage du auch zu diesem Feste was bey,
Schaff daß dein Horaz nebst dir stets unter uns
sey.
Laß auch so, wie er, die Anmuthschöre erthönen.
Besinge den Wein, den Freund, die Blicke der
Schönen.
Ich bin kein Lucull, umsonst schenk ich dir
nicht ein,
Für Rebengetränk muß billig wieder was seyn.
Wird zärtlicher Thon von deiner Leyer erklingen,
So laß ich dazu Levantens Bohnen herbringen.
Sey munter, und wirf den schwarzen Mantel
zurück,
So lange noch währt der Jahre jüngerer Blick
Ist uns es erlaubt, die Saiten höher zu ziehen
Zu rechter Zeit auch die strenge Weisheit zu fliehen.

4. Ant=

4.
Antwort auf das vorhergehende.
An den
Herrn General von Stille.

Ein göttlicher Sinn, nicht fähig niedriger Triebe,
Dem Laster zu groß, fühlt die freundschaftliche Liebe,
Ist von dem, viel besser nie erfundenem Gold,
Dem Menschenfreund hold.

Er ehret gerecht, doch niemals suchet er Würden.
Ihn blendet kein Glanz der prächtig lästigen Bürden,
Und neidlos sieht er den Thoren über sich gehn,
Den Thoren erhöhn.

Er neidet auch nicht der lasterhaftigen Fülle,
Er gleichet Dir, Du, der Säulen würdiger Stille,
Den Friedrich, der nie in seinen Thaten gefehlt,
Zum Freunde erwählt.

Die Nachwelt, die längst, gerecht, die Schmeichler getadelt,
Die Philipps Sohn mit dem Namen des Grossen geadelt,
Spricht künftig, der Wahrheit unbestechlich, getreu,
Von Lügen den frey,
Den Clio beglückt, und den Apollo erhoben,
Mit würdigen Spiel den großen Friedrich zu loben.
Ein Werk, dadurch sich auch der namloseste Mann
Verewigen kann.
Sie preiset auch den, von dessen thonreichen Leyer
Dein Name erschallt, mit deiner würdigem Feuer,
Ich dränge auch gern, mit ihm, der Ewigkeit zu!
O! lehre mich Du,
Der rühmlich sich hebt durchs Schwerdt und griechische Künste,
Wie findet mein Haar des Epheu ewge Gewinnste
Durch welchen Thon mach ich doch, mit hurtiger Hand,
Mich ewig bekannt.

Du winkst mir und spielst. O welche Thöne erklingen!
So hörte einst Rom, erhabner Flaccus, dich singen.
Bey deinem Spiel suchte dein Augustus die Ruh,
Und hörte dir zu.

Und meine Brust voll des Gottes, folget dem Feuer
O Stille, auch ich greif zur horazischen Leyer
Und spiele dir nach, mit zitternd ämsigen Fleiß,
Und sehe den Preiß,

Den, wie dem Horaz, auch mir die Nachwelt wird geben,
Sie wird mich gewiß, zum Neid der Kinder erheben,
Die loben die Zeit, die deinen Langen gebar,
Da Stille auch war.

Sie wären gern längst vom Schlund des Orcus verschlungen,
Wenn sie nur von dir, zu deinen Zeiten, gesungen.
Denn statt des August wird Friedrichs Name nun stehn,
Und Still ist Mäcön.

So bald ich dich seh, so bald ich dich höre, so fühlen
Die Adern mehr Blut, ich kann nach Flaccus Art
spielen.
Die Nachwelt, die das von dir Geschriebne gern
sieht,
Liest dann auch mein Lied.

5.

Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 25. März, 1746.

Mein Herr,

So muß ich denn endlich den Anfang machen, vertraut an Sie zu schreiben? Warum haben Sie nicht längstens in ihren an mich abgelassenen Briefen die sinnlosen Titulaturen weggelassen? Sind Sie etwa besorgt gewesen, meine Freundschaft dadurch zu verlieren? Diese Besorgniß wäre schmeichelhaft vor mich, aber nicht die Ursache derselben. Ich wünschte schon einer von denen zu seyn, die Sie nicht gerne verlieren wollen; ich wünsche aber nicht derjenige zu seyn, den Sie

dadurch verlieren könnten. Wie wenig kennen Sie mich noch, wenn Sie dieses geargwohnet haben. Nimmermehr werden Sie die Geburt, und von ihr gezeugte Bedienungen geringer schätzen, als ich selber

Von schweren Ahnen krumm gedrückt, mit
Bändern um und um behangen,
Dieß kann man von den Königen und ihren —
auch erlangen.

Doch diesen Gedanken können Sie nicht gehabt haben. Sie hätten ja nichts eingebüßt, wenn Sie mich dadurch eingebüßt hätten. Ich wäre alsdenn ihrer Freundschaft nicht würdig gewesen. Villeicht haben Sie nur nicht vor allzu frey von mir wollen gehalten seyn. Ich muß zusehen. Wenn ich Sie deswegen vor allzu frey gehalten hätte, so müßte ich — — O! nein, das läuft wieder auf eins hinaus, das ist nicht die Ursache gewesen. Doch sie sey gewesen welche sie wolle, künftig wollen wir freundschaftlicher, und mit mehrern Zutrauen an einander schreiben. Wir wollen freundschaftlich an einander schreiben, Lo-

beserhe-

beserhebungen müssen demnach wegbleiben. Ich behaupte zwar nicht, daß in meinem Geiste nichts Schönes sey, denn ich weiß viele ihrer Lieder auswendig. Wenn Sie aber also meinen Geist rühmen, so rühmen Sie sich selbst in ihm. Ist ihnen diese Betrachtung nicht wichtig genug, alles Lob zu unterlassen? Folgen Sie nur meinem Beyspiele, ich werde Sie zuweilen gar tadeln. Im Falle Sie in ihren Briefen noch einmal vergessen, mir von ihrer schönen und witzigen Doris einen Gruß zu übermachen, werde ich in der nächsten Antwort den Anfang mit schelten machen. Meine Eigenliebe leidet darunter, wenn ich von einer so vollkommenen Person keiner Begrüßung würdig geschätzet werde. Glauben Sie nicht, daß ich der Medea ähnlich bin, die sich in den Jason verliebte, ohne ihn zu kennen. Nein, ich kenne Ihre Doris. Ich traue meinem Gleim viel zu. Ich habe genug von ihrer Fähigkeit gelesen,

Hæc agili percurrit pollice chordas
Tam doctas quis non possit amare manus?

Ich verbleibe ꝛc.

6.

An Herrn von Kleist.

Du Liebling der Musen, wen sie einmal begeistert,
Versuchet die Bahn des hohen Flaccus, und steigt,
Mit löblichem Ernst, bis der erhabene Scheitel
Die Sternen berührt.
Im schwebenden Flug, hoch über Wolken, verlacht er,
Den keichenden Schwarm, der blind der Eitelkeit folgt.
Er sieht von da mit Lucianischen Blicken,
Den schwindenden Ball.
Den engern Raum, der kleiner werdenden Reiche,
Rechtfertiget ihm des Macedoniers Wunsch.
Dem grössern Geist, der sich zu Göttern gesellet,
Sind Welten zu klein.
Die Tugend führt ihn, das Heer der Laster entfliehet,
Die Weisheit eilt vor, er folgt der heiteren Bahn.

Vom

Vom Vorurtheil fern, dringt er mit sicheren
Schwingen
Zur flammenden Burg.
Ihm folgt nicht dahin, der Leidenschaften
Getümmel,
Umlorbert singt er in dem ätherischen Raum.
Sein donnernder Geist schallt nebst den englischen
Thönen
Zum Erdball herab.
Drum übe mit mir die krumme lesbische Leyer,
Die, wenn sie erthönt, die trüben Wolken verjagt,
Die Wüsten belebt, und mit orpheischen Kräften
Die Felsen entzückt.
Sie bringet zurück die fabelhaftigen Zeiten,
Verwandelt mein Feld in die arkadische Fluhr.
Astrea folgt ihr, und führt den Scherz und die
Freude,
Und Unschuld und Ruh.
Der fressenden Zeit entfällt die hauende Sense,
Sie baut unsrer Gruft ein unzerstöhrliches Mal.
Wir sterben nicht ganz, es steigt bey unserm Gebeine,
Ein Lorber empor.

7. Von

7.
Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 21. April, 1741.

Ich habe mit Vergnügen aus ihrem letztern Schreiben an Hrn. Hirtzeln ihr Wohlbefinden und fortdaurende Freundschaft gegen mich ersehen. Hören Sie nicht auf, so gegen mich gesinnet zu seyn, ich werde dieses unter die Glückseligkeit meines Lebens rechnen. Ich habe Hr. Hirtzeln, der mit lauter Entzückung von Laublingen spricht, zusagen müssen, ihn bey seiner Abreise künftigen Herbst bis zu Ihnen zu begleiten. Und ich will mein Wort halten. Sie werden denn einen alten Hypochondriacum erblicken, an dem Sie nichts, als vielleicht sein Herz schätzen werden. Doch ich glaube nicht, daß ich alsdenn, dem Gemüthe nach, werde hypochondrisch seyn können. Meine Stirne entfaltet sich schon durch die bloße Vorstellung ihres anmuthsvollen Schäferlebens. Es freuet mich, daß Sie an Ihren Oden noch arbei-

ten. Sie werden durch eine kleine Mühe sie untadelhaft machen können. Lassen sie lieber einige, z. E. die, die ich in meiner Critik mit gut bemerket habe, gar weg, und liefern Sie in der zweyten Auflage eine Sammlung lauter solcher Stücke, wie die erste an Doris, die an Herrn Gleim, an Hrn. Meyer, außer der Strophe: Komm Ceres — das Lob des Höchsten. An Hrn. von Hagedorn, der Gegenparnaß, an Hrn. Germershausen u. d. g. so werden Sie gewiß dem Horaz nichts nachgeben. In Doris unvergleichlichen, oder an Hrn. Hessen, muß die kurze Zeile am Ende jeder Strophe geändert werden. Sie thönet widersinnisch zu dem vorhergehenden Reime, und ist zu lang. Doch ich gebe meinen Geschmack nicht vor untrüglich aus. Hr. Bodmer wird Ihnen eine weit gründlichere und ausführlichere Critik übersandt haben. Mit meiner Poesie will es gar nicht fort. Den Winter hindurch ist meine Muse stumm. Sie singet nur mit den Nachtigallen. Zum Unglück aber kann ich ihr alsdenn, anderer Geschäffte wegen, nicht

nicht Gehör geben. O! wer doch eine Doris und ein Wäldchen, wie Sie, hätte. Denn möchten mich alle Weisen verlassen. Leben sie wohl, schätzbarster Freund, und seyn Sie versichert, daß ich lebenslang ꝛc.

8.

An den Herrn von Kleist.

Antwort auf voriges Schreiben.

Nachahmung des Horazes 2ten Ode des 2ten Buches. *

Nicht Wollust, nicht Gold, des Plutus prächtige Bürde,
Macht Naorn beglückt. Dem der sich thöricht erweist,
Ziert Adelstand nicht, nicht Hoheit purpurner Würde,
Du, Lastern feindlicher Kleist.

* Auf diese Ode beziehet sich die Kleistische Ode an Hrn. Rammler, das Landleben betitelt.

Die Freud und die Ruh wohnt nur bey Weisheit und Tugend,
Sie schämet, zu stolz, der ärmsten Hütten sich nicht.
Sie eilt nicht hinweg mit Flügeln flüchtiger Jugend,
Sie lacht im Greisen Gesicht.

Ein Pyra durchlebt die lange künftige Ferne,
An Redlichkeit gegen Freund und Aeltern bekannt.
Sein bleibendes Bild erhebet über die Sterne
Der Tugend göttliche Hand.

Mehr glücklich und froh wirst du, durch brünstige Küsse,
Zu welchen sich hier die treue Freundschaft schon schickt,
Als wenn dich ein Fürst, durch Blick und gnädige Grüsse,
Selbst heimlich lachend, berückt.

Es mehret sich nur das hypochondrische Trauern,
Und wächst mit der Milz. Und ohn' geselligen Scherz,
Ohn offene Luft, umringt von städtischen Mauren,
Verwelkt das ängstliche Herz.

Hier,

Hier, unter dem Laub der überhangenden Aeste,
Wo Apfel und Birn den Schatten gastfrey vermengt,
Am rieselnden Bach, der silbern zitternd vom Weste,
Durchs Gras sich krümmend durchdrängt,
Hier wohnet die Ruh! da setz bey Damon dich nieder,
Und, von dem Apoll begeistert, singe dein Glück.
Und Echo, gereizt, bringt durch die Thäler die Lieder
Sacht aus der Ferne zurück.

Die Tugend, die nie des Pöbels Beyfall gebilligt,
Belehret dich hier, in dem geheiligten Hein,
Das die, denen Glück und Zufall Kronen bewilligt,
Nicht desto seliger seyn.
Hier giebet sie dem, den Muth die Welt zu verachten,
Der weislich-kühn sich um die Unsterblichkeit müht,
Und, in sich vergnügt, auf Gold und fürstliche Trachten
Hohnlächlend niederwärts sieht.

9.

Gemeinschaftliches Schreiben des Herrn D. Hirtzel und Herrn von Kleist.

Potsdam, den 2. Nov. 1746.

Sie machen mich recht stolz mit ihrer Freundschaft, wovon Sie mir mit ihrem letztern aufs neue die süßeste Versicherung geben. Zu der Zeit, da Ihre fürtrefflichen Gedichte, die Hochachtung gegen Sie auf den höchsten Grad trieben, fieng ich an, mich hochzuachten. Denn wie könnte ich, ohne einige Verdienste, die Liebe eines von mir so Hochgeschätzten erhalten, und Sie Schmeicheleyen zu beschuldigen, kam mir abscheulich vor, da ich am meisten Sie wegen ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit ehre. Sehen Sie, in was vor Verwirrung Sie mich setzen. Ihre Klugheit wird hierbey das Meiste zu thun haben, mich vor allzu großer Eigenliebe zu verwahren, ohne

dadurch mich des unschuldigen Vergnügens zu berauben, womit mich ihre Liebe überschüttet. Verringern Sie ja diese nicht, sonst berauben Sie mich des kräftigsten Antriebs zur Tugend, da ich dieses Vergnügen vor eine Belohnung der Tugend ansehe. Die Welt kommt mir noch einmal so reizend, und der Schöpfer noch einmal so liebens- und anbethungswürdig vor, da ich überzeugt werde, daß die Tugend aus jener nicht gänzlich verstoßen sey, und durch die süßesten Empfindungen gewiß werde, daß der Schöpfer die Tugend noch in diesem Leben belohne. Warum zweifeln Sie, ob mir was an der Doris Gedanken, die Sie von mir heget, gelegen sey? Meynen Sie, daß ich dieselbe weniger hoch achte, als Sie selbst? Meynen Sie, daß ich gegen dieselbe nicht eben so viel Freundschaft hege, als gegen Sie selbst? Wie können Sie mir eine solche Kurzsichtigkeit zutrauen, daß ich nicht aus ihrem Umgange ihr tugendhaftes und edles Gemüthe kennen sollte, da mich ihre Schriften von den Kräften ihres Geistes auf das lebhafteste

überzeugen? So lange Doris und ihr Damon mich hoch achten und lieben, so lange werde ich vergnügt, und mit mir selber zufrieden seyn, und sollte mich auch die ganze übrige Welt verachten. Ja gönnte mir der Himmel in ihrem Umgange nur harte Kost, mein Leben durchzubringen, so würde ich Friedrichs Schätze gegen dieses Glück verachten. Aber warum zaudert Doris so lange, mir auch durch ein paar Zeilen Versicherung ihrer Hochachtung zu geben? Sie macht sich sonst kein Gewissen, zuweilen ein paar Zeilen in Ihre Briefe mit einfließen zu lassen. Warum treibt sie die Freundschaft nicht an, dergleichen in den Briefen, die Sie an mich schreiben, zu thun? Wissen Sie wohl, daß ich recht eifersüchtig bin, so oft ich die Briefe, die Sie an Gleimen geschrieben, durchlese? Sie entschuldigen ihre Doris mit ihren Geschäfften. Allein braucht es so viel Zeit dazu, zu schreiben: Ich liebe dich immer als einen wahren Freund, sey versichert Daphnis, daß du niemals aus meinem Gedächtnisse kommst. Machen Sie, daß ich bald das Vergnügen haben

könne,

könne, Sie in Potsdam zu sehen. Ich beschwöre Sie, bey dem heiligen Bande, womit uns die Freundschaft verbindet, mich einmal hier heim zu suchen. Ich werde auch Ihnen es vergelten, und bey meiner Heimreise nach der Schweiz mich einige Zeit bey Ihnen aufhalten, welches das leztemal seyn wird, daß wir uns in diesem Leben persönlich besprechen werden, machen Sie doch, daß ich dieses Vergnügen zum wenigsten dreymal in meinem Leben genieße, nehmen Sie Doris mit sich, und wenn Sie ja es nicht können thun, theureste Freundinn, so halten Sie wenigstens ihren Damon nicht davon ab, treiben Sie ihn vielmehr dazu an, oder sollte Sie das Vergnügen nicht dazu reizen, wenn ihr Damon in müßigen Stunden von dem Umgange mit mir, und dem Hrn. von Kleist reden wird?

„Den Augenblick komme ich zu meinen lie-
„ben Hirtzel, und lese, was er geschrieben
„hat. Er hat recht, Sie müssen ihn besu-
„chen, doch nicht ihn allein, sondern mich
„mit. Er stirbt fast für Liebe gegen Sie.

„Und ich empfinde fast aus der bloßen Vor-
„stellung Ihres Umganges eben so viel, wie
„er, und ich glaube, daß ich Sie noch mehr
„lieben werde, wo anders dieses möglich
„ist. Billig sollte ich Ihnen einen eigenen
„Brief schreiben, Hr. Hirtzel will mir aber
„kein Papier dazu hergeben.„

Glauben Sie es nicht, er ist faul, und hat den Kopf voll Soldatengrillen, die seinen freundschaftlichen und philosophischen Geist fast ganz unterdrücken.

„Das ist die größte Unwahrheit. Meine
„freundschaftlichen Empfindungen lassen sich
„nicht unterdrücken, aber wohl durch Gril-
„len eine halbe Stunde unterbrechen. Ihre
„Oden haben mich entzückt, sie sind un-
„sterblich, sie übertreffen die freundschaftli-
„chen Lieder, Sie haben mich dadurch so
„ewig gemacht, wie Virgil den Aeneas.
„Der Doris 2te Ode ist ein Meisterstück,
„dergleichen Sappho nicht verfertiget hat.
„Ehestens werde ich Ihnen eine ausführ-
„liche

„liche Critique von allen schreiben. Ich küsse „Sie, empfehle mich Doris, und verharre

Theurester Freund,

Ihr ergebenster,
Kleist.

Er weiß nicht, was er thut, er erfüllt das Blatt mit unnützen Titeln, und läßt mir fast keinen Platz mehr übrig, da ich doch noch viel zu schreiben habe. Ich werde es Morgen desto kürzer fassen. Gute Nacht! Ich fülle das Glas, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken, der Herr von Kleist trinket sie auch mit, da er doch sonst den ganzen Abend nicht trinken wollen. Schlafet wohl, meine Lieben! Hr. von Kleist befiehlt mir ein Cartell einzuliefern, nach welchen er Ihnen mit Hochehrwürd. drohet, wenn Sie ihn künftig mit Hochwohlgeb. anfallen werden. Hr. von Kleist freuet sich zum Theil, daß er durch Ihre Oden soll ewig seyn. Allein sehet Christen, seine Eigenliebe! Er fürchtet, die Nachwelt möchte

einen

einen andern, an seine Statt, denken. Warum haben Sie nicht in einer Anmerkung seinen Lebenslauf beschrieben?

Guten Morgen, mein liebster Freund, haben Sie wohl geschlafen? Haben Sie nichts von mir geträumt? Hr. von Kleist war bey mir bis um 10 Uhr. Wir waren recht vergnügt, weil wir oft von Ihnen redeten. Wir haben Ihnen einen Stuhl hingesetzt, mit uns Tabak zu rauchen. Wir küßten ihren Brief an ihrer Statt. Wie lange wollen Sie uns das Vergnügen vorenthalten, welches uns eine wirkliche Umarmung verspricht. Ich lasse nicht nach, bis ich von Ihnen das Jawort erhalten habe, daß Sie mich in Potsdam besuchen wollen, die Zeit aber will ich nicht wissen. Sie sollen mich überraschen. Sie sollen Zeuge von der schnellen Veränderung meines Gemüths bey Ihrer Erblickung seyn. Ich wollte Ihnen gestern noch viel schreiben. Ich wollte auf Herrn — — schmähen. Ich bin sehr neugierig, seine Aufführung kennen zu lernen. Ihre Oden gefallen mir unvergleichlich. Der Hr.

von

von Kleist will eine specielle Critik darüber machen. Er hat Ihnen, aus Ueberzeugung, sein Generalurtheil mitgetheilt. Hr. Gleim schreibt, ihre Oden übersteigen weit seine Erwartung, er nennet Sie, ewig, er weiß ihre Verdienste zu schätzen, er liebet Sie, und Sie müssen ihn recht sehr lieben, doch ohne Nachtheil ihrer Liebe zu uns: Ich verlange sehr nach einem poetischen Recept, eine feine Ode an Sie zu machen, die die Empfindungen bey Durchlesung der Ihrigen ausdrücke. Lieben Sie mich immer. Grüßen Sie mir Doris und Hylas. Ich bin rc.

10.

Antwort an Hrn. D. Hirtzeln.

Du Feind des schwarzen Grams und schleichender Sorgen,
Mein Hirtzel, hat ein Antliz Schönheit und Farbe,
Wenn nicht die muntre Lust, und lachende Freude
Die Augen belebet?

Kein

Kein Weiser tritt einher mit finsterm Gesichte,
Er ist vom angenehmen Scherze begleitet.
Ein leichtes Blut durchwallt die redlichen Herzen,
Und röthet die Wangen.

Ein froher Mann ist der Unsterblichkeit würdig.
Er wird auf ewig mit der Hebe vermählet.
Die Lust allein entfernt die keichenden Jahre,
Und stärket die Greisen.

Sie wohnet nur bey keuschen Freunden der Tugend,
Und lehret sie den ganzen Weltkreis beherrschen,
Sie lehret uns, mit kühnen heitern Gebehrden
Dem Ungemach trotzen.

Nur niedre Seelen, die, sich selber entfliehend,
Stets außer sich, von Vorurtheilen verblendet,
Der Dauer gar zu lange Hoffnung beginnen,
Vermissen das Leben.

So wie der Mottenheer die Kleider zernaget,
Wie scharfer Rost das harte Eisen zermalmet,
So muß auch durch des Unmuths beissende Sorgen
Die Jugend verderben.

Drum

Drum lebe dir, mit immer fröhlichem Muthe
Laß uns, so lang' es Gott und Zeitlauf vergönnen,
Mit freyer Stirn des Gegenwärtgen genießen,
Des Künftigen sorgloß.

Ein froher Tag ist besser, als Jahre des Lebens,
Laß Thoren, was sie kränkt, gedoppelt genießen,
Laß sie ein Unglück, das sie sonst nicht erlebten,
Zum voraus empfinden.

Du, geh dem drohenden Unglück kühner
entgegen,
Empfangs mit tapferm Muthe, rechne das Alter
Nur nach der Lust, und achte wiedrige Fälle
Vor Aerzte des Lebens.

Kom̃, stim̃e mit mir an dem murmelnden Bache,
Der sich durch jenes Thal, mit zitterndem Laufe,
Um Busch und Buchen zieht, die lesbische Leyer
Und singe von Doris.

Mit dir durchläuft dann Kleist, mit hurtigem
Daume
Die stärkern Sayten, und mit donnernden Griffen
Befiehlt er. Felsen, Buch und Eichen gehorchen,
Der Bach schleicht unmerkbar.

Da

Da singt uns auch der Grieche Gleimische
Lieder,
Und Rammler lehret uns in Flaccus Gesängen.
Dann tanzen um uns her, in fröhlichen Reihen,
Scherz, Lachen und Unschuld.

II.

Von dem Hrn. von Kleist.

Potsdam, den 4. Oct. 1747.

Ich übergebe Ihnen wieder den Hrn. D. Hirtzel, den Sie mir anvertrauet haben. Machen Sie ihn doch so vergnügt, als er damals war, als er von Ihnen kam. Ich glaube wohl, daß solches geschehen wird, ich glaube aber auch, daß sein Schmerz bey seiner Abreise von Ihnen doppelt so groß seyn wird. Wie gerne wollte ich ihn begleiten! Sie sollten mich wegen seines Verlustes trösten, es ist aber vor diesesmal unmöglich. Er wird Ihnen ein Stück von meinen Gedichten zeigen, welches ich angefangen habe *.

Ich

* Der Frühling.

Ich bitte mir darüber eine aufrichtige Critik von Ihnen aus. Werde ich Ihre letzt herausgegebene Satyre nicht zu sehen bekommen *, oder neue Oden? Ich warte mit vielem Verlangen darauf. Ich ende. Die Trennung von meinem lieben Hirzel geht mir so nah, daß ich unmöglich denken kann.

12.

Von dem Hrn. von Kleist.

Erenburg, den 16. März, 1758. **

Mein liebster, theurester Freund,

Ich habe Ihnen diesen Titel gegeben, da ich Sie noch nicht persönnlich kannte. Wie sollte ich es jetzo nicht thun, da meine Hochachtung und Freundschaft gegen Sie gewachsen ist, und da mit

* Der gehörnte Siegfried der zweyte.

** Er lag da mit einem starken Commando, Recruten beyzutreiben. Wir lernten uns da erst persönlich kennen.

mir mein Herz noch mehr verbietet, Ihnen einen andern zu geben? Ich liebe Sie so sehr, daß ich mit Ihnen ganz allein mein Leben glücklich zuzubringen gedächte *, und wir wollen Freunde seyn, und uns Freunde nennen, wenn Sie Bischoff seyn werden, und ich Feldmarschall.

Die Revision der Recruten macht mir jetzo was zu schaffen, sonst würde ich Ihnen noch heute ein Pferd schicken, und Sie bitten, mich mit Ihrer Gesellschaft zu beglücken. Künftigen Sonnabend wird mein ganzes Geschäffte ziemlich zu Ende gehen, außer daß ich dann noch einige Tage auf Ordre zum Aufbruche werde warten müssen. Sie haben den Sonntag zu predigen; nach der Predigt aber können Sie wohl Freunde besuchen. Mein Pferd soll alsdenn bey Ihnen seyn, und Sie zu mir und zu unserm Gleim bringen, der den Sonnabend vermuthlich hier seyn wird. Ich warte ungeduldig auf die Zeit, da ich Sie sehen kann, und bin, nach Versicherung

* Diesen Gedanken drückte er in dem Geburtsliede aus, welches er eben damals angefangen hatte.

rung meiner größten Hochachtung an die würdige Doris, lebenslang rc.

N. S. Die Commißion wegen der angeworbenen Brandenburger, wie auch Ihrer Magd Brüder, werde ich nicht vergessen

13.

Antwort auf das vorhergehende Schreiben.

So war er im Traum mir erschienen, *
So hab ich ihn, recht so, gedacht!
Dieß sind sie, die freundlichen Mienen!
Ich seh sie, ich fühl ihre Macht!
Dieß sind die ermunternden Blicke,
Dieß ist der sanfte lächelnde Mund!
So macht sich, zu trostlosen Glücke,
Der göttliche Menschenfreund kund!

* Zielet auf die Ode auf den Hrn. von Kleist:
Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist.

So mindert der heitere Morgen
Die Schrecken der stürmenden Nacht,
Wie Er, den erschrockenen Sorgen
Die Strenge selbst fruchtloß gemacht. *

Dir Greiß, mit dem Adlersgefieder
Sind Menschen und Thürm' einerley,
Du hau'st sie, wie Halme, darnieder,
Brichst marmorne Denkmal entzwey!

Du trägst auf glatt scheitlichem Haupte
Dein Stundenglaß, mördrische Zeit.
Durch dich liegt, den Lorber umlaubte,
Unkennbar, im Staube verstreut.

Durch dich liegt der Große vergessen,
Deß Bild, Kunst und schmeichelnde Hand,
Zum pralenden Riesen gemessen,
Das Bild, und ihn decket der Sand!

Du sahest den großen Colossen
Zu Rhodis, als wär er die Schmach.
Dich hat seine Dauer verdrossen,
Du rührtest ihn an, und er brach.

Nie

* Das ganze Fürstenthum Bernburg bethete ihn an, wegen der milden Art, bey Ausrichtung sehr strenger Ordres.

Nie kann dich die Thräne erweichen,
Du sprichst, unerbittlich, ihr Hohn.
Dein tückisch unmerkbares Schleichen
Wühlt unter den mächtigsten Thron.

Doch trozt dir die himmlische Tugend,
Ihr weichst du, beschämet, zurück.
Sie blühet in ewiger Jugend.
Dich schrecket ihr blitzender Blick.

Dich zähmt ihr befehlendes Winken,
Sie reutet im Würbel auf dir,
Die Felsen, Thürm', Denkmale sinken,
Sie glänzt in unsprechbarer Zier.

Mit Wundern der göttlichen Werke
Steigt Friedrich zum Größten empor,
Bey welchem, wie Du, seine Stärke
Der tobende Weltkreiß verlohr.

Den Liebling, den Tugenden leiten,
Den Freund, den die Musen gesäugt,
Und Kleisten, den beyde begleiten,
Hat ewiger Lorber umbeugt.

Ihn gräbt mit allmächtigen Zügen
Die Freundschaft ins Herze. Mag doch
Mein Körper im Staube verfliegen,
So ehrt mein Uhrenkel ihn noch!

14.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 9. Dec. 1747.

Vor die Besorgung des Drucks, meines kleinen comischen Gedichtes, sage ich ergebensten Dank. Daß auf den gedruckten Bogen des Lerchenkrieges keine Vignetten oder Stöcke, aus Mangel, angebracht werden können, habe zum voraus mir vorgestellet; weil die hiesigen Pressen dergleichen wohl nicht im Vorrathe haben. Es thut auch nichts, wenn nur der Herr Buchdrucker nicht drey oder vier Hauptdruckfehler begangen hätte; unter andern hat er Jupiters Keile, eine Keule genannt, und also, anstatt

ſtatt des Donners, ihm einen maßiven Prügel in die Hand gegeben, welches doch gewiß nicht im Original ſteht.

Es iſt zwar dieſes keine erhebliche Sache: allein, wenn bey einem einzeln Bogen ſo viel Schnitzer vorgehen, wie würde es um ein oder zwey Alphabete ſtehen, abſonderlich, wenn ſie in einer ausländiſchen Sprache gedruckt werden ſollten.

Was mein Journal anbelangt, ſo bleibe ich zwar bey dem Ihnen gethanen Verſprechen, es dem hälliſchen Herrn Buchdrucker zu überlaſſen: allein, es wird noch eine gute Zeit hingehen, ehe es im Stande iſt, dem Publico würdig dargeſtellet zu werden; überdieß werde ich mich nun nicht unterfangen, darinn etwas weiter, ohne ausdrücklicher königlicher Erlaubniß vorzunehmen. Dieſe aber auf eine gute Art zu erhalten, erfordert Zeit und viel Vorſichtigkeit. Sollten aber dieſe Schwierigkeiten, die auch in der That nicht unüberwindlich ſind, gehoben werden: ſo wird alsdenn das Gehörige des Drucks wegen anzuordnen ſeyn.

L'Anti-Parnaſſe *

ODE

de Mr. Samuel Lange,

traduite

de l'Allemand 1747.

Avertiſſement.

Les images groteſques, mais ſpirituelles & agreables, que L'Anti-Parnaſſe de Mr. Lange preſente à ſes lecteurs, m'ont ſeduit, à en faire une Traduction Françoiſe, en proſe poetique.

Je ſuis fort eloigné de croire, que j'y aïe reuſſi parfaitement, & ne me facherai pas par conſequent, ſi par hazard quelqu'un trouve du plaiſir, à faire la Critique d'un ouvrage, que je n'ai fait, que pour me delaſſer, pendant une couple d'heures, des mes occupations ſerieuſes.

Cepen-

* Hierauf bezieht ſich der 4te Brief des Herrn General von Stille, im 1ſten Theile, S. 11.

Cependant je ne souhaiterois pas, que le meme seigneur Suisse, qui a fait la seconde traduction des Victoires de Frederic, se chargeat de ce soin; il pousse la franchise trop loin, & semble méconnoitre les bornes, qui la separe d'une arrogante impolitesse.

Il n'a pas tort en effet, de trouver à redire à la premiere traduction: mais il s'en faut bien, que son auteur ait merité les duretés, qu'il affecte de lui prodiguer. Que dis je? il est moins permis à ce seigneur Suisse, qu'à tout autre, de trancher à cette occasion du critique inexorable, puisque lui-même commet de fautes aussi lourdes & presque aussi frequentes que celui, auquel il les reproche avec tant de fiel.

Procedé etrange, & qui verifie énergiquement, tant par rapport à la langue, qu'à l'égard de manieres, le propre aveu de cet écrivain, de n'étre pas né françois.

Je le prie donc, de ne me pas faire la guerre de la meme façon, ou d'étre assuré, que toute

ma reponſe ne ſera qu' un ſilence obſtiné, auquel mon averſion naturelle, pour tout ce, qui ſe reſſent de la moindre groſſiereté, pourroit avoir la mellieure part.

Au reſte, ſi ma traduction ne paroit pas aſſés litterale: les genies différens de deux langues me ſerviront d' excuſe; & ſi j'ai ſubſtitué le mot de *colifichets* a celui de *Maures* que porte l' original: les connoiſſeurs concevront ſans peine, que ce dernier mot auroit été froid & ſans ſel, & n'auroit nullement repondû à l' ideé de l' auteur allemand, par rapport au ridicule, qu'il veut repandre ſur le protecteur des mauvais Rimallieurs.

L' Anti-Parnaſſe.

Degagé du penible fardeau de la Rime, j'enfile la route que m' a tracé Horace.

Heureux, qu' autant qu' audacieux, je me ris des antres ténebreux, des precipices eſcarpés & des clameurs furieux de Rimallieurs.

Loin

Loin de craindre le vertige, je m'éléve jusqu'à la plus haute region des aſtres, tandis que ſous mes pieds la Cohüe des mauvaiſes poëtes remplit la terre de ſes plaintes frivoles, tandis que cette maudite poſterité de Battus repand ſon ſouffle envenimé ſur mon vol trop rapide, & qu'elle ſe lamente ſur ma temerité à enfreindre des loix ſurannées.

Trouppe inſenſée! qui peu ſenſible à la beauté de la Nature, priſe un art, qui géne la langage de Dieux & le dépouille du brillant & de la juſteſſe des penſées!

Mais que vois-je du haût de ma glorieuſe carriêre? Dans une perſpective lointaine s'éleve un deſert aride; j'y apperçois la Tête altiêre de cette fameuſe Montagne, ſur la cime de laquelle, dans la nuit ſi memorable aux nourrices & vielles conteuſes, un cercle d'infames ſorciers, bondit en clopinant & clabaudant.

C'eſt là, où reſide Midas à longues oreilles; c'eſt là, où il regne déſpotiquement, au fond d'un brouillard épais & eternell.

Son

Son fils bien aimé, le grand Teutoboc, y tient le ſceptre ſous l'autorité de ſon ridicule pere: ſon front eſt ceint d'une couronne bigarrée de Collifichets, en guiſe de bandeau rojal.

Un amas innombrable des froides Grenouilles, y fait entendre ſa voix rauque de concert avec les cris lugubres du triſte Hibou ennemi du ſoleil.

La noire chauve-ſouris, y tourne d'un vol incertain autour des ſeches Brouſſailles.

La malheureuſe Chouvette y piaille de deſſus les arbres depouillés de verdure, aux troncs, dequels la pareſſeuſe Marmotte, à paupieres peſantes, perce les airs de ſes ſifflements aigûs.

De Millions de feux follêts s'y effercent en vain, de repandre quelque foible clarté ſur le crepuſcule ſombre & perpetuel.

De Ruiſſeaux d'une eau trouble & crupiſſante, s'y trainent lentement à travers de marais & de bourbiers, leurs ondes limoneuſes & puantes abbreûvent les poëtes crottés & ſans goût, pendant que l'halaine empeſtée

de

de Midas, leur Idole, échauffe & épaissit leur Verve.

Leur coeur palpite déjà, la prunelle des yeux se fixe, & devient immobile, la bouche ecume, les doigts se courbent, le teint naturel se confond & se perd dans un coloris jaunâtre & brun. En fin, ils sonnent de la cornemuse & les jouës s'enflent à l'envi, avec la flasque peau du Bouc ecorché, qui leur sert d'instrument au defaut de la douce lyre.

D'un ton enroué ils ronflent un Vaudeville ennuïant, pour accompagner le branle rustique. Le Berger enivré y mene d'un pas trebuchant sa Bergere saloppe: il bat la cadence d'une main crasseuse & dégoutante.

Un autre monté sur des échasses, trotte au Bruit insipide de petites sonnettes: il essaïe de se jetter en l'air d'un saut hardi; mais la terre le voit bientôt rétomber vers elle, gémissant de sa lourde chûte.

Un autre bouffi d'orgeuil, étonne sur une troupe à laquais, un air héroique, dont la

mesure

mesure éstropiée decouvre assés, que la misere est l'unique auteur d'une si louche composition.

Loin donc de moi peuple miserable, qu' Apollon desavouë..

Au vrais parnasse & près de sources pures de l'Hippocrêne j'écoute avec volupté, les jeux innocents d'Anacreon, que *Gleim* récite aux Bergers galants & enjoués.

Ici j'apprends à toucher la lyre d'un plein accord comme *Haller*, & à chanter sur le modele de *Bodmer* de chansons remplis de feu & des brillantes images.

Ici j'imite *Hagedorn*, ce maitre en amour, lorsque d'une voix enchanteresse, il nous vante la beauté de sa Phyllis, ou la bonté du jus de la grape.

Ici *Kleist* fait rétentir les Echos; des magnifiques louanges du Createur.

Ici *Utz* me rend sensible, autant qu'il est touché lui meme de la noblesse des sentiments, que sa Muse lui dicte.

Ici

Ici *Rammler* préſſant de ſes doigts agiles & ſçavans la Lyre dorée de Flaccus, lui fait rendre de ſons tendres & harmonieux.

Enfin c'eſt ici que je veux mêler ma voix à celle de ma Doris, pour celebrer enſemble & à jamais les charmes raviſſants, de nôtre conſtante union.

15.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 28. Aug. 1745.

Da ich das Päckchen und Brief, welche ſchon vor einem Monate an Dieſelben fertig hatte, nicht eher, als bey Gelegenheit dieſer Jubilatemeſſe habe verſenden können: ſo kommen ſie dießmal mit einem zweyten Packe, wo Sie noch zwanzig Stück Lieder, ein paar freymüthige Nachrichten und Epitres finden werden. Die Epitres ſind von dem Hrn. Verfaſſer des Miſodem, der jüngſt wieder ein paar Blätter publiciret hat, wovon

wovon ich aber noch kein übrig Exemplar habe. Pegasus wird unter ihm ein rechter Phlepon. Nachdem ich ungefähr Saint-Amant Moise sauvé aufgejagt, so habe einen eilfertigen Auszug von der Anlage seines Werks gemacht, welche hiermit zu empfangen. Ich werde Ihnen mit meinem Künftigen ein paar freymüthige Nachrichten schicken können, welche mit dem Lobe des sel. Hrn. Pyra angefüllet sind. Von Ihnen hoffe ich Nachrichten von seinen hinterlassenen Schriften. Seine Gedanken von der unsichtbaren Gesellschaft erwarte ich auch von Ihnen. Den Tempel der Dichtkunst hat er mir selbst vor zwey Jahren geschickt. Ich sehe mit großer Begierde der neuen Monatsschrift entgegen. Vergessen Sie nicht, die Namen der Verfasser der Bemühungen zu melden, so fern Ihnen solche bekannt sind. Von den Verfassern der neuen Beyträge hat mir Hr. D. Haller einige genannt.

16. Von

16.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Dec. 1745.

— — Sie haben in ihren Davidischen Oden den Deutschen die Sprache und Gedenkungsart Davids gelehret, statt daß Hr. Spreng diesen königl. Poeten die Sprache der Deutschübenden gelehrt hatte. Sie kennen diesen Menschen kaum. Er ist Professor der Poesie zu Basel, und hat sich in seiner Uebersetzung der Psalmen immer gefürchtet, jüdischdeutsch zu schreiben. Jüdischdeutsch heißt er Davids erhabene und zum Theil orientalische Redensarten. Hr. Breytinger kam in vollen Lachen zu mir, damit er mir die Zuschrift und Vorrede ihrer Psalmen vorläse. Ihre Siege Friederichs übertreffen die Poemes sur les Batailles de Fontenei et de Fridberg, meines Freundes, des Capitains Henzi, der sie doch so homerisch, als blutig besungen hat. Dieser ist eben der, so die Misodemen schreibt. Ich sagte

ihm, er ſollte ſich ein Gewiſſen machen, die Helden und Landbezwinger durch ſein Lob in ihrer Mordbegierde zu unterhalten, und lieber ſeine Macht an den elenden Scribenten ausüben. Eben dieſes ſage ich Ihnen. Iſt die ſanftmüthige Muſe der Doris nicht mächtig genug, Ihren darnieder ſchlagenden Geiſt zu beſänftigen? Ich habe etliche Nächte hindurch Geſichter von Leichen, Mordgeiſtern und Geſpenſtern geſehen, die von Ihrer Ode verurſachet worden. Die poetiſche Ode auf den ſel. Pyra ſollte ihren Platz in den freundſchaftlichen Liedern nehmen, wenn es noch ſeyn könnte. Hr. Sultzer hat mir die anacreontiſche Ode auf ihn geſandt, welche einen recht artigen Geiſt erkennen läßt. Ich werde Gelegenheit ſuchen, das Lob der Doris ex profeſſo zu behandeln. Die Satyren wider die neuen Schäfergedichte denken lächerlich. Ihr Verfaſſer will mich überreden, es ſeyn kaum ſechs Gottſchedianer in Leipzig. Hr. Elias Schlegel, churſächſiſcher Geſandtſchaftsſecretär zu Koppenhagen, ſchreibt mir aus Koppenhagen, daß es ihm ver-

dröſſe,

drösse, wenn man ihn vor einen Gottschedianer hielte. Herr Sultzer hat uns Nachricht von Ihren und Hrn. Gleims Anschlägen gegen den Priester der Dummheit gegeben. Der Einfall, den Mädgenfreund zu schreiben, ist vortrefflich. In dem Sittenmahler sind etliche Blätter auf diese Idee gegründet, weil sich dennoch viele Erfindungen unter dieser Form nicht anbringen lassen, so kann man über dieses kleine Werkgen von sechs bis zwölf Bogen, die für sich und unter eigenem Titel bestehen, von einem oder mehr Abschnitten, doch ohne daß eines dieser Schriftgen mit dem andern zusammenhängt, herausgeben. Hiesige Gönner werden ihr Symbolum mit Freuden beytragen, vornehmlich der Conrector Erlenbach, der doch nur eine erdichtete Person ist, der weder ißt noch trinket, noch schläft. Die geschickte Doris hat übrige Kräfte, die Kulmus zu demüthigen. Es wird dem guten Geschmacke sehr zum Vortheile gereichen, wenn wir der unächten Muse des Blocksberges eine ächte des Parnasses entgegen setzen. Die Mahler sind an

zwölf Bogen fertig. Ein Fluß in den Augen hindert mich, daß ich die Luft nicht länger genießen darf, mit Ihnen auf diesem Papiere zu schwatzen. Sie kennen mein Gemüthe, und haben die Güte, meine Gedanken, mittelst dieser Kenntniß durch sich selber zu ergänzen.

N. S. Es ließe sich bey Gelegenheit der Eroberung Leipzigs eine artige Erdichtung auf den Hohenpriester der Dummheit schreiben, z. E. daß er sich getrauet, das Ungewitter durch seine Poesie zu beschwören, daß er dieses dem Rathe versprochen, daß er mit Lorber bekränzet, dem preußischen Feldherrn entgegen gegangen, welchem er etliche Dutzend unsinnige Verse vorgesprochen, der ihn aber für denjenigen erkannt, und tractiret, der aus allen seinen Zeilen hervorgucket u. d. m. Ich habe schon längst den Einfall gehabt, die Geschichte Teutobocks könnte in der comischen Schreibart des Verfassers von Joseph Andrews und dem Hrn. Adams, verfasset werden; aber diesen Einfall auszuführen, fehlet

es

es mir an genugsamer Wissenschaft vom Universitätsleben.

Nachdem Uhlich angefangen, eine schlimmere Schaubühne, als des Professors selbst ist, zu publiciren, so ist es hohe Zeit, die neuen Trauerspiele anzugreifen. Ich habe die Panthea der Fr. Professorin beurtheilet, und mein Urtheil einem geschickten Leipziger in den Mund gelegt, der es auf einem öffentlichen Platze zu Leipzig debitirt, als die Leute eben aus dem Schauspielhause kamen, wo sie aufgeführet worden. Es ist eine verdrießliche Sache, Gedichte zu beurtheilen, wo das hunderte ins tausendste geworfen ist. Leben Sie beständig wohl mit Doris und Hylas. Ich habe eine Ode, nach Ihrer Art, auf den Namen Gottsched gemacht, welche Sie künftig sehen sollen. Ich muß, der Augen zu schonen, mit Gewalt abbrechen.

17.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Jun. 1747.

Ich will auf Ihr ausführliches vom 11ten May in derselben Methode P. No. antworten.

1) Da ich — — so will davon nichts mehr gedenken.

2) Für ihre gütige Gedanken, wegen eines Privilegii zu Opitzen danke ich verbindlich. Ich habe den Verlegern davon Nachricht gegeben, und überlasse selbigen sich selbst darüber zu erklären. Sie dünken mich in dieser Sache nachläßiger, als sie seyn sollten, und die Bücher Tryphones sonst insgemein sind.

3) Daß Sie zu ihren poetischen Horaz noch einen prosaischen hinzusetzen wollen, dünket mich sehr unnöthig, weil ich setze, daß die poetische Uebersetzung uns schon den wahren Horaz liefern werde. Eben so überflüßig ist der lateinische Text, der in jedermanns Händen ist. Noten sind über

den

den Horaz schon so viele vorhanden, daß ich nicht weiß, warum sie nöthig finden, noch mehrere zu schreiben.

4) Ich habe dem Hrn. Prof. Meier nicht allein geantwortet, sondern auch meine Gedichtgen, critische Briefe und den Pigmalion zugefertiget, die er nothwendig muß empfangen haben.

5) Man hat mir aus Leipzig das zweyte Buch von dem Meßias, einem Epischen Gedichte, gesandt. Ich sage nicht zu viel, daß diese Probe mir Hoffnung zu einem deutschen Milton erwecket.

6) Sie geben mir den Herrn General von Stille nach einer liebenswürdigen Seite zu erkennen. Die Mäcenaten von seinen Einsichten und seinem Range würden die Rammler, die von Kleist, die Gleime, die Utze, die Klopstock — bald in Bewegung setzen, unsterbliche Werke hervorzubringen.

7) Haben Sie dem Hrn. von Hagedorn die Reise von Troyen nach Gaß zugefertiget?

8) Die gute Meynung, die wir von Berlin hatten, blendete uns, daß wir die erste französische Uebersetzung der Siege Friedrichs niemanden weniger, als einem Cammerherrn zuschrieben. Wir meynten es recht gut, als wir die zweyte Uebersetzung publicirten. Das schlimmste ist, daß der Verleger Exemplaria nach Berlin gesandt hat. Werfen Sie alle Schuld auf den Uebersetzer. Der erste Uebersetzer hat doch alle Freyheit, sich so heftig zu vertheidigen, als heftig er angeklaget worden, und zu allem Glücke ist hiesige Uebersetzung nicht ohne Fehler. Das Original wird allezeit dabey gewinnen, und vielleicht giebt dieser Zufall selbst Anlaß, daß Ihro Majestät davon hören. Ich bin bereit, Ihnen ein authentisches Zeugniß zu schicken, daß Sie an der hiesigen Uebersetzung unschuldig sind.

9) Den Cimon übergebe ich Ihnen und der geschickten Doris. Er kann zwar nicht viel höfliches sagen, das dem Damon gefallen könnte. Die Fabel wäre vielleicht bequemer zu einer Erzählung.

zählung. Gewisse Dinge liest man lieber, als daß man sie sieht.

10) Herr Schlegel hat mir die zwey ersten Bücher seines Heinrich des Löwen gesandt, welche mir aber nicht schmecken wollen. Ich fürchte, ihm durch ein freyes Urtheil zunahe zu kommen. Er rühmt sich zwar, daß er die Offenherzigkeit eines tadelnden Freundes recht wohl vertragen könne. Aber er betrügt vielleicht sich selbst.

11) Seitdem wir den parisischen Codex von allemannischen Liedern in Zürich haben, sind wir stark damit beschäfftiget gewesen. Jetzo haben wir ihn beynahe ganz copirt. Es sind tausend Einfälle darinnen, deren Hagedorn sich nicht schämen dürfte.

12) Ich weiß nicht anders, als daß ich Hr. Prof. Meyer mein Vergnügen über seine Untersuchung der Gottschedischen Dichtkunst in starken Ausdrücken bezeuget. Sie haben an ihm einen rechtschaffenen Freund. Aber Sie müssen neben diesem theoretischen Beystand noch einen poetischen haben. Ich meyne einen, der nicht nur

ein Criticus, sondern zugleich ein Poet ist. Sie können keinen finden, der einen delicatern Geschmack habe, als Gleim. Daher ist er auch difficil in seinen Urtheilen. Welche Sünde, wenn unvermeidliche, unwitzige Geschäffte ihn hindern, die stillen Spazierplätze der Musen zu besuchen! Hr. Sultzer rühmt den liebenswürdigen Umgang des Hrn. Prof. Meyer. Auch Sultzer kennet die Geheimnisse der rechtschaffenen Poesie. Mit diesen Freunden haben Sie meine critischen Anmerkungen nicht nöthig, und es ist nur ihre Höflichkeit, daß Sie dergleichen von mir begehren. Ich bitte sehr, die Reisebeschreibung dem Hrn. von Hagedorn zuzufertigen. Meine Empfehlung an die liebenswürdige Doris.

18.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Seit einiger Zeit habe ich die freundschaftlichen Gedichte des sel. Pyra und ihre eigenen zu wiederholten malen gelesen. Je mehr ich sie lese,

je mehr Anmuth und Schönheit entdecke ich darinnen. Das Herz redet da, und es redet seine eigene menschliche, freundschaftliche, liebreiche Empfindungen, dieselben senken sich unter dem Lesen in des Cäsars Brust, wo sie sich eben so empfindlich machen. Anbey haben diese Lieder den Schwung, die Denkungsart, die Erhabenheit des römischen Dichters. Ich bin ungewiß, ob ich mehr das Herz der Poeten, oder den Poeten loben soll, ob ich an Pyra mehr den Menschen liebe, oder den Dichter hochschätze. Seine Sorge für die Eltern hat mir ihn nach einem Gesichtspunkte bekannt gemacht, nach welchem er den großen englischen Pope so ähnlich wird, als er ihm in der Poesie ähnlich ist. Wir hätten gewiß einen Popen an ihm bekommen, wenn die Verdienste bey unserer Nation so gut erkennet und belohnet würden, wie bey der engländischen. Ich verlange keine stärkere Probe der Unempfindlichkeit für das Schöne, als das Pyra, das Lange unter den Fürsten der deutschen Poesie keinen ausnehmenden Rang haben. Ich hoffe, daß die

Nachwelt Ihnen besser Recht werde widerfahren lassen. Ich darf für meine Schweizer dieses versprechen, und habe darum meine ersten Gedanken geändert, diese Gedichte mit critischen Untersuchungen zu begleiten. Ich gedenke sie jetzo mit nichts als ihren eigenen Vortrefflichkeiten begleitet, an das Licht zu stellen. Ich will unsere Deutschen damit in Versuchung führen, ob sie ihre Empfindlichkeit und ihren Geschmack nicht seit einiger Zeit gebessert haben. Auch will ich etliche wenige Stücke zurückbehalten, für welche sich der Titel, freundschaftliche Lieder, nicht allzu wohl schicken würde. Ich will auch für die Namen **Pyra**, **Lange**, **Rudolph**, **Thyrsis**, **Damon**, **Hylas** setzen, welche theils poetischer klingen, theils den Vorurtheilen nicht so stark ausgesetzet sind.

19.
Von der Fräulein Charlotta von Still.

Stendal, den 29. Aug. 1764.

Mein Schmerz hat wieder einen neuen Zusatz bekommen, da ich leider erfahren müssen, wie harte Schläge Sie bisher betroffen haben. Ich leide nun für mich, ich leide auch mit Ihnen. Wer kann beschreiben, was in meinem Herzen vorgehet, welches von einer hochachtungsvollen Freundschaft gegen Sie erfüllet ist, welches eben dieselben Regungen für Ihre werthe, Ihre angenehme und redliche Doris fühlete, und welches an seinen Eltern erfahren, wie groß deren Liebe gegen Kinder sey. Hier bestürmet mein doppelter Verlust mein durchgearbeitetes Herz mit verneuten Kräften.

Ist denn kein Mittel mehr, Ihren werthen Herrn Sohn zu retten? Vielleicht macht Ihnen die Zärtlichkeit die Gefahr größer, als sie in der

That ist: Vielleicht läßt der Arzt, welcher mit einem Worte die Kranken heilen kann, sich noch bewegen, Ihnen ein hoffnungsvolles Kind wieder zu geben. Doch, indem ich mir selbst noch schmeichele, vergrößere ich vielleicht Ihren Schmerz. Vielleicht hat Gott gewiß beschlossen, ihn nebst seiner würdigen Mutter vollkommen glücklich zu machen, und ich rede von Genesung. Nehmen Sie es mir nicht ungütig, die Freundschaft hat in mir einen Wunsch gewirket, der vielleicht den Rathschlüssen des weisen Gottes entgegen ist. Ach werthester Hr. Inspector, würdiger Freund meiner Eltern und Ihrer Kinder, wie sehr empfinde ich Ihren Zustand und den meinigen. Ich wünschte nur eine Stunde mit Ihnen sprechen zu können, mir deucht, ich würde mir recht was zu gute thun. Sie kennen den Werth meiner Eltern, Sie haben sie geliebt. Ich habe das Vergnügen genossen, Ihre Gattinn zu kennen, und also sie hochschätzen müssen, und von der Hoffnung, so Dero Herr Sohn von sich blicken lassen, habe ich vieles durch Leute von Halle

erfahren,

erfahren, und mich gefreuet. Stoff genug zu einer, wiewohl traurigen, doch angenehmen Unterredung.

Dero Trost ist auch vollkommen der meinige. Dieser allein hält aus, sonst keine weltliche Aussichten, keine magere Philosophie, so schön, so prächtig sie auch immer lauten mag. Dieser wird uns auch so lange unterstützen, bis wir auch so vollkommen glücklich seyn, wie die, deren Abschied uns zu ertragen, so sauer wird. Herrliche Aussicht, den Gott sehen, der sich dreyfach mir aus unbegreiflicher Liebe geoffenbaret hat! Mit meinen Eltern, und mit den übrigen meinigen, mit meinen Freunden und tausend Schaaren Engeln und Auserwählten, sein Lob ohne Schmerzen, ohne Schwachheit ewig ausbreiten! O erquickender Gedanke!

Die Uebersendung des Denkmals Dero theuren Doris wird mir ein neuer Beweis Dero mir theuren Freundschaft seyn, und wie empfindlich erkennet es nicht mein Herz, daß Sie meine verehrungswerthe Mutter, meine zärtlichste,

meine beste Freundinn besingen wollen. Von Ihnen wird es mir angenehm zu lesen seyn, alle Ausdrücke werden, ich weiß gewiß, aus einem empfindungsvollen, aus einem edlen Herzen fließen, und diese Quelle verschönert um so viel mehr die Kunst.

Vielleicht kommen wir bald wieder in ihre Gegend. Mein Bruder wünschet uns bey sich zu haben, und wir sind es ihm, als dem redlichsten und zärtlichsten Bruder, schuldig. Allein, bedenken Sie, wie mir dabey zu Muthe seyn müsse. Ich lasse hier meine Mutter, und finde dort meinen Vater. Wie? Beyde in der Erde! Gott wird mir ja auch in diesem neuen Sturme beystehen.

Meine Schwestern empfehlen sich Ihnen bestens, und erkennen mit mir Dero uns zeitlebens werthe Freundschaft. Fahren Sie doch fort, mich mit Ihrem Schreiben zu Zeiten zu beehren. Sie bleiben, ich bin es versichert, mein gütiger Freund. Ich kenne den Werth Ihrer Freundschaft. Ich schätze Sie recht sehr hoch. Ich leide

und

und bethe mit Ihnen um Trost und Beruhigung, und verharre mit denen Gesinnungen, welche ich Ihnen schuldig bin, und Ihnen zeitlebens gewidmet habe — —

N. S. Von so vielen Empfindungen betäubt, hätte ich bald vergessen, Ihnen, den meinem Herzen so süßen Namen meiner geliebten Mutter zu senden.

Sie hieß Sophia Charlotta, geb. den 14. Oct. 1701. gest. den 8. July 1764. Ihre beyden Zunamen kennen Sie. Namen, die mir lieber seyn, als die größten Titel und Schätze.

20.

Antwort auf obiges Schreiben.

Laublingen, den 26. Oct. 1764.

Theureste Gönnerinn, nie genung
zu verehrende Freundinn,

Auch mein Sohn, die einzige Frucht meiner Ehe, der Rest meiner ewig geliebten Doris, ist nicht mehr! Das ist das Wohlgefallen des Gottes

gewesen, der mir an ihm das gehorsamste und hoffnungsvollste Kind, und Ihnen theureste Gönnerinn sowohl, als mir, tausend Proben seiner väterlichen Huld gegeben hat. Ich weiß, Dero edles Herz wird gerühret. Sie werden eine kostbare freundschaftliche Thräne auch jetzt über mich vergießen. Das ist mir tröstlich!

Was ich ausgestanden, und noch fühle, kann nur eine so vortreffliche und empfindungsreiche Seele, als die Ihrige, sich vorstellen. Doris entgieng mir durch einen Schlagfluß. So schnell! Meinen hoffnungsvollen Sohn, mein einziges Kind, meinen Stolz habe ich sechzehn Wochen nach ihrem Tode, auf einem langwierigen Lager, nach und nach sterben sehen. Genug! Doch was sage ich? Sterben sehen! Ich sahe ihn himmlisch werden. Seine Seele war noch im Körper, zumal in den letzten drey Wochen, voll Empfindungen des Engels. Das unterstützet mich. Auch die Hoffnung, davon uns unser heiliger Glaube so feste Versicherung giebt.

Nach der ersten Beschäfftigung den Rest meines Kindes, an die Seite der mütterlichen Gebeine beyzusetzen, (Ort meines Verlangens, wohin ich ohne die geringste Weigerung, dem Befehl meines Herrn folgen werde,) und mich in den Armen der Freundschaft bey unserm redlichen Meyer zu erholen, erinnerte ich mich, da ich gern was Trauriges denke, meiner Schuldigkeit, Dero Wohlsel. Fr. Mutter zu besingen. Ich weiß, daß Dieselben, in Betrachtung meiner Umstände, mir vergeben werden, daß ich nicht würdig genug geschrieben. Oft, oft zog der Schmerz der eigenen Wunde, meinen Arm, der den Schmerz vor Dero Wunden lindern wollte, zurück. Ich bitte, zu glauben, doch nein, ich weiß, Dieselben glauben, daß ich jeden Satz, den ich aufgesetzt, in meinem treuen, fühlreichen und gar zu erfahrungsvollen Herzen, wahrhaftig empfunden habe.

Was in der Welt, wo nichts Wesentliches vor Weise und Tugendhafte ist, weder an Leid noch Freude ein großes Herz glücklich machen, und die

Ruhe des ewigen Geistes nicht stöhren kann, das sey den würdigen Erben, des mir auf immer heilen Stamms der Stillen beschieden. Ich ersterbe, nebst gehorsamster Empfehlung an die vortreffliche Fräulein Schwester. Ew. —

21.

Empfindungen bey dem Tode der wohlsel. Frau Generalinn, Frauen Sophien Charlotten geborne von Huß, vermählte von Still.

Auch Sie ist hin! Schweig, bange Klage!
Sie sind zu gut vor unsre Tage,
Die Stillinn, Doris und mein Sohn.
Was sollten sie in bösen Zeiten,
Mit Lastern und mit Kummer streiten,
Um ihrer Tugend Lohn?

Doch,

Doch, bey dem unterdrückten Schmerze,
Schweig nicht, zu sehr beklemmtes Herze,
Rinnt Thränen auf das heilge Grab.
Unaufgehalten fallet nieder.
Hier legte ihre matten Glieder,
Die edle Stillinn ab.

Hier ist der Tugend Ruhebette!
Kein frecher Fuß entweih die Städte!
Hier, rühre Ehrfurcht jede Brust!
Kein Sterblicher soll Sie erheben:
Es sey ihm dann, im ganzen Leben,
Nur Tugend seine Lust.

Mein Geist wahlfartet hin zur Stelle,
Wo Ihr Gebeine ruht. Die Schwelle
Des Kirchhofs segnet er von fern.
Nun ist, was mir je werth gewesen,
Weg! hingesendet, zum Verwesen!
Eil Zeit! Ich folge gern.

Was soll ich hier noch einsam wallen,
Wenn um mich Tugendhafte fallen,
Die mir das Leben werth gemacht?
Sie — sind nicht mehr — Ich noch — und weine!
Und — ohne Sie — bin ich — alleine!
Und bin — wie in der Acht!

Doch weil ich hier mich härmend mühe,
Und meine matten Glieder ziehe;
So ist Ihr würdig Lob mein Trost.
Die würdigsten geehret haben,
Ist, wenn wir weinend sie begraben
Ein großer, wahrer Trost!

Flieht nur, ihr niedrigen Gemüther,
Bethört, durch eure Schattengüter,
Flieht den Gedanken an den Tod.
Euch schrecke jedes Nachbars Leiche!
Sie sey euch, zu des Todes Reiche,
Ein furchtbar Aufgebot!

Mir klopft, bey jedes Frommen Scheiden,
Mein Herz, voll Hoffnung und voll Freuden,
Obgleich mein Auge zärtlich weint!
Den Geist einst, und bald aufzugeben,
Wird mir ganz leicht. Ich weiß ein Leben
Das mich mit ihm vereint!

Dann, Ihr, o Stillens würdge Erben,
Trennt von den Freunden uns kein Sterben!
Was wär' ohn' sie, die Ewigkeit?
Dann soll mit englischen Geberden,
Der fromme Freund mir wieder werden,
Was er war in der Zeit!

Der Böse zittre im Erwachen!
Wenn Erd' und Himmel trümmernd krachen!
Er bebe, wenn der Bösewicht,
Sein Freund, mit ihm, zur neuen Plage,
Hervorkriecht, an dem letzten Tage!
Der Fromme scheut das nicht!

Erwachend, zeigt im neuen Lichte,
Sein Freund, im englischen Gesichte,
Sich ihm, und eilt ihm segnend zu!
Erstaunt sehn sie, geküßte Wangen,
Mit Glanz der Ewigkeit umhangen,
Mit Augen voller Ruh!

So will ich einstens auferstehen!
Dann will ich meinen Stillen sehen,
Dann Sie, an seine Brust gedrückt!
Dann küß' ich, nach so langem Leide,
Dich Doris, Sohn, ihr werthen Beyde!
Jetzt, mir zu früh entrückt!

Laß, Theurste, weinend, die Gebeine
Der Mutter. Eile hin, und weine,
Noch einmal bey des Vaters Grab.
Du sollst uns Beyde wiedergeben!
Man senkte Sie, bey Deinem Leben
Nicht ganz zur Gruft hinab.

22.

Von der Frau Karschin.

Berlin, den 28. Sept. 1764.

Mein würdiger Freund,

In einer von den Sommernächten träumete mir, daß ich einsam die labirinthischen Gänge des berlinischen Hayns durchwandelte. Ich erblickte von ohngefähr eine von Sturmwinden umgeworfene Tanne, und auf ihrem schon vertrockneten Wipfel saß, girrend, der Vogel, von welchem unser Gleim seine schönste Fabel gemacht hat. O, mein liebster Lange, ein klagendes Turteltäubchen sah ich, es jammerte mich, und ich erwachte. Ich erzählte den folgenden Mittag meinen Traum einer sehr fühlbaren Freundinn, und sie sagte mir, daß ich bald eine Nachricht von der Trennung eines Ehepaars hören würde, von welchem mir der zurückgebliebene Theil bekannt wäre. Vier Wochen vergiengen,

 und

und ich zitterte immer bey der Erwartung der Briefe aus Halberstadt. Es ahndete mir, ich weiß nicht, warum, daß diese traurige Nachricht von dorther kommen würde. Was ich gefürchtet hatte, das geschahe. Gleim kam von einer Reise zurück, und er schrieb mir:

Ich habe bey meiner Zurückkehr den ehrlichen Langen besucht, und ihn sehr betrübt gefunden. Er hat seine Doris verloren.

Ich erstaunte darüber, und verwunderte mich, daß die Seele uns durch solche poetische Vorbildung von dem unterrichten kann, was unsern Freunden widerfahren soll. Hundertmal wollte ich Ihnen schreiben, aber der Verlust, den sie erlitten haben, kam mir so groß vor, daß ich es immer anstehen ließ, bis endlich Hr. Eberhard, ein junger Gelehrter, den Sie vielleicht kennen, mir von der neuen Ursache ihres Kummers sagte. Sie sehen den Uebergang ihres einzigen Sohnes vor Augen! Großer Gott, was soll aus Ihnen werden? Wie Philoctet werden Sie auf einer wüsten Insel zurück gelassen. Die ganze Welt

wird eine große Einöde für Sie seyn, und Sie verdienen das Mitleiden aller derer, denen ihre Verdienste bekannt geworden sind. Ich beklage Sie von ganzem Herzen, und wünschte nur Ihrentwegen jetzt noch in den Gegenden des Elbufers zu wohnen, um noch etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beytragen zu können; wo es anders möglich ist, ein Herz zu beruhigen, das auf allen Seiten verwundet ist. Ich habe in dem Augustmonat, oder im Julio, mit dem Obersten Quintus, von Ihrem Schicksale geredet. Es war ihm damals noch ganz fremde. Sie können sich vorstellen, daß er alles empfand, was ein Freund bey dergleichen Umständen für den andern empfinden kann. Ich will hoffen, daß Sie unter seinem Couverte, bald nach Ihrer Abreise, mein nachgeschicktes Briefgen erhalten haben. Dazumal schrieb ich noch von den Vergnügungen des Lebens, an der Seite Ihrer Doris. Diese Zeiten sind vorbey, bis Ihnen das Wunderwerk der Auferstehung diejenige wiederschenket, mit der Sie schon hier himmlische Tage durchlebt

haben.

haben. Ich kenne diese Art von Seligkeit nur mit dem Auge meiner Einbildung. Erfahren habe ich sie niemals, und nun ist es zu spät, als daß mir noch geziemen sollte, zu hoffen.

Sie, mein würdiger Freund, hoffe ich durch die Religion und Güte der Zeit von Ihren Schmerzen geheilt zu wissen, und bin mit den besten Wünschen wegen dieser Hoffnung Ihre Sie beklagende Freundinn — —

23.

Der Frau Karschin Trostgedicht auf den Tod der Frau Langinn.

Die dich geliebt, ist nun nicht mehr vorhanden!
Ach, deine Doris floh von dir!
Von eurer Liebe Demantbanden
Riß sie sich los, und Freund, kein Zephir kam von ihr

Wenn

Wenn deine Weingeländer Laube
Dich Melancholischen empfieng,
Und über deinem Haupt, die nunmehr reife Traube
An zarter Rebe zitternd hing,
Bewegt durch deiner Seufzer Stärke.
Die Reize der Natur, der Schöpfung schönste Werke
Die jungfräuliche Bluhme, das
Sonst weiche, lieblich grüne Gras,
Und der wirtbaren Linde Schatten,
Ach, alles war vor deinen Augen todt,
Die ihre Lust verloren hatten.
Das königliche Abendroth
Ward Deiner Seele mitternächtig.
Aurora hing umsonst für dich
Den Purpurmantel um, vergebens strahlte prächtig
Ihr goldnes Diadem, wovon die Hügel sich
Mit gleichem Glanz bekleidet sahen.
Dir durfte nicht die Freude nahen.
Des Baches Murmeln und der Vögel süßes Lied
War dir so furchtbar, wie der Eule
Geschrey, und wie das Nachtgeheule
Des Wolfes, den der Wandrer flieht.

O Freund,

O Freund, nun sind des Flaccus Lieder,
Und alle Musen, bis auf Melpomenen, dir
Verhaßt geworden, selbst dein Haus ist Dir zuwider,
Denn seine Zierde blieb nicht hier!
Die Freundinn Deines innersten Gefühles,
Dein ganzes Glück, und Deiner Tage Glanz
Der schönste Vorwurf Deines Saytenspieles,
Dein liebster Ruhm, die Hand, die einen Cranz
Von Epheu um Dein Haupt gewunden,
Wenn du ihr sangst, wie stark die keusche Zärtlichkeit
In Deinem Herzen ward empfunden,
Ach, alles ist dahin! Ihr botet oft der Zeit,
Und oft dem Alter Troz, weil nichts die Liebe schwächte,
Die durch die Tugend sich erhielt.
Den Schmerz, die Traurigkeit, die Deine Seele fühlt,
Den würde selbst der Ungerechte,
Der Menschenfeind, und der Tyrann
Nicht schelten, und nicht tadeln können.
O, weine nur, betrübter Mann!
Es ist zu schwer, von allen sich zu trennen,

Was

Was diese Welt zum Himmel machen kann!
Es ist zu früh, Dir anzurathen,
Daß du die Klagen mindern solltest. Nein!
Wenn andre Dich dein Leid zu dämpfen baten,
So will ich mit Dir klagend seyn.
Denn auch Dein Sohn, der einzige Geborne
Von der geliebten Doris — Ach!
Er stirbt! Auch ihn zieht die, für Dich verlorne,
In jene Colonie verklärter Geister nach.
Du windest Dich mit ächzendem Gebethe,
Noch um den Fuß des Gottes, der gebeut,
Wenn eine Wetterwolke sich zerstreut.
Du siehst mit Zittern, ob er noch ein Wunder thäte,
Und Deinen Sohn, den Ueberrest
Der kurzen Freude dieser Erde,
Dem Tode nicht zum Raube läßt.
Ich sehe Dich, mit ängstlicher Geberde,
Des Schicksals Waage wankt, und Deine Seele
fragt;
Sind Lebenstage noch dem Jüngling zugelegt?

24.
Von dem Herrn Gentzmer.

Mirow, den 8. Hornung, 1752.

Ich bin den Dank für Dero höfliche Begegnung und liebreiche Bewirthung bey meiner Durchreise bereits dreyviertheil Jahr schuldig geblieben; und ich würde denselben eher abgestattet haben, woferne ich nur im Stande gewesen wäre, mein damals gethanes Versprechen, in Absicht der Bröstädtischen **Uebersetzung** des Horaz, ein Genüge zu leisten. So oft mir indessen dieser Dichter, oder eine Uebersetzung einer Ode aus demselben zu Gesichte gekommen: habe ich allemal an Ew. und Dero unter Händen habende Uebersetzung gedacht. Endlich habe ich aus Lüneburg das letzte vollständige Exemplar der Uebersetzung der Oden des Horaz, womit er doch nur bis ans Ende des ersten Buchs gekommen, von der Witwe des 1747. bereits verstorbenen **M. Bröstädts, (Johann Christian)** Con-

rectors

rectors an der Michaelisschule zu Lüneburg, erhalten. Sie sind auf funfzehn halbe Bogen zu Lüneburg in der Sternischen Buchdruckerey gedruckt. Mancher halbe Bogen enthält nur eine, mancher zwey und mehr Oden. Es hat dieses Werk eine Wochenschrift vorstellen sollen, welche doch keinen sonderlichen Abgang gefunden, und daher meistens verrissen, und in Maculatur verwandelt worden; zumal, da er selbst den Verlag gehabt, und folglich diese Arbeit nicht einmal recht bekannt geworden ist. Anstatt der Anmerkungen hat er hin und wieder erläuternde Stellen aus alten Dichtern, die er ebenfalls in deutsche Verse übersetzet hat, beygefüget; die denn oft länger sind, als die Ode selbst, welche dadurch erläutert werden soll. Er ist aus Berlin gebürtig, und eines Predigers Sohn gewesen, hat außer der Geschicklichkeit in der Dichtkunst, eine schöne Kenntniß in den Sprachen und Alterthümern besessen, und ist im 36sten Jahre seines Alters in großer Armuth und vielen Schulden verstorben. Hier ist eine Probe.

Die andere Ode des 1sten Buches des Horaz.

An den Kaiser Augustus.

Es hat bisher der Fürst der Götter
Gnug Schnee und schrecklichs Hagelwetter
Auf Feld und Länder hergeschickt.
Er ließ um die geweihten Spitzen
Den Donner seiner Rechte blitzen,
So, daß die ganze Stadt erschrickt.

Die Welt erschrickt dabey, und meynet
Daß Pyrrhens Zeit aufs neu erscheinet,
Die über seltne Wunder klagt,
Wenn Erd' und Meer vermenget werden,
Und wenn der Protheus seine Heerden
Selbst auf die höchsten Berge jagt.

Wenn sich die Fische schwimmend schwingen,
Und zu der Bäume Gipfel dringen,
Wo sonst der Tauben Nest sich fand;
Wenn in den aufgeschwollnen Wogen
Die schwachen Gemsen schüchtern zogen,
Weil Klipp und Fels im Wasser stand.

Wir sahen auch den gelben Tiber;
Er trat an seine Ufer über,
Und rollte, reissend, rückwärts hin;
So daß der Strudel seiner Wellen
Der Vesten Tempel zu zerschellen
Und Numens Burg zu stürzen schien.

Der Fluß, der seine Braut noch ehret,
Und Rheens Klaggeschrey noch höret,
Hat, als ihr Rächer sich entrüßt.
Sein Drohen weicht mit frechem Wanken
Aus den sonst vorgeschriebnen Schranken,
Weil Jupiter selbst zornig ist.

Die Jugend, die wir, durch die Sünden
Der Väter sparsam übrig finden,
Lernt hier der Eltern Wuth verstehn.
Weil sie die Perser nicht verletzen,
Und lieber ihre Schwerdter wetzen,
Um auf einander los zu gehn.

Wen soll das Volk um Beystand bitten,
Da Leid und Noth das Reich zerrütten?
Welch Gott erhöret ihr Gebeth?
Sind auch die keuschen Priesterinnen
Ein Lied vermögend zu beginnen,
Weil **Vestens** Zorn ihr Flehn verschmäht?

Wen wird der Jupiter erwählen,
Uns von der Strafe los zu zählen,
Die uns bey diesen Lastern drückt?
Apollo, komm, du Gott der Wahrheit,
Komm, in der Wolke, deren Klarheit
Den hellen Glanz der Schultern schmückt.

O Venus, oder willst du kommen?
Hast du es über dich genommen?
Du, die stets Lieb und Scherz umgiebt.
Wie? Oder denkest du den Deinen,
O Mars! als Vater zu erscheinen,
Die jetzt des Schicksals Zorn betrübt.

Ach, ach, du bist durch Wuth und Morden,
Schon lange gnug gesättigt worden.
Du liebst nur stets das Feldgeschrey.
Ja deine Lust sind Helm und Fahnen,
Und die erbosten Mauritanen
Bey ihrer Feinde Tyranney!

Doch willst du uns auf Erden lehren,
Dein göttlich Bild im Menschen ehren,
Sohn Majens! Wie, erscheinest du?
Wir sollen deine Huld erkennen;
Du läßt dich Cäsars Rächer nennen,
Du kommst, und stiftest unsre Ruh!

Kehr einst zum Himmel spät zurücke
Verziehe zu der Römer Glücke
Und nimm Dich seiner Dauer an.
Es soll kein schneller Sturm sich regen,
Der unsrer Missethaten wegen,
Dich uns zu bald entreißen kann.

Hier sollst du in Triumphen prangen,
Und immer Sieg auf Sieg erlangen;
Hier sollst du Fürst und Vater seyn.
So müssen auch der Meder Schaaren,
O Kaiser! Deine Macht erfahren!
Du schränkest sie stets enger ein.

* * *

Ich glaube, daß Hr. **Bröstädt** alle seine Vorgänger, so viel ich wenigstens gesehen habe, in Uebersetzung Horazianischer Oden übergangen habe. Voriges Jahr ist ebenfalls bey Hauden in Berlin eine ganz neue Uebersetzung des ganzen Horaz * herausgekommen, die ich aber noch nicht gesehen. Hr. **Joh. Paul Röder**, Rector an der Egidienschule zu Nürnberg, hat 1741. das erste

Buch

* Der Verfasser dieser Uebersetzung war der Rathmann **Reichhelm** zu Halle, dessen Name, sollte es auch nur bloß deswegen seyn, daß er den Horaz zu der Zeit kannte, verdienet aufbehalten zu werden. Die Uebersetzung ist Maculatur geworden, und verdient nichts besser, aber der Muth dieses Mannes ist lobenswerth.

Buch der Horazischen Oden zu Nürnberg in 8. 8 Bogen in seiner, und mit beygefügter Weidnerischen Uebersetzung herausgegeben. Sed ambo illi pari passu ambulant; Schwach! doch ich schließe, und bitte Sie, nur noch Ihre geliebteste Ehegenoßinn, und hoffnungsvollen Sohn zu grüßen, und fortzufahren, mein Freund zu seyn.

25.

Eines Schweizers Beschreibung der Apenzeller.

An Herrn * * *

Mit Noten des Hrn. Prof. Bodmers.

Freund, komm ins Apenzellerland
Komm, trink mit mir gesunde Schotten *.
Mit B * * K * * L * * * *
H * * R * * und noch zween Freunden.
Rein, wie der Schnee, natürlich, wie das Land.
Sieh doch, ists Land, ists Stadt zu nennen,

 Was

* Molken von Milch.

Was hier sich von den Höhen weißt?
Sieh dort ein Haus, und hier ein paar,
Hier wiedrum drey, dort einen Stall,
Durch alle Thäler, alle Hügel,
Sind sie von Schritt zu Schritt zerstreut,
Wie eine Heerde, welche weidet.
Komm, sieh es an, und schöpfe Lust
Komm, sieh doch an, mit deinen Freunden,
Wie, bey den Leuten diese Gegend
Der ersten Einfalt frohes Wesen,
Und, neben ihr, der feinste Witz,
Sich ihren Sitz zugleich gefunden.
Wie, wenn sie lieben, zürnen, spielen,
Und sonst was immer unternehmen,
Ihr Geist ganz, stets und ohne Scheu
In alle ihre Glieder tritt.
Die Augen, Wangen, Zungen, Hände
Ihr Kopf, der Körper, ihre Füße,
Die, (deucht dir,) lieben, hassen, spielen
Die zürnen, trinken, nicht der Mensch.
Komm, sieh den D ** Tobak rauchen *.

Und

* Ein med. Doct. der nicht wohl Tobak rauchen kann.

Und den P * * fröhlich schwärmen,
Komm, höre ihren Kuhgesang *,
Den Reihen, darauf Könige
Sich oft schon was zu gut gethan,
Die Triller, womit Apenzeller
Auch Virtuosen selbst beschämen.
Komm, hör ihn, wie ihn Hirten singen
Und wie es Dr. Pe * * * thut,
Die Muse, die sein Hirn beschwert
Hat ihn in frommes Zeug geknittelt,
Das singt, das spielt er dir mit Lust,
Frag, was es ist, er wird dirs sagen:
Mein Herr, die geistlichen Kuhreihen.

Komm, hier ist Freude überall
Hier hüpft, hier klascht, hier lacht sie froher,
Als selbst in königlichen Sälen.
Hier sitzt sie Bettlern im Gesicht,
Hier hält sie ihre Feyertage.

* Ein besonderer Gesang, der Kuhreihen genennet, den den Apenzellern niemand nachsingen kann.

Komm, sieh das an, und wenn du kannst,
So wehre dich alsdann derselben.
Komm her, und sieh, (ich gehe mit,)
Sieh dort auf jener Fensterscheibe
Den Eintritt zu Jerusalem.
Sieh, wie des Thieres Hinterdecke
Gespiegelt prangt. Wie, was für Zeichen?
Das sind, (mein Freund, du weißt es nicht,)
Der Eidgenossen Wapenschilde,
Die Jünger legten sie ihr auf.

Komm, hör, wenn K** nun Geschichte
Von Apenzellern will anheben,
Er weiß, und sagts in ihrer Sprach,
Was der geredt, wies hier gegangen.
Was einst, (zum Beyspiel) jener that,
Nachdem der Gaul ihn abgeworfen,
Weil er, nach Apenzeller Weise,
Nicht ruhig auf ihn sitzen konnte;
Wie er, entrüstet, aufgestanden,
Im Zorn den Sattel abgenommen,
Dem Gaul ihn selber nachgetragen,

Und schrecklich so den Schimpf gerochen.
Halt, sprach er: Gaul, ich will dichs lehren!
Willst du nicht leiden, daß ich reite,
So sollst du auch gewiß nicht reiten.
Hör, wie bey ihren Landsgemeinden
Die Freyheit spricht, herrscht, exequiret.

Komm, sieh, wie sie die Kräfte üben,
Durch Spiele, die den Alten gleichen,
Durch Steine stoßen, ringen, springen.
Hör, wie nicht längstens ganze Roden *,
Auf Matten sich versammleten,
Und eine jede der Gemeinden,
Vorsichtig ihren besten Läufer
Sich ausgewählt, um in die Wette
Mit dem, den ihre Wiederpart
Vor sich erkieseten, zu laufen.
Hör, wie am Sieg des Ueberwinders
Sein ganzer Roden Theil genommen.
Und wie die Ueberwundenen

Auf

* Das Apenzeller Land ist in zwey Roden eingetheilet, die äußere und die innere Rode.

Auf künftige Gelegenheiten
Mit Ungeduld und Scham gewartet.
Doch hör' dieß nur, du siehsts nicht mehr.
Gesetze habens aufgehoben.
Der Streiter Hitze war zu groß.

Komm her, ins Land der alten Welt,
Komm, sieh, lies, schreibe nichts davon.
Doch nein, komm nicht, du dienest Fürsten.
Wer weiß, du sprichst von Sclavereyen.
Wer weiß, du trägst dieselben Zeichen,
Gezwungene und reiche Kleider.
Wer weiß, du bist zu deutsch vor sie.

St = = Freunde. St = = ich höre was!
Was ist die Stimme? Horcht doch St = =
Freund sprichst du nicht, du willst dergleichen
Gewißlich von dir fern seyn lassen?

So sey es denn, wohlan, so komme.
Komm her zu diesen seltnen Leuten,
Den Schweizern, unter allen Schweizern,

Den frohen Apenzeller Seelen.
Komm bald, doch merke die Bedingung.
Komm mit dem Geist von deinen Liedern,
Und daß, wenn jetzo B** liest
Und K** Hurtigkeit, und R** Arme
Des Spieles müd', du noch zwo Stunden
Mir helfst allein die Kneule treiben.

26.

Von dem Herrn Sultzer.

Magdeburg, den 2. Jan. 1747.

Was Sie von unserm künftigen Briefwechsel sagen, ist sehr erbaulich. Was hindert uns nun, ihn so zu machen, wie Sie ihn haben wollen. An gutem Willen kann es uns nicht fehlen, weil es zu unserm eigenen Vergnügen dienet. Fehlet es uns etwa an Geist und Witz, da müssen wir besser von uns selbst denken. Es sey darum also, wir wollen so wenig von Geschäfften und Privatangelegenheiten schreiben, als möglich ist, und

immer

immer unsere Briefe zu Feldern machen, worauf sich unser Geist herum üben kann. Vielleicht bringen wir wieder einmal so viel Briefe zusammen, daß wir einen zweyten Theil herausgeben können. Hirtzel ist ein sehr commoder Mann. Schlüßen Sie aber daraus nicht, daß es alle Schweizer sind, wie Sie etwa haben schlüßen wollen, daß alle Schweizer witzig sind. Sie würden zwar dadurch mir, da Sie mich mit in die Zahl der Commoden einschließen würden, kein großes Unrecht thun. Aber unser redlicher Bodmer würde darunter Unrecht leiden. Ich muß Ihnen, weil Sie meiner Versuche von der Erziehung erwähnen, sagen, daß sich das Päckgen, worinnen mein Manuscript war, vermuthlich verloren hat, weil man es unter den Sachen, mit denen es eingepackt seyn sollen, nicht findet. Dieser Verlust würde mir in der That sehr nahe gehen, weil ich mir nicht getrauete, ihn wieder zu ersetzen. Ich habe den ersten Abschnitt meiner philosophischen Gespräche ins Reine gebracht, und Hr. Spalding, der in diesen Sachen einen

sehr

sehr feinen Geschmack hat, zur Beurtheilung überschickt. Dieses Werk will ich, nach dem Rathe des Horaz, nonum premere in annum, weil ich gerne etwas Gutes machen wollte.

Ich erkläre mich, daß ich diese Woche noch nichts an dem Mädgenfreunde arbeiten werde, weil ich sie mit Besuchen meist ganz zubringen werde. Fahren Sie aber fort, sich selbst, die Doris und die Fräulein Nachbarinn in meinem Namen zu dieser Arbeit aufzumuntern.

Kann ich noch hoffen, daß ich einmal die Briefe des Hrn. General von Still von Ihnen werde zu lesen bekommen? Diese Lesung würde ohne Zweifel einen Einfluß auf unsern Briefwechsel haben.

Ich umarme Sie und Doris mit neuem Feuer der Freundschaft zum Antritte des neuen Jahres. Bringt diese Gelegenheit nicht ein klein Liedgen hervor, oder gar eine Ode? Der Anlaß ist sehr gemein, aber die Materie reich, und kann zu was ungemeinem Anlaß geben. Ich bin — —

27. Von

27.
Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 26. Jul. 1746.

Mein Gott, warum haben Sie so wenig Zeit übrig? Wenn ich Ihre ehemaligen Briefe lese, und die jetzigen, so bemerke ich einen großen mir empfindlichen Unterschied. Sie schreiben nicht mehr so oft, nicht mehr so zärtlich, so munter, so eifersüchtig, und Doris schreibt gar nichts mehr in ihre Briefe. Sie sind doch nicht so unglücklich, wie ich, was macht sie denn so verdrießlich? Der Herr von Kleist beschwert sich auch über Sie. Ist es Horaz, oder Hr. Hesse, der uns so nachtheilig ist? Ist es erlaubt, daß Amalia weggereiset ist, ohne daß Sie mir ihre Ankunft gemeldet haben? Was würde ich von Ihnen wissen, wenn nicht Hr. Sultzer bisweilen schriebe, daß Sie noch leben. Warum denken Sie so wenig an mich? Ich unterhalte mich destomehr mit Herr Spalding von Ihnen, ich wünsche

auch mit Ihm, bey Ihnen zu seyn. Wir trinken Ihre Gesundheit, uns verlangt nach Ihren Oden, wir loben die Doris, und vergleichen sie mit Berlinerinnen. (Denn Hr. Spalding kennet sie aus meinen Gemälden so gut, daß er sie schon mit andern vergleichen kann.) Und dann bedauren wir, daß Ihre Streitigkeiten mit dem Pöbel sie am Dichten verhindern werden.

Ich habe Ihnen allerhand zu schreiben, aber hurtig; der Bruder des Hrn. Pyra hat sich endlich wieder gefunden. Er hat mir gegeben, was er vom Saul gehabt hat, und hierauf ist er wieder weggereiset. Er wird vermuthlich bald wieder kommen, alsdenn soll er an Sie schreiben. Saul ist sehr unvollkommen. Es fehlet wenigstens die Hälfte vom Ende, und der Anfang gleichfalls. Es sind keine Namen der redenden Personen beygesetzt, und die Verse sind oft nur halb, und oft doppelt. Dennoch möchte ich gern etwas davon conserviren. Ich will daher suchen, das Beste in Ordnung zu bringen, und als

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Fragmente etwa einmal herausgeben. Ich wollte, daß wir einmal zusammen durchsehen könnten, was des Drucks werth sey. Ich erwarte Ihre Antwort und Oden mit Verlangen. Empfehlen Sie mich Ihrer Doris, und lieben mich.

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 17. März, 1747.

Ich empfieng Ihr werthestes Schreiben eigenhändig von dem Hrn. von Kleist, in einer Gesellschaft bey Hr. Hirtzeln, wo in einer Stunde Ihrer hundertmal gedacht wurde. Ja, in der That, es ist eine Enthusiasterey in der Freundschaft, wie unser Spalding sagt, die der Menschheit viele Ehre macht. Was sind das für schlechte Menschen, die der zärtlichen Empfindung der Freundschaft nicht fähig sind, und die sich mit Kaltsinnigkeit verwundern müssen, daß man so zärtlich

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

zärtlich seyn kann. Mit was für einer Aemsigkeit rissen wir einer dem andern die Briefe aus den Händen! Wie hurtig las ich sie allen vor, und wie freuten wir uns über unser gemeinschaftliches Glück, eine Doris und Damon zu Freunden zu haben. Wir tranken hierauf Ihre Gesundheiten herum, und sprachen von nichts, als von Ihnen, von Doris, von Laublingen, und wie man daselbst bezaubert wird, wenn man dahin kommt. Wenn Hr. von Kleist aus seiner Reise Ernst macht, und ich bin noch in der Welt: so reise ich gewiß mit. Ich muß auf meiner Hut seyn; Hirtzel hat schon von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich ein Stück abgerissen. Was würde Kleist nicht mit ihr thun? Ich habe mich nicht wenig gefreuet, daß ich einmal wieder etwas von Ihrer Muse gelesen habe. Die Ode an den Hrn. von Kleist gehöret zu ihren besten Stücken. Ich hatte sie schon zur Hälfte gelesen, ehe ich merkte, daß sie nicht gereimt war. Welch gedankenloses Stück könnte das leisten, wenn man die Ohren noch offen hätte? Die neue Ueber-

setzung Ihrer Siege Friedrichs ist allerdings ungleich besser, als die erste, allein mich dünkt, sie könne noch stärker seyn, und ich bin überzeugt, daß die, welche ein guter Freund, unter meiner Aufsicht, gemacht hat, den Vorzug behaupten wird. Ich habe sie schon einige Tage vergeblich gesucht; so bald ich sie finde, oder von dem Uebersetzer erhalte, will ich sie Ihnen übersenden. Ich überredete meinen Freund zur bessern Uebersetzung, in der Absicht, daß Sie sie, bey einer neuen Auflage, statt der vorigen gebrauchen sollten. Sie können nunmehr selbst entscheiden, welche Ihnen am meisten gefällt.

Ich erwarte mit Ungeduld, bis Sie in andere Fußstapfen Ihres Horaz treten. Wollen Sie nicht Satyren und Briefe machen, wie er? Sie sind eben so aufgelegt dazu. Wenn Sie schlechte Poeten durchziehen wollen, welche Menge? Wenn Sie über Philosophen spotten wollen, wie viel Materie! Wenn Sie an einen würdigen König schreiben wollen, welcher König, anstatt

des Augusts! Lassen Sie doch dieß schöne Feld nicht ungebauet. Sie haben nun an dem Hrn. General von Still auch einen Mäcen. Wie ähnlich sind Sie nicht in allem dem Horaz! Briefe und Satyren müssen Sie nothwendig machen. Wenn Sie von dem hohen Fluge der Ode ermüdet sind, so können Sie sich in das Thal an den Bach setzen, und mit den Faunen lachen oder spotten. Mich dünkt, ich habe Ihnen dieß schon einmal gesagt, aber es ist mir auch so viel daran gelegen, daß ich mich der Wiederholung nicht schäme.

Die neuen Erzählungen sind Meisterstücke, absonderlich der Pygmalion, der mir ungemein viel besser gefällt, als der französische; Sie haben hier jedermanns Beyfall, und es ist kein Exemplar mehr in den Buchläden zu haben. Sie lassen sich ja nicht mit einem Worte merken, daß Sie meinen letzten Brief und den Ursprung des Labyrinths erhalten haben? Wie geht das zu? Ich weiß nicht gewiß, ob ich ihn an Hrn.

Sultzern eingeschlossen habe. Nein, ich habe ihn recta an Sie geschickt. Schreiben Sie mir doch, ob er verloren ist. Was sagen Sie zu der Anacreontischen Mißgeburt? Herrn **Hirtzel** haben Sie zu überlegen gegeben, ob nicht meine scherzhaften Lieder vielmehr Epigrammata wären? Ich bin allerdings dieser Meynung; wiewohl nicht von allen. Der Plan ist so simpel, als der Plan einer Sinnschrift seyn soll. Aber die Ausführung und die Schreibart ist, meines Erachtens, sehr davon unterschieden.

Herr **Rammler** ist noch in Lähme ein Einsiedler. Er hat eine faule Muse, oder er selbst ist faul. Ich habe ihn in etlichen Monaten nicht gesprochen, aber er schreibt mir alle Woche, und wundert sich, daß Sie mir so selten schreiben. Er grüßt Sie in allen seinen Briefen, und erkundigt sich nach Ihrer Muse. Ich glaube, daß er insgeheim etwas arbeitet, womit könnte er sonst seine leere Stunden verbringen? Herr **Krause** ist in Potsdam, und arbeitet an der

Verbesserung der Musik. Herr **Naumann** lebt hier, noch wie sonst, er kommt nicht viel aus. Er läßt sich ergebenst empfehlen. Herr Spalding ist schon einige Wochen in Stralsund. Ich habe Ihnen dieß schon im vorigen Briefe geschrieben. Sein **Schaftsbury von der Tugend** ist bereits fertig. Ich habe das letzte Exemplar an Hr. **Sultzern** geschickt, dem Sie es abfordern können, wenn er es gelesen hat. Sie werden unvergleichliche Sachen lesen. Der vorige Winter wird bey mir auf das Angenehmste erneuert, wenn ich mich erinnere, wie viel Abende wir über diese Materie verplaudert haben. Sie wissen, mit welchen Mienen Herr **Maaß** lacht, und doch haben Sie nicht nach ihm gefragt? Ich habe Ihnen doch auch schon gemeldet, daß er Professor der Mathematik in Berlin geworden ist?

Daß Sie sich mit dem Hrn. Professor **Meier** in Streitschriften einlassen wollen, ist mir nicht ein Bisgen lieb. Warum wollen Sie uns beweisen,

seyn, daß Sie unsterblich sind? Wissen wir das nicht? Aber die vortrefflichen Oden, die Sie unterdeß machen könnten, die sind uns in ihrer Möglichkeit noch unbekannt. Die Musen werden für ihrer Demonstration schüchtern fliehen. Warten Sie, bis Herr **Meier** seine ersten Gründe der schönen Wissenschaften fertig hat, da werden Sie was zu thun bekommen. Aber nein, Sie sollen sich nicht zanken. Sie sind gar zu hitzig, und ich beklage Herr **Meiern**, der jetzo ein so guter Freund ist. Sie könnten mit einander zerfallen, so unmöglich es unter wahren Freunden zu seyn scheint.

Die Anacreontische Muse wäre der **Doris** nicht geneigt? Das muß ich besser wissen, liebster Freund. Sie sind nur ein Verführer, und machen der **Doris** den Horaz angenehm, und lästern meinen Anacreon. Wenn Sie das thun, so darf ich mich nicht unterstehen, meine Muse nach Laublingen zu weisen, wenn ich sterbe. Was sagen Sie, verführte **Doris**, werden Sie mir

auch

auch auf mein letztes Schreiben antworten? Ich bin durch ein Schreiben von Ihnen an Herrn Hirtzel eifersüchtig gemacht. Aber was vor ein zärtlich Sentiment, daß uns Pyra im Himmel zu Ihren Freunden erbethen hat.

O wie gern möchte ich alles anwenden, ein würdiger Freund zu seyn! Ich übersende hierbey die verlangte Abschrift aus den göttingischen Zeitungen. Die Beurtheilung kommt von Hr. Haller. Haben Sie noch keinen Brief von Herr Hallern bekommen? Wenn ich noch einmal nach Laublingen komme; so wollen wir ihn in Gesellschaft besuchen. Ich bin — —

29.
Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 2. Oct. 1748.

Ich will Ihnen punktweise antworten, weil ich weniger Zeit habe, als Sie, der Sie nur das Leben und die Thaten der Gänse beschreiben. Erst muß ich Ihnen sagen, daß mich Ihr Blatt davon ungemein ergötzet hat. Ich habe es gestern dem Prediger in W = = vorgelesen, welcher mir gleich noch ein paar Thaten und Menschlichkeiten seiner Gänse zu erzählen wußte, welche ich gern widersagen möchte, wenn ich nicht die Zeit zu den Punkten Ihres Briefes sparen müßte.

1) Es thut mir wirklich leid, daß ich vergessen habe, Ihnen zu sagen, daß der Herr von Ponickau Lieutenant unter dem Ingerslebischen Grenadier Bataillon ist. Er wird es mir nicht vergeben, wenn er erfährt, daß ich schuld bin,

daß Sie ihn in Magdeburg nicht auffinden können; denn er hat ein recht brennendes Verlangen, Sie persönlich zu kennen. Vielleicht hat das Glück Sie ohngefähr zu ihm geführt. Sie sind nun wieder zu Hause, was haben Sie in Magdeburg gemacht? Hätten Sie nicht vielmehr eine gleiche Reise nach Halberstadt thun sollen? Was macht Herr **Germershausen**, die Frau **Schwartzinn**, und wer sonst **Langen** und **Gleim** kennet?

2) Sie werden bey Ihrer Zurückkunft meinen Brief gefunden haben, worinn ich unsers **Kleists** Obersten bey Ihnen verklaget, und also schon wissen, daß er keinen Urlaub erhalten hat.

3) Was für ein seltener Congreß hätte es seyn sollen, wenn wir, nebst unserm **Kleist**, bey dem Hrn. General von Stille beysammen gewesen wären. Aber ich höre, er sey bereits nach Potsdam abgereiset. Lassen Sie doch in ihrem nächsten Schreiben ein Wörtgen mit einfließen, das fähig ist, für unsern **Kleist** wenigstens nur etliche Wochen Urlaub auszuwirken. Sehen Sie, wie

der

der Herr von Ponickau, unsers Kleists wegen, in einem heutigen Briefe schreibt:

Ich weiß am besten, wie sehr Kleisten dieser refus, daß er keinen Urlaub bekommen können, schmerzen, und wie sehr er ihm seinen potsdamischen Raupenstand zuwider und unerträglich machen wird. Ich bin nicht stoisch und gesetzt genug, daß ich mich sollte enthalten können, wider den Zusammenhang der Dinge zu murren, wenn ich bey unserm Kleist den schätzbarsten Charakter der Menschlichkeit, und tausend Eigenschaften antreffe, die ihn des Lohns der erfreulichsten Glücksumstände würdig machen, ihm aber gleichwohl gerade das Gegentheil widerfahren, und in der misvergnügtesten Stellung, gleichsam von dem Schicksale unterdrückt, sehe. Nicht leicht habe ich jemand gesehen, der sich so herzlich und redlich, als er, über anderer Wohlstand vergnüget, der so wahrhaftigen Theil nimmt, und sich erfreuet, wenn er andern etwas

ange-

angenehmes begegnen sieht, ihm selbst aber, dem Ehrlichen, nie etwas Angenehmes und Vergnügtes begegnet. — —

Sollte es uns denn nicht möglich seyn, durch unsern großen Stillen etwas für unsern edlen Freund auszurichten? Sollte die Vorsehung ihn nicht zum Werkzeuge seines Glücks ausersehen haben? Haben Sie auch, nachdem ich Sie gebethen, unserm Freunde nach Potsdam geschrieben? Es ist nöthig, daß wir ihn durch unsere Briefe den Mangel unserer Gesellschaft ersetzen.

4) Ich möchte Ihnen gern von jedem Blatte ihres Geselligen meine Gedanken schreiben, aber so vieles zu loben, dazu gehöret mehr Zeit und Witz, als ich Rechenmeister jetzt habe.

5) Mein Wille, etwas in den Geselligen zu machen, ist noch lebendig, aber das Vollbringen annoch schwach. Was ich in einer Stunde aufsetze, streiche ich in der andern aus, in welcher ich mich von der Pest der Acten in etwas wieder erholet habe, und nun wieder sehen kann, daß ich elendes Zeug gedacht.

6) Ihrer

6) Ihrer neuen Welt prophezeye ich das Schicksal der Alten. Wie wir uns oft über die Alten geärgert, so werden sich andere über die Neuen ärgern, wenn wir lachen.

7) Wie kann ich Ihre Critik über die Anacreontischen Oden so aus dem Stegreif beurtheilen? Mich dünkt, ich würde ihre Eigenschaft etwas genauer bestimmt haben. Ich würde vielen neuen Anacreons mit dem Horaz gesagt haben: O imitatorum servum — z. E. denen in Erfurth, die die vergnügten Abende schreiben, und dem Bautzner, der die Anacreontische Denkungsart durch einen Schimpf auf Bodmern gemißbraucht hat. Aber ich würde das alles nicht so angenehm gesagt haben, als Sie.

8) Ich will Ihnen gleich die Ode mit den Excellenzen abschreiben, und wenn ich sonst noch welche finden kann. Denn ich muß Ihnen sagen, daß meine Musen bey dem Aus- und Einziehen ganz entsetzlich in Unordnung gerathen, und zum Theil ganz verschmissen sind.

Sehen

Sehen Sie, welch ein eilfertiger Brief! Ich kann nie aufhören, wenn ich mit meinem Langen plaudere. Was macht unser werther Meier? Haben Sie keine Nachricht von Herr Hirtzeln in Halle? Wird er noch nach Zürich zurückgehen? Schreiben Sie mir bald. Ich bin Damon und Doris Dero —

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 25. Apr. 1749.

Ich möchte für Aerger mit den Füßen stampfen, daß mein schönes Project hintergängig gemacht wird. Ich hatte mir vorgesetzt, morgen von hier nach Ihnen, und weiter nach Halle, nach unserm philosophischen Freunde abzureisen. Es war schon alles beschlossen, und hatte schon Erlaubniß, und eben, da ich durch Ihr Schreiben die angenehme Nachricht erhielt, daß ich unvermuthet den Hrn. Prof. Meier bey Ihnen antreffen

treffen würde, kommt ein Rescript an das Capitul, das mich nöthiget, mich in das Archiv stecken zu lassen, und alte Scartequen aufzusuchen, die besser schon von den Würmern zerfressen wären, damit ich sie nicht suchen dürfte.

Der schöne Frühling! Was vor Vergnügen, ihn zugleich mit Ihnen und dem theuren Meier zu sehen und zu empfinden. Was für ein böser Geist muß es seyn, der Schuld ist, daß ich hier bleiben muß. Ich möchte daraus die Existenz des Teufels beweisen. Aber dieses ist vielleicht ein sehr unordentlicher Gedanke. Ich will wenigstens in diesen Zeilen zu Ihnen eilen, und ich werde, so oft ich unter den zerfressenen Documenten denken darf, in Gedanken bey Ihnen seyn, und sehen, wie Sie mit unserm Freunde den Frühling fühlen, wie Sie sich über den verliebten Philosophen freuen, und wie Doris auf ihn Achtung giebt, um den Anfang ihrer Liebe mit der seinigen zu vergleichen. Denn es ist doch gewiß, daß Herr Meier auch eine

Doris

Doris hat? Ich schrieb, oder vielmehr ich sang, eben an ihn:

O Freund, der du mit starken Lehren
Die Weisheit, wie ein Plato lehrst,
Und oft die Harmonie der Sphären,
Wie Pythagor in stillen Nächten hörst.

Sey nicht mehr Rächer der Monaden,
Wirf deinen Leibnitz aus der Hand,
Viel Lesen kann den Augen schaden,
Und immer Denken, den Verstand.

Komm, lagre dich zu mir im Schatten,
Sieh, wie die junge Sonne spielt,
Sieh, wie sich die Geschöpfe gatten,
Wie jegliches den Frühling fühlt.

Und — —

Und ich wollte ihm abrathen, kein müßiger Zuschauer zu seyn, sondern das Seinige zur Ausfüllung der Schöpfung beyzutragen. Denn alle wirksame Menschen sind auf eine Weise Schöpfer; als mir ein Freund ins Ohr sagte: der Philosoph liebt schon, eher, als du. Schreiben Sie mir doch, was vor ein artig Kind das Herz desselben

erobert hat. Hat sie nicht ein Theil von dem, so die Philosophie inne gehabt, in ihre Gewalt bekommen? Für die Liebe zu den schönen Wissenschaften ist nichts zu besorgen, denn die Liebe der Mädgen ist vielmehr eine Stärkung für sie. Und ich hoffe, daß wir nun die Fortsetzung der Aestethik desto eher bekommen werden.

Aber sind Sie nicht ein bisgen boshaft, daß Sie das: **zu mir**, unterstreichen? Wie, wenn ich heute abreiste, würden Sie nicht sagen können; ich käme zu Herrn Meier. Also ist es wohl gut, du Eifersüchtiger! daß ich lieber auf ein andermal, nach niemanden, als nach Ihnen komme. Wie haben Sie vergessen können, Ihr neues Geschöpf mit beyzulegen? Sind es etwa die **freundschaftlichen Lieder**, wovon Sie, nach der Berlinischen Zeitung, eine neue Ausgabe gemacht haben? Hätten Sie mir nicht hübsch davon etwas sollen wissen lassen? Damit ich einen Beytrag hätte thun können? Ich bitte sie mir nächstens aus: Zu ihrem Horaz gebe

Apoll seinen göttlichen Segen, und mache, daß er uns bald mit seinen Deutschen entzücke. Der Hr. General ist so beschäfftigt! Lassen Sie ihn doch nicht wieder in den Krieg! Singen Sie den Mars weg. Die Bodmerische Reisebeschreibung will ich aufsuchen. Ich weiß nicht, wie weit ich den Geselligen habe. Was macht man auswärts für einen Lärm von dem hiesigen Sterben? Es sind kaum fünf oder sechs Leute gestorben! Und wenn auch die Pest wäre, wissen Sie nicht, daß ich den Tod wegscherze? Aber Sie suchen Ausflüchte, und wollen ihrem Versprechen, mich zu besuchen, nicht nachkommen. Aber wo sie es vor Abschied des Lentzen nicht halten, so seyn Ihnen alle Götter gnädig. Ich empfehle mich Ihrer Liebe, und grüsse **Doris** und Hr. Professor **Meier** von ganzem Herzen, und bin — —

31.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 12. März, 1745.

Ich danke Ihnen tausendmal vor die Beweise von Ihrem beständigen Andenken. Ich will Ihr letztes Schreiben, so ich eben erhalte, zugleich mit den Briefen von Herrn Utz und den Herrn von Kleist beantworten. Hr. von Kleist liebet Sie von ganzen Herzen, und wird an Sie schreiben, wenn er es noch nicht gethan hat. Ich habe heute einen allerliebsten artigen Brief von ihm erhalten. Hr. Utz verlanget ihre Muse zu kennen. Ich habe ihm in einem Briefe vor acht Tagen ihre Siege Friedrichs übersandt, und die freundschaftlichen Lieder, die er aber bey Abgang seines letzten Schreibens noch nicht erhalten hat. Er läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Ich habe ihm geschrieben, daß Sie ihn den Denker bey dem fleischgen Füßgen nennen.

Er hat mir eine unvergleichliche Ode geschickt, die ich aber jetzt nicht vor Sie abschreiben kann.

Die Anmerkung des Correspondenten über die Anacreons habe ich gelesen, aber ich habe sie nicht übel genommen. Man muß den Zeitungsschreibern etwas zu gute halten. Warum wollen Sie sich einen Streit auf den Hals laden? Sie könnten währenden Zankes so schöne Briefe schreiben, wie der letzte an mich. Ich bin Herr Zincken doch gut; wenn er gleich noch zehnmal so viel wider mich sagt. Ich habe letzthin in der Fortsetzung des Beweises, daß die Gottschedische Secte den guten Geschmack verderbe, gelesen, daß er in Deutschland fast der einzige gewesen ist, der Herr Pyra öffentlich gelobet hat, als sein Beweis herausgekommen ist. Denken Sie einmal, wie sehr er seine Parthie nimmt. Er sagt, als er den Beweis recensirt:

> Die müssen keine Vernunft haben, die nun läugnen wollen, daß Gottsched den Geschmack verderbe.

Wollen wir ihm dieses Urtheil über das Verdienst unsers Freundes so übel vergelten? Lassen Sie ihn nach seiner Einsicht tadeln, da er so gründlich und unpartheyisch gelobt hat. Sie müssen nicht alle Zeitungsschreiber wider sich aufbringen, sonst wird dem guten Geschmacke mehr geschadet, als aufgeholfen. Die meisten lesen nur die Bücher, welche die Zeitungen loben. Ich bedaure Herr Fincken. Warum wollen Sie so hitzig auf ihn los canoniren, mit der vollen Lage? Wenn er Sie loben soll, so warten Sie doch, bis er ihre Horazische Oden gelesen hat. Wie hat er denn die freundschaftlichen Lieder getadelt? Ich habe nichts davon gelesen. Wenn er es nicht ärger gemacht hat, als der Verfasser der vergnügten Stunden, die ich nun gelesen habe, so können Sie mit ihm zufrieden seyn. Ich hatte Sie wegen ihrer Ode auf Hr. Pyra noch mehr getadelt. Ist ein unpartheyischer Tadel mit Lob begleitet, nicht besser, als ein falsches Lob? Wie können Sie von Fincken verlangen, daß er ihre Gegenantwort einrücken soll, sie wird wohl so

bitter

bitter böse seyn, daß es zu seinem großen Nachtheile geschehen wäre. Ist es nicht unpartheyisch von dem Verfasser der vergnügten Stunden, daß er just die zwey besten Stücke anführet? Wenn er übel gesinnet wäre, so hätte er schlechte wählen können. Der Hr. von Kleist und Hr. Rammler sind meiner Meynung.

Wenn ihre erste Hitze noch nicht unter der Presse ist, so mäßigen Sie sie, wenn ich Ihnen rathen soll. Ihr unvergleichlich Trostgedicht habe ich mir nicht wenig zu Nutze gemacht. Ich habe ihren Trost noch erweitert. Sehen Sie dieses aus der Stelle:

Am besten that der Fuchs, als ihn der Hunger zwang,
Er sah die Traub' am Stock. Sie hing zu hoch zum Fang.
Er sprach: Ich mag sie nicht, sie ist nicht reif, und eilte,
Zum nächsten Meyerhof, wo er ein Huhn ereilte.

Wenn ich so glücklich bin, wie der Fuchs, so will ich meinen Verlust leicht verschmerzen. Es thut

mir leid, daß Sie über Arbeit klagen müssen. Ich mag meine Freunde mir gern unter dem Bilde der Ruhe vorstellen. Schaffen Sie sich doch die viele Arbeit vom Halse! Ein arbeitender Dichter ist eben so viel, als ein Drescher. Herr **Sultzer** hat es nicht gebilligt, daß ich etwas weniges an seiner Vorrede zu unsern **freundschaftlichen Briefen** ausgesetzt habe. Die Sache ist diese. Er ist am Ende der Vorrede so blöde, als wenn er den Leser vorsetzlich überreden wollte, die Briefe wären nicht werth, daß er sie läse. Dieses, habe ich gesagt, sollte man nicht thun.

Wenn ich doch einen Tag bey Ihnen seyn könnte. Hr. von **Kleist**, Hr. **Rammler**, Hr. **Naumann**, sind alle meiner Meynung. Wir dürfen uns mit den Briefen nicht zu wenig dünken. Die Sammlung wird wenigstens so artig, als ein Auszug aus den Briefen der Sévigne seyn würde. Wollen wir denn in einer Vorrede unser Mistrauen auf uns selbst nachtheilig verrathen?

Antwor-

Antworten Sie mir doch auf den vorigen Brief wegen ihrer Oden. Ich sehe aus Herr Sultzers Brief an Sie, daß er in der Ode an ihn den Adler nicht vertragen kann. Wie verschieden ist doch der Geschmack. Dieses ist eben das Schönste in der Ode, und der Plan und das Erhabene darinn. Was sollte denn die ganze Ode seyn, wenn der Adler nicht darinn wäre? Sie müssen ihn absolut nicht herauslassen, wohl aber müssen Sie hier und da noch etwas ändern. Haben Sie ihre Oden schon verschönert? Ich wünsche noch einige Bogen davon gedruckt zu sehen. Ich erwarte ihren Entschluß. Grüßen Sie doch die Doris, die allerliebste Doris. Ich habe Sie Hr. **Utzen** gemahlt, wie dem Hrn. von **Kleist**. **Rammler** schläft schon, darum kann er keinen Gruß bestellen. Itzt wacht er auf! Er grüßt zehntausendmal. Er will Sie noch besuchen, ehe Sie den Parnaß und das Thal verlassen.

32.
Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 24. May, 1745.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie den Anfang gemacht haben, die barbarischen Titel in natürliche zu verkürzen. Ich habe es mit meinen Freunden eben so gemacht, und dieses ist das erstemal, daß mir ein Freund zuvorkommt. Ich habe von den zwey Briefen, die Sie an mich gesandt haben, nur den erhalten, welchem die Sapphisch-Anacreontische Ode angehängt war. Den Sie mit Gelegenheit besorget, ist nicht angelanget. So angenehm mir ihr Briefwechsel ist, so sehr bitte ich, ihre Briefe keinen ungewissen Personen anzuvertrauen. Was verliere ich nicht dabey? Die Post bestellt die Briefe am richtigsten. Wenn Sie den ihrigen auf die Post gegeben hätten, so hätte ich nun den Anfang einer Satyren gelesen, und einen Gruß von **Doris** mehr bekommen. Wenn Sie indessen

 außer

außer den Posttagen Gelegenheit haben, so können Sie dieselbe niemals vorbey lassen, wenn ich ein würdiger Freund von Ihnen bin. Ich wünsche alle Tage, Briefe und Lieder von Ihnen zu lesen, und ich habe es jetzo mehr, als jemals, nöthig, da ich von allen Freunden gleichsam verlassen bin, und hingegen in den Herren Briefen nicht ein Gran Witz in die Belustigungen, vielweniger zu meinem Vergnügen vorkommt. Ihr letzteres Schreiben hat mir was unvergleichliches mitgebracht. Sowohl der Anfang des Heldengedichtes, als die Ode an Hrn. Pyra ist unvergleichlich. Wenn von dem Heldengedichte zwölf Bücher so poetisch, feurig und erhaben fertig werden, und wenn Sie von den Oden acht Bogen sammlen, so sind Sie Milton und Horaz. Vielleicht macht die Freundschaft, welche sich mit jedem Gedichte, so Sie mir zu lesen geben, vergrößert, daß ich keine Fehler entdecket habe; indessen will ich mir doch Mühe geben, welche zu finden, weil mein Tadel eine Probe meiner Freundschaft seyn soll. Erlauben Sie mir nur,

daß

daß ich den Moses so lange hier behalte, bis ich eine poetische Stunde erlebe. Die Zerstreuungen, welche durch die Geschäffte des Hofes, und durch den Umgang mit Hofleuten, vor denen man verhelen muß, daß man die schönen Wissenschaften liebt, verursacht wird, würde eine seichte Beurtheilung zuwege bringen. Die Anlage zu dem Gedichte scheint mir vortrefflich. Sie können die erhabenen Ausdrücke der Schrift fleißig gebrauchen. Sie können den Spuren Miltons auf eine angenehme Art folgen, wie sie schon gethan haben, da sie im 158sten Verse auf die Dichtung Miltons zurückführen. Wie weit hat es ein Anacreon bis zur Höhe eines Epischen Dichters! Geben Sie mir acht Bogen solche Oden, wie die, welche ich bereits von Ihnen gesehen habe, so soll man meinen werthen Langen bald den deutschen Horaz nennen. Der Ausgang der Ode an Hr. Pyra ist nicht zu verschönern. Er versetzt mich, so oft ich sie lese, in die Gemüthsbeschaffenheit der Nachkömmlinge, zu welchen die greisen Hirten einst sagen werden,

daß

daß man an dem Orte, wo Pyra und Lange ehedem gesungen, bey heitern Nächten, oft Lieder höre! Welche werthe Schatten. Mein Kleist hat von meiner Eroberung bereits Nachricht erhalten, und er hat in seinem letzten Briefe ein Compliment an dieselbe bestellt. Er ist ein recht würdiger Freund, dessen Redlichkeit und Tugend seiner Geschicklichkeit gleich ist. Urtheilen Sie, werther Freund, wie viel Kummer es mir macht, einen so unschätzbaren Freund so vielen Gefahren ausgesetzt zu sehen, und so weit von ihm entfernt zu seyn. In Potsdam verfloß kein Tag ohne ihm, und er ist schuld daran, daß ich die Anacreontischen Lieder zum Druck beförderte, nachdem ich sie schon etlichemal verworfen hatte, und nicht mehr daran gedachte, den gereimten Oden andere entgegen zu setzen. Bey ihm selbst mußte eine verdrießliche Begebenheit, in welcher er eine gefährliche Wunde davon trug, den Geschmack zu den Wissenschaften erneuern. Er war in einem halben Jahre ein Poet und ein Ingenieur. Er steht jetzo in Hirschberg, wo er bereits ein hitziges

Fieber ausgestanden hat. Er liebt das Erhabene, und ist ein geschworner Feind von gedankenloser Prosa in Reimen. Sein Geschmack trifft darinn mit einigen Engelländern, und dem Herrn von Borck, der Staatsminister ist, und den Lucan übersetzet hat, überein. Er hat bey Lesung des Milton oft vergessen die Wachen abzulösen, und den Beweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe, allen Streitschriften vorgezogen. Lesen Sie in den Belustigungen noch von ihm das Gespenst, und das Lob der Gottheit. Das letztere ist so sehr verschlimmert, daß er es bey Gelegenheit nach seinem Original bekannt machen wird, welches in unserm Journal geschehen könnte. Herr Utz ist mein hallischer Freund, nebst Hr. Rüdnick, von dem ich, nach seinem Tode, einige Manuscripte erhielt, welche in dem Journal einige Bogen ausmachen werden. Wenn es möglich ist, so besuche ich Sie. Mich hat seit der Beschreibung des Herrn Pyra verlanget, Sie persönlich zu kennen. Ich wünsche mir nur bald Gewißheit,

wegen

wegen meines Hierbleibens. Wenn es geschieht, so wird sich leicht ein leerer Tag finden, geschieht es nicht, so werde ich nicht nach Berlin zurück reisen, bevor mir Doris nicht ein freundliches Gesicht zugekehret hat. Ich bin — —

33.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 30. Jul. 1745.

Ich habe einige Posttage versäumet, weil ich Sie lieber besuchen, als schreiben wollte. Man glaubte, der Fürst würde nach Dessau zurückkehren, wodurch er mich Ihnen ein paar Meilen näher gebracht, und berechtiget hätte, auf einen Tag nach Laublingen zu entwischen. Aber ich möchte nicht gern als ein Mercur ankommen und wegreisen. Sie werden mich nicht wieder los werden, wenn ich einmal bey Ihnen bin, und Doris wird mich mehr als einmal küssen müssen. Warum haben Sie mir denn ihre Oden nicht mit-

mitgeschickt? Ich mag es nicht wissen, daß Sie welche gemacht hat, wenn ich sie nicht zugleich lesen soll. Ich bin dazu berechtigt, wenn ich ihr Lehrer bin, und Sie, als mein Freund, sind verbunden, mir das Vergnügen zu verschaffen, welches ein Lehrer über wohlgezogene Schüler empfindet. Sie müssen mir also nichts zurückhalten. Ich werde bald übertroffen werden, und das, zu meinem Vergnügen, von einer Doris.

Ihre Gedanken vom Erhabenen sind voller Licht. Ich urtheile, wenn man sie erst liest, und nachgehends die, des Longin, so werden die letztern weniger unverständlich seyn. Daß in dem Gebäude des Griechen Irrwege sind, ist nicht sowohl seine, als unsere Schuld. Wenn wir durch viele erhabene Schriften einen Geschmack von dem Erhabenen erlangt hätten, so würden wir, durch das innere Gefühl belehret, weniger nöthig haben, durch Begriffe das Hohe zu suchen. Wir dürften nur schreiben wie unsere Vorgänger. Zu den Zeiten Longins, war der Geschmack an dem Hohen nicht so selten, als in

unsern

unsern Tagen, wie er selbst an einem Orte, wo mir recht ist, im Vorberichte saget. Er hatte daher nicht nöthig, das Wesen des Hohen müh- sam zu untersuchen. Er durfte nur lehren, wie man auf die Höhe hinansteigen könne. Warum haben unter uns so wenig Leser eine Kenntniß des Erhabenen? Ich glaube, weil die Gottschede und Triller herrschende Poeten sind. Die Ver- gleichung des Erhabenen einer Schrift, mit der Höhe eines Gebürges, ist ungemein geschickt, die unterschiedenen Stufen, auf welchen man zu dem Hohen hinansteigt, zu bemerken. Ich wollte, daß Sie mehr Erläuterungen davon genommen hätten. Ich habe Hrn. Pyra einmal gefragt, ob zwischen sublime und elevé kein Unterschied sey. Ich weiß nicht, wie er mir geantwortet hat. Vielleicht findet sich etwas in dem Anfange seiner Abhandlung.

In den Reflex. sur l'Ode, des St. Mars, wel- che ich eben hier habe, stehen einige Gedanken vom Erhabenen, welche, wenn sie mir nicht allein neu sind, zu weiterm Nachdenken Anlaß geben

könnten. Er sagt, das Erhabene befinde sich entweder in dem Bilde (images), oder in dem Schwunge, in der Wendung (tours), und er giebt von dem ersten Beyspiele aus dem Homer, von dem letztern aus dem Corneille. Mir deucht, der Horazischen Ode sey das sublime des tours, nach seinen Begriffen, sonderlich eigen. Ihre Gedanken im 12 §. sind mit den seinigen übereinstimmend. Doch ich kann mit einem beunruhigten Gemüthe davon nichts rechts denken. Ich müßte einige von den Stunden zurück haben, in welchen mich vor einigen Jahren der Herr von Kleist zu den schönen Wissenschaften aufmunterte, wenn ich systematisch deutlich bestimmen sollte. Vielleicht finde ich dieses Mangels wegen in Ihrer Abhandlung nichts mehr auszusetzen, als im 9 §. das Wort, abschnappen.

Das Gedichte auf die Kriegsübungen bin begierig zu sehen. Ich habe gleichfalls eins in Potsdam, an dem Gedächtnißtage der Schlacht bey Chotusitz, welchen der König feyerte, drucken lassen, oder vielmehr Hr. von Keiserling. Es

ist mittelmäßig. **Hr. Bodmer** lobt es, als ein Werk eines andern, in einem Brief an Hr. **Pyra.** Ich habe jetzt kein Exemplar.

Mich verlanget, die Ausführung des Gespensts zu sehen. Der Held Palladius ist mir noch nicht genug bekannt, daher ich die Anlage nicht beurtheilen kann. Einige Beschreibungen sind sehr artig. Es gefällt mir alles, was ich nicht mit Bleystifft angezeichnet habe. So leicht Sie diesen würden auslöschen können, so leicht wird es Ihnen seyn, den Tadel wegzunehmen. Ich habe vor drey Jahren ein solch scherzhaft Gedicht angefangen, unter dem Titel: **der Krieg des Adlers und des Hahnen.** Allein es gerieth zu parteyisch. Ich will den Anfang übersenden.

Die Davidische Ode veranlasset mich, Ihnen eben das Gesetz zu geben, welches Sie mir gegeben haben. Sie müssen nicht reimen. Ich gestehe aufrichtig, daß mir Ihre Horazische Oden besser gefallen. Warum wollen Sie nicht selbst erfinden? Ein Uebersetzer hat gar keine Ehre,

und ein Nachahmer wenig, vor seine Mühe. Ich bin versichert, wenn Sie vom Glücke der Lasterhaften selbst eine Ode gemacht hätten *, Sie würden mit einem freyern Geiste freyer gedacht haben. Ich habe eine paraphrasirte französische Uebersetzung der Psalmen, in welcher viel Feuer ist. Wenn Sie wollen, kann ich sie überschicken. Sie ist von Breton. Aber ich empfehle Ihnen die Horazische Ode vor der Davidischen. In dieser ist schon mehr gearbeitet, als in jener. Man lobt ja Sprengs Uebersetzung sehr. In der Horazischen Ode sind Sie der erste. Sehen Sie, wie aufrichtig ich mit Ihnen umgehe! Ich bin nicht fähig zu schmeicheln, und mir ist nichts gehäßiger.

Die **Betrachtung der sieben Worte** muß ich noch einmal durchlesen. Ich habe Herrn **Naumann** zu ihrer Monatschrift eingeladen, und ich habe ihm vorgeschlagen, nach und nach eine Uebersetzung von St. Mars Reflexions sur la Poësie zu liefern, welches ich that, weil er bisher

* Diese Ode folgt gleich hinter diesem Brief.

bisher nur mehrentheils übersetzet hat. Er bedanket sich aber. Herr Rost hat ihn bekehret, er will nicht mehr übersetzen, er will warten, bis er selbst etwas tüchtiges schreiben kann. Hr. Utz hat mir endlich wieder geschrieben, und mir einige Gedichte überschickt, wovon ich das, worinn er die Belustigungen charakterisirt, abschreiben will. Das Gedicht auf den Frühling, welches in die Belustigungen gerathen ist, hat er viel verbessert. Es ist nun unvergleichlich, vielleicht schreibe ich es ab. Ich übersende zugleich Herr von Hagedorns Ode: der Wein, welche er mir mit voriger Post zugeschickt hat. Sie werden sie vermuthlich so bald nicht kriegen. Ich bitte mir sie aber wieder aus. Hr. Zincke nennet sie ein Muster des Erhabenen, worinnen Sie nicht beystimmen werden. Es sind einige erhabene Stellen, aber mehr natürliche darinn.

Herrn Utz habe ich gleichfalls ein Cartell zugeschickt. Er antwortet, nachdem er derer gedacht, von welchen er in der zu errichtenden Monatschrift etwas zu lesen hofft:

Eine arme fränkische Muse würde, unter diesen Meistern der Dichtkunst, eine schlechte Parade machen. Gewiß, ich möchte den Leipzigern nicht gern Ursache geben, dieser neuen Monatschrift etwas anzuhaben. Nicht wahr? Die Herren in Leipzig können ihre Widersacher zu schanden machen!

Herr Sultzer hat ja einen Freund bey sich aus der Schweiz, und er hofft Sie diese Woche bey sich zu sehen. Wie gern möchte ich mit Ihnen reisen. Wollen wir von Laublingen nach Magdeburg reisen, wenn ich zu Ihnen komme? Wie lustig wollen wir seyn, Sie, Herr Sultzer und ich! Sie sollten mir die verlorne Munterkeit wiedergeben, Sie, oder Doris. Ich erwarte mit ehesten die Vertheidigung des Ehestandes wider mich, und die Eifersucht von der Poetinn, die ich gemacht habe. Sie hat mich von neuen zum Poeten gemacht, sie lesen schon wieder eine Anacreontische Ode, von ihrer Doris veranlasset. Der Entwurf dazu war ganz anders, die Ausführung gerieth aber zu weitläuftig. Daher habe

ich die Beschreibung vom Garten abgebrochen, und bin mehr ans Ende geeilet.

Dem Herrn von Kleist habe ich Ihre Horazische Ode übersandt, und ich erwarte mit nächsten Antwort von diesem Geliebten. Haben Sie sich noch nicht mahlen lassen? Hr. Sultzer hat schon einmal gesessen. Hr. Naumann ist mir jetzo zur Gesellschaft hier, ich sehe ihn öfters an, und warte bis er redet, er hat aber noch nicht gesprochen, denn er ist nur gemahlet bey mir. Wie glücklich wollte ich seyn, wenn ich mit einigen wahren Freunden an einem Orte wohnete, und wie vergnügt sollte die eine Doris mit der andern seyn. Empfehlen Sie mich meiner liebenswürdigen scharfsinnigen Schülerinn.

Poetische Umschreibung und Uebersetzung des 75sten Psalms.

Das Glück der Gottlosen.

Und, wenn das Unglück, gleich den Wettern,
Sich überall zusammen zieht,
Und wenn die Hoffnung, bey dem Schmettern,
Nicht Ort und Grund zum Ankern sieht;
Wenn außen her, auf allen Seiten,
Wenn in der Näh', und wenn von weiten
Die Welt sich rund um uns erboßt:
Hat dennoch Unschuld und Gewissen,
Wirds nur von innen nicht gebissen,
Hat Israel doch Gott zum Trost.

Zwar balde hätt' ich ausgegleitet,
Es strauchelte mein Fuß beynah.
Wer ists, wenn ihn nicht Weisheit leitet,
Der seine Tritte sicher sah?
Denn, ich sah, mit Verdruß, den Prahler,
Er pocht auf Ansehen, Stand und Thaler!

Klug dünkend, führt er stets das Wort.
Unsinnig trotzt er. Ich muß sehen,
Daß es muß Frevlern wohlergehen.
Die Tugend peinigt jeder fort!

Das Laster waltet frey im Lande,
Das Böse wird mit Glück belohnt;
Es finden sich nicht Strick' und Bande!
Die Tücke herrscht, die Treue frohnt.
Der schändliche darf nicht erröthen.
Der Tod selbst, scheut sich, den zu tödten
Der längst das Richtschwerdt hat verdient.
An Strafe statt, sind Lorberkränze.
Der Mangel flieht des Sünders Gränze,
Die, ohne Winter, reizend grünt!

Kein Schweiß benetzet seine Wangen,
Der andern von der Stirne träuft.
Kein Schwerdt kommt auf ihn losgegangen,
Der Frommen durch die Glieder läuft.
So wie, bey dürrer Zeit, die Regen,
Die Hitze, nebst dem Staube legen;

Wie Sonnenschein das Feld entreift:
So wendet auch, des Lasters Glücke,
Verdientes Ungemach zurücke,
Das nur der Unschuld Land durchstreift.

Drum hängt der Stolz an Hals und Brüsten,
Wie goldne Ketten. Unverschämt
Stolziren sie, mit geilen Lüsten,
Wie man das Kleid mit Gold verbrämt.
Sie rühmen sich in Bubenstücken,
Das frevle Morden muß sie schmücken!
Was weise Menschen schamroth macht,
Was tugendhafte Seelen ehren,
Was Gott, Vernunft und Unschuld lehren,
Wird als der Thorheit Werk verlacht?

Der fettgewölbten Augenblitze
Entdecken Frevler Uebermuth.
Er schau't, aus rundem feisten Sitze,
Ein Hoffnung übertreffend Gut.
Ihr Glück geht über die Gedanken,
Und übersteiget alle Schranken,

Sie haben mehr, als sie gesucht.
Der Fromme krümmet sich im Staube,
Und hungert unter seiner Laube,
Und wird dazu noch ausgeflucht!

Sie saugen an des Armen Knochen,
Und mergeln sein Gebeine aus.
Ihr freundlichst Wort ist Hohn und Pochen.
Der Schweiß der Armen ist ihr Schmauß.
Der Inhalt ihrer Bosheitsreden
Ist nichts als Plag' und Druck der Blöden.
Sie fahren wortreich hoch daher,
Und donnern liebloß auf die Brüder,
Auf beßre Menschen wüthend nieder,
Als wenn der Donner ihre wär'!

Von stolzen Lippen fallen Worte,
Als wären sie von Gott gesagt.
Der Erdkreis wird, am fernsten Orte,
Durch ihrer Zunge Lauf geplagt.
Drum sieht man ihres Pöbels Haufen,
Auf jeden Wink so eifrig laufen,

Als wie man etwas jauchzend thut.
Doch, ihr, ihr Lästerwortesprecher,
Preßt Armer Thränen in die Becher;
Wie Wasser fließt der Unschuld Blut!

Sie sprechen: In dem Lauf der Dinge,
Mischt sich kein höchstes Wesen ein.
Wer ist der Gott, der uns bezwinge?
Wie, sollt ihm alles wissend seyn?
Ihm, der vielleicht selbst nie gewesen!
Und ist auch, ja, ein göttlich Wesen,
So hat es wahrlich mehr zu thun,
Als alle einzle Dinge schlichten,
Und jedes einzeln Wunsch zu richten.
Wir können vor dem Höchsten ruhn!

Sieh, dieses sind die Bosheitskinder!
Und leben glücklich, in der Welt.
Der Tugendhaften Ueberwinder!
So wird man groß, dieß macht den Held!
So füllt, so setzt man Kast' an Kasten;
Indessen muß der Fromme fasten,

Die Tugend nur, nur der gebrichts!
Ist denn die Unschuld meines Lebens,
Ist Herzens Reinigkeit vergebens?
Mein Gott! Hilft Redlichkeit denn nichts?

In Unschuld wasch ich meine Hände,
Und läutre meines Herzens Grund.
Doch, wo ich nur mein Aug' hinwende,
Wird mir der Sieg des Lasters kund.
Bey mir folgt stürmend Plag' auf Plagen!
Oft denk ich; Nun, wenn wird es tagen?
Wird, mit der Nacht, der Kummer gehn?
Doch, nein. Der Tag bringt neue Sorgen,
Und neuen Gram bringt neuer Morgen,
Das Licht läßt mich stets Unglück sehn.

So scheints! Doch, wenn ich ernstlich klagte,
So setzt ich mich zur Spötter Schaar.
Wenn ich, von Herzensgrund, so sagte:
So würd ich, frevlend, offenbar,
An deinen Kindern treulos werden.
Drum dacht ich nach, wie doch auf Erden,

Das Schicksal zu ergründen wär!
Ich sann, nahm die Vernunft zu Rathe,
Doch, trotz dem, was ich sann und thate,
Blieb mir der Ausspruch viel zu schwer:

Bis ich das Heiligthum betreten,
Und mich von Gott erleuchten ließ;
Bis daß, bey gläubigen Gebethen,
Mir Gott der Menschen Ausgang wies;
Als Gott die blöden Augen stärkte,
Daß ich der Frevler Ende merkte!
Da! da! verläßt sie Muth und Glück!
Sie eilen zu den Ewigkeiten,
Und lassen, mit dem Punkt der Zeiten,
Stolz, Reichthum, Macht und Lust zurück!

Dein höchst gerechtes Urtheilssprechen,
Verurtheilt sie nach ihrer Bahn.
Da müssen sie die Hälse brechen,
Dem Blitz gleich greift sie Unglück an.
Wie plötzlich werden sie zunichte,
Nach deinem göttlichen Gerichte,

Wenn

Wenn sie der Schrecken überfällt.
Da sinken sie zur bösen Stunde,
Mit Angst und Ach zu schnell, zu Grunde.
So strafst du, richterlich, die Welt!

Was je ein Traum war im Erwachen,
(Ein kurzes Gut der Phantasie!)
Dazu wirst du ihr Prahlen machen;
Dieß ist der Ausgang ihrer Müh.
Sie bauen sinnreich Ehrenbogen,
So daurend, wie die Meereswogen,
Die, wenn sie kommen, auch vergehn.
Ihr Bild steht da, es auszurotten,
Ihr Denkmal stehet zum Verspotten,
Wenn es dein Wille ja läßt stehn.

Eh ich, mein Gott, dein Thun erkannte,
Und deiner Feinde Wohlstand sah;
Da noch mein Herz vor Zweifel brannte;
War ich fast der Verzagung nah!
Unruhig lief ich auf und nieder,
Unruhig dacht' ich hin und wieder,

Wie einer, den die Wespe sticht.
Es stach mich tief in meine Nieren,
Vernunftloß, sprach ich, gleich den Thieren!
Denn ich erkannt' es damals nicht.

Doch nun will ich bey dir verbleiben,
Du hältst mich bey der rechten Hand.
Von dir soll mich kein Scheingut treiben:
Du machst mir deinen Weg bekannt.
Dein Rath wird meinem vorgezogen,
Mein eigner hatte mich betrogen,
Du führst mich auf den rechten Pfad.
Ich folge deinen weisen Lehren;
Du bringst mich endlich doch zu Ehren,
Du leitest mich nach deinem Rath.

Herr, sollst du nicht im Himmel wohnen:
So wollt ich auch nicht drinnen seyn;
Denn aller Welten Kaiserkronen,
Sind meiner Seele viel zu klein.
Sie sind nicht du! du bist mein Leben,
Die Welt kann mir nicht Güter geben.

Ohn

Ohn dich bin ich in steter Acht.
Du bist vor mich! Und kein Ergötzen
Kann, wann du fehlst, dich mir ersetzen.
Ich bin allein vor dich gemacht.

Und sollte Leib und Seel verschmachten,
So bleibst du doch mein Fels und Trost
Ich werde Noth und Tod verachten,
Das Unglück sey, es sey erbost,
Es fehle Trost durch alle Zeiten!
Du bist mein Trost in Ewigkeiten,
Du bist mein Erbgut und mein Theil.
Ich will, mit fröhlichem Gewissen,
Das höchste Gut der Zeit vermissen.
Sey du nur stets mein Gut und Heil.

Denn, siehe, die von dir entweichen,
Ereilen ihre eigne Noth.
Sie müssen ohne Trost erbleichen,
Du stürzest sie in frühen Tod.
Wie eine Braut sich selber kränket,
Wenn sie den Leib an Fremde schenket,

Sich um den Bräutigam betrügt;
So folgen schnell des Todes Spuren,
Die wider dich, o Höchster, huren,
Weil nur in dir ihr Wohlseyn liegt.

Sie mögen thun, die Unglückskinder,
Was ihnen Wahn und Lust befiehlt.
Sie irren sich. Weil doch der Sünder,
Sich selbst um eignes Gut bestiehlt.
Ihr Scheingut trügt, wie luftge Schlösser:
Mir aber ist es wahrlich besser,
Daß ich zu Gott mich halten kann.
Auf ihn will ich mein Glücke bauen.
Ich will dem Herren Herrn vertrauen,
Ich preise seine Thaten an.

34.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 8. Oct. 1745.

Eben da mir Herr Sultzer sein Portrait geschickt, kommt Ihr Bothe. Herr Sultzer ist nicht getroffen, bald schicke ich Ihnen das Por-

trait mit. Er hat mich um Erlaubniß gebethen, es an Hr. Waser schicken zu dürfen, und für mich ein anderes mahlen zu lassen. Ich habe es nicht erlaubt. Aber nun thue ich es bald. Er hat nichts von der Freundlichkeit im Gesichte, welche ihm bey aller Ernsthaftigkeit so gewöhnlich ist. Er ist magerer gemahlt, insbesondere ist die Hand schlecht.

Haben Sie mein gestriges Schreiben erhalten? Ich wünsche Ihnen zu der Ode auf den Sieg bey Brauschnitz den Beystand aller Musen. Ich empfehle Ihnen die Gegenwart der Doris, wenn Sie arbeiten. Sie machen doch die Ode ohne Reimen? Ich verlange dieses von Ihnen. Sie soll uns gefallen, und wenn sie keinem Reimer gefällt, so wird sie desto schöner seyn.

Es ist nicht die Ode auf den Sieg bey Friedeberg, in welcher eine Zeile fehlt; es ist die, in welcher sie Horazens 2te Ode des ersten Buches nachgeahmet haben, und zwar in der 6ten Strophe, die 4te Zeile.

Nun muß ich essen!

Der Bothe hat sich unterdeß hungrig gewartet. Ich muß Ihnen ganz eilig antworten, weil noch ein Dutzend fürstliche Briefe auf Antwort warten. Warum kommen doch die freundschaftlichen Lieder nicht einmal an. Ich hatte dreye, welche nach Leipzig gereist sind, gebethen, sie mir mit der ersten Post zu schicken, aber ich habe sie noch nicht erhalten. Ich bin indeß so begierig sie zu sehen, daß ich sie selbst von Leipzig holen möchte. Denn da müssen sie doch schon angekommen seyn.

Was ist das vor eine Ode, welche ich weglassen soll, weil sie ein Exercitium ist? Habe ich denn, außer der, welche Sie mir verbessert zurück gesendet, noch eine geschickt? Ist es etwa die: Auf breiten ungewohnten Schwingen. Die habe ich Ihnen erst gestern übersandt. Was ist es für eine? Sie soll gewiß wegbleiben.

Die Ode der Doris auf Pyra ist unvergleichlich. Sind denn alle Ihre erste Arbeiten Meisterstücke? Diese Ode muß mit in Ihre Sammlung. Die Anacreontische Ode an Herr

Sultzern

Sultzern * ist gleichfalls recht schön. Hat sie Herr Sultzer schon gelesen? Grüßen Sie doch die liebens- und hochachtungswürdige Doris tausendmal. Ich müßte sie so vielmal küssen, wenn ich jetzt dort wäre. In No. 1. ihres letzten Briefes ist nur wenig zu verbessern. Aber No. 2. ist nicht Anacreontisch und nicht Horazisch. Es ist noch nichts, bis sie es von neuem vornehmen. Die beyden Stücke auf den Hrn. von Schulenburg und Krosigk habe ich noch nicht in Abschrift, und bitte sie mir also bald aus. Stand nicht neben diesen Oden noch eine, die ich noch nicht habe? Ich habe nun dreyzehn druckfertige Oden von Ihnen, überhaupt aber noch einmal so viel. Ich erwarte sie künftige Woche gewiß, um dieselben mit ihnen zu mustern. Morgen wird Hr. Meier zu mir kommen, und übermorgen will ich ihn in Ammendorf besuchen, wo, eine halbe Stunde von hier, sein Vater wohnet. Alsdenn wollen wir uns an die Oden machen, und

 sie

* Diese folget nach diesem Briefe, nebst noch zwey andern an den Hrn. Gleim.

sie noch einmal tadeln und loben. Ich will sorgen, daß sie, so bald als möglich, herauskommen; aber lange vor Ostern ist es nicht nöthig, weil sie doch nicht eher auf die Messe kommen können. Ich wollte gern auch ein Kupfer auf den Titel haben. Denn ich will überhaupt einen schönen Druck und schön Papier haben.

Sie haben vergessen, mir Herr Bodmers Schreiben mitzuschicken. Vergessen Sie es doch in Zukunft nicht. Sie wissen, daß mir alles Schweizerische angenehm ist. Mich verlanget nach Ihrer Ode; die Zeit bis zum Sonntage wird mir sehr lang werden. Machen Sie sie ja recht Horazisch. In welcher Ode stehet doch, — Vindelici — nuper experiere, quid Marte possis? Diese Ode enthält fast das Lob des Königes. Es läßt sich alles auf ihn deuten. Das Urtheil, welches Hr. Bodmer über Gottscheds Tragedien fällt, ist eben das, so ich fällete, als sie unser Cammerjunker bis an den Himmel erhob. Er hat die parisische Hochzeit zu glimpflich

getadelt.

getadelt. Sie ist eine bloß prosaische Erzählung, ohne Gemüthsgedanken, ohne Affect und Poesie. In dem ersten Auftritte hörete ich einen Wundarzt sprechen.

Ich übersende alles zurück, außer die schweizerischen Nachrichten, welche ich noch behalten muß, wenn ich sie Hr. — — zeigen soll. An seine Bekehrung ist nicht zu gedenken. Ich zweifle, daß er sich ihres Lobes würdig machen wird. Er hat, so oft ich zu ihm komme, einen dicken Auditör bey sich, der alle viertel Stunden einen Gedanken hat, und alle Stunden einmal langsam spricht. Mir deucht auch, er ist ein Heuchler. Denn welcher Fromme hält einen Kuß vor Sünde?

Ich muß schließen, und fürstliche Briefe beantworten. Wie viel lieber wollte ich noch einige Stunden diesen verlängern. Denn wie angenehm ist es, mit Freunden zu sprechen. Ich bin — —

Der Doris Ode an Herr Sultzern.

Freund, bückst Du dich noch immer,
Und suchst noch immer Bluhmen,
Wie Gleim dich letzt gemahlet,
Der dich so wohl getroffen,
Daß, wenn ich einen sehe
Der auf den Wiesen suchet,
So sprech ich: das ist Sultzer.
Suchst du noch immer Bluhmen?
Und wenn du Bluhmen suchest,
So siehst du doch kein Mädgen!
Nun steigst Du auf die Berge,
Und missest ihre Höhe;
Da findest du kein Mädgen.
Nun nimmst du lange Röhren,
Und schauest nach den Sternen,
Und missest ihre Ferne;
Da siehest du kein Mädgen.
Komm einmal in die Ebne,
Und schau nicht in die Höhe,

Und schau nicht in die Tiefe,
Und schau nur in die Runde,
Da wirst du Mädgen sehen.
Dann wirst du, fröhlich, rufen:
Lebt wohl, ihr Berg und Sterne,
Lebt wohl, ihr bunten Bluhmen,
Hier find ich beßre Sterne.
Hier find ich schönre Bluhmen.

Doris Ode, eine Erzählung.

An den Herrn Gleim.

Da lag er, an dem Bache,
Und hatte seine Glieder
Auf weiches Gras gestrecket.
Die aufgeschwollnen Lippen
Verzogen sich durch Lächlen.
Es glüheten die Wangen,
So wie Aurora brennet,
Wenn sie den Tag verkündigt.
Doch auf der einen Wange
Die auf dem Arme ruhte,

War dieses Roth mehr glühend.
Die Brust zeigt, halb entblößet
Das sanfte Athemholen;
Die Hand ward mit gehoben,
Die Hand, die etwas schwärzer,
Auf weisen Busen ruhte.
Mit unbewegten Blicken,
Sah ich ihn sicher schlummern.
Er lächelte im Traume,
Und regete die Lippen,
Die ich jetzt küssen wollte,
Sprach halbgebrochne Worte.
Ich lächelte und dachte:
Nun nennt er meinen Namen.
Indem ich freudig horchte,
Da — nannt er Galatheen.
Denkt nur, wie ich erstaunte.
Ich eil, und laß den Falschen
Von Galatheen träumen!
So sprach die braune Doris,
Als ich mit meinem Damon
Am Bache saß, und scherzte.

Sie ließ sich auch nicht halten,
Und eilte, und im Eilen
War sie so schön, daß Daphnis
Von ihr nur träumen sollte.

Doris an denselben,

da ein Regen seine Abreise hinderte.

Die Freundschaft gieng im Garten
Mit traurigen Geberden,
Und mit verhüllten Haupte;
Sie sahe vor sich nieder,
Nicht Bluhmen abzupflücken,
Sie schluchzte noch von Weinen,
Als ich sie schleunig fragte:
Warum gehst du so traurig?
Mit leiser schwacher Stimme
Sprach sie: Geliebte Doris,
Wie, sollt ich denn nicht weinen,
Der alte Vater Bachus,
Der zürnet jetzt mit Daphnis,
Drum will er ihn benetzen;

Nicht mit dem Saft der Reben:
Das thut er nur den Freunden,
Er will mit Wolkengüssen
Den Freund der Scherze netzen.
Nein, sprach ich, liebe Freundschaft,
Der gute Vater Bachus
Will Daphnis nicht benetzen,
Er will, er soll nicht reisen.
Gleich ward die Freundschaft fröhlich,
Und rufte: Wolken regnet!

35.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 7. Dec. 1745.

Ich habe den Briefträger umsonst bis auf den Abend erwartet. Warum schreiben Sie seltener, da ich weiter von Ihnen entfernt bin! Sie sollten das Gegentheil thun. Wie sehr habe ich Sie beym Abschiede, und noch in meinem letzten Schreiben gebethen, mich mit Ihren Briefen

zu

zu erfreuen. Als Pyra nach Berlin kam, schrieben Sie auch weniger an ihn, als da er Ihnen näher war. Wenn Sie es mit mir gleichfalls so machen, so werde ich auch sterben. In der That, Ihre Briefe sind mir jetzt nöthiger, als einem Katholiken die letzte Oehlung. Ich bin nie mit wenigern Willen in Berlin gewesen, als jetzo. Wenn ich noch in Laublingen wäre, so würden sie mich nie los, und wenn es mir hier nicht bald besser gefällt, so werden sie oft Lectiones aus Ihrem Horaz von mir hören, z. E. Beatus ille, qui procul, denn

— — Mihi jam non regia Roma
Sed vacum Tiber placet, aut imbelle Tarentum.
Wo nach dem Garten sich beblümte Wiesen breiten
An die das Wäldchen schließt, wodurch ein Flüßgen murmelt.

Hebt etwa Herr Sultzer ihre Briefe zu lange auf? Aber nein, er hat in voriger Woche geschrieben, und nichts von Ihnen mit eingelegt.

Können Sie mich so bald vergessen? Sagt Ihnen Doris nicht, daß Sie schuldig sind, an Ihren Gleim zu schreiben? Sie ist statt meines Residenten bey Ihnen, Sie müssen sich meiner erinnern, so oft sie lächelt. Ich bin beständig bey Ihnen, weil ich wenig ausgehen, und die Gedanken durch neue Gegenstände zerstreuen kann. Herr Rammler kennet Sie, die Doris, den Hylas, und ganz Laublingen, als wenn er da gewesen wäre. Er hat seit meinem Hierseyn an der Ode arbeiten müssen, die er Ihnen versprochen hat. Ich glaube, sie wird Ihren Beyfall erhalten. Er soll sie abschreiben, wenn er sie gleich nach seiner Gewohnheit noch nicht genug überfeilt hat. Berlin hat sich nun wieder erholt. Ich habe neue Oden angefangen, in welcher ich die bestrafen will, welche nicht Vertrauen auf Friedrichs Weisheit gesetzet haben, sondern geflüchtet sind. Wie sehr bin ich Ihrentwegen besorgt, aber der Fürst von Dessau stehet schon zu weit von Ihren Gränzen. Ich will Ihnen verschweigen, wie gern ich Leipzig mit eingenom-

men

men hätte, ich will nicht daran gedenken. Ich habe Ihnen gesagt, ich hätte eine Ode angefangen, ja, es ist wahr, aber ich kann sie nicht vollenden, ich bin nicht fähig einen Vers zu machen. Es ist eines Theils gut; denn wenn ich in Gedichten an Sie, meine wahren Empfindungen ausdrückte, so würden bey Ihnen nicht angenehme erweckt werden. Ich bin auf der Post von Magdeburg mit einem D. Med. Hr. Schwartz (non qui Schwartziam scripsit) bekannt worden, welcher mich alle Tage besucht, und mich ehegestern vom Sausen der Ohren befreyt hat. Er kam gestern aus einer Gesellschaft, in welcher man Ihre Ode vorgelesen hatte, ganz vergnügt zurück, und brachte mir die Nachricht, daß man den unbekannten Verfasser mit den größten Lobsprüchen belegt hätte. Er bat mich und Herr Rammler, und Hr. Hempel, (den Mahler,) zu sich, und da tranken wir Wein, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken.

Können Sie mich vergessen, mich, Ihren andern Pyra? Nein, der Gedanke ist schon straf-

bar,

bar, mein liebster Damon, Sie sind ein ewig liebender Freund. Jetzt möchte ich meinen Affekt poetisch ausdrücken: aber ich muß mich zurück halten. Ich bin zufrieden, wenn ich erfahre, daß ihre Gegend von Feinden sicher ist, sonst

Kommt, ewiglich geliebte Zwey, ach kommt,
Errettet euch, mein Hylas sey die Last
Der willigen Arme.

Herr Naumann hat etlichemal Grüße bestellt, und auch Hr. D. Schwartz, er hat den schönsten Geschmack. Hr. Rammler empfiehlt sich, und ich bin des ewiglich geliebtesten Zweyes zärtlicher. —

36.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Febr. 1746.

Entschuldigen Sie mich, daß ich meine Antwort auf Ihre beyden Briefe so lange verschoben habe. Ich habe so viel zu thun, daß ich darüber die Pflichten der Freundschaft versäumen muß. Sie werden in Magdeburg bey Doris und Phillis

viel mehr Vergnügen gehabt haben, als ich bey Ihrem Hierseyn. Ich habe Sie kaum ein paarmal gesehen, und mit Hr. Sultzern habe ich wenig geplaudert. Ich bin Ihnen für das angenehme Geschenk Ihrer Muse sehr verbunden. Aber ich bedaure, daß sie arbeiten muß, sie sollte nur singen, wenn es ihr Vergnügen machte, ohne sich zu zwingen, Sie würden alsdenn allemal so vortrefflich singen, als sie sangen, da Sie die Siege Friedrichs begeisterten. Wer kann alle Tage begeistert seyn? Ich bin begierig, Ihre Ode auf den Frieden zu lesen. Vermuthlich wird sie schön genug seyn, zu der Anzahl derer zu kommen, die Ihnen den Namen des deutschen Horaz verschaffen sollen. Die Ode auf Hr. D. Baumgarten rechnen Sie doch nicht dazu? Nein, die haben Sie im Namen eines Inspectors und eines Seminarii gemacht. Das hat Horaz niemals gethan. Ich verbiete Ihnen, Ihre Muse so gemein zu machen, sie muß nicht jedweden zu Dienste stehen, sonst wird sie unheilig. Sie könnten Baumgarten ein Lied singen, aber für

sich selbst, ein Lied, wie Pyra auf einen andern Gottesgelehrten sang. Sie kennen ihn. Ich wende jetzt alle Stunden, die ich erübrigen kann, auf Ihre Oden, und Ihre und Herr Sulzers Briefe. Wenn Sie nicht so ungeduldig wären, so wollte ich mich des Rechts, sie in Druck zu geben, nicht begeben, aber in meinen jetzigen Umständen werde ich freylich Ihrer Eilfertigkeit nachgeben müssen. Aber es kann Ihr Ernst nicht seyn, daß Sie die Dedication an mich machen wollen. Denken Sie doch, was für eine seltene Dedication das werden würde? Bin ich denn Ihr Gönner? Sind Sie mein Client? Werden Sie dadurch was verdienen? Besinnen Sie sich, was ich für ein kleiner Dedicationsheld bin! Und warum wollen Sie der Welt sagen, daß ich Ausdrücke hier und da verändert habe? Die Welt muß nicht alles wissen. Sie bekümmert sich um solche Kleinigkeiten nicht. Was ist ihr daran gelegen, wer ihr einen Horaz verschafft, wenn sie ihn nur bekömmt? Ich bin nicht so ehrgeizig, daß ich leiden könnte, daß

Sie

Sie Ihre Ehre mit einem andern theilen. Behalten Sie sie für sich, Sie sind ehrgeiziger, als ich. Ich wollte, daß ich Ihnen ohne Ihren Willen noch mehr dazu verschaffen könnte. Meine Freundschaft ist so groß, daß ich Ihren Schimpf nicht achten wollte. Eben erhalte ich ein Schreiben von Herr Meiern, aber er schickt mir Ihre Ode auf den Frieden, und der Doris Ode, nicht mit. Werde ich sie nicht balde von Ihnen erhalten? Er fragt mich, was die Horazischen Oden machten? Ich lasse sie nun abschreiben, und ich werde sie mit ehestem nun übersenden. Ich wünsche Ihnen ein besseres Schicksal, als welches Sie zu gewarten gehabt hätten, wenn ich Ihr Vormund gewesen wäre. Ich wünsche noch mehr! Ich wünsche, daß Sie kein zu zärtlicher Vater seyn mögen. Seyn Sie vielmehr so strenge als Doris, welche den Hylas opfern will. Allerliebste Doris, Sie haben mich ja in Damons letzten Briefe nicht grüßen lassen. Sind Sie denn böse auf mich? Nein, Sie können auf den unschuldigen Gleim nicht böse seyn. Sie

müßten nicht wissen, wie hoch ich Sie schätze, wie ich Sie liebe, wenn Sie es seyn könnten. Sind Sie denn in Magdeburg recht vergnügt gewesen? Hat sich Doris und Phillis bestrebt, Ihnen Ihre Hochachtung zu bezeigen? Bethen Sie doch für mich. Ich soll mich wieder zehn Meilen weiter von Ihnen entfernen. Wollen Sie mich nicht einmal in Cüstrin besuchen? Wie gern möchte ich noch einmal in Laublingen seyn, ehe ich meinen Anacreontischen Lebenslauf beschließe. Ich wollte so aufgeräumt seyn, als ich nie gewesen bin. Werden Sie mich auch noch lieben, wenn ich nicht mehr so vieler Liebe werth bin? Werden Sie mich bedauren, daß ich nicht beständig lieben und küssen kann? Ich habe an Hr. Sultzer ein Dutzend Briefe zu der Sammlung der freundschaftlichen Briefe übersand. Ich hoffe, daß Sie meine Wahl und Veränderung billigen werden. Ich habe alles Ueberflüßige weggelassen. Herr Naumann verändert jetzt noch einige von den seinigen. Schreiben Sie mir doch, wo die vergnügten Stunden zu

haben

haben sind. Man kann hier nur das erste Stück haben. Den Artikel des hamburgischen Correspondenten über die freundschaftlichen Lieder möchte ich auch lesen. Das Gedicht an Herr Sultzer, worinne der Adler vorkömmt, müssen Sie recht schön machen. Der Schluß ist unvergleichlich, er verdient, daß die vordern Strophen eben so schön sind. Warum wollen Sie mir die Oden nicht lesen lassen, die Sie noch fertig haben? Ich bitte Sie darum. Schicken Sie mir doch auch **Utzens** Gedichte mit. Ich erwarte Ihre Critik über meine Ode. Das Wort verwegen in der ersten Zeile soll weg.

37.
Ode
nach der Erfindung des Horaz in der 20sten Ode des 2ten Buchs.
Von dem Herrn Gleim an die Stadt Berlin.

Mit ungewohnten breiten Schwingen
Hebt, o Berlin, die heimliche Gewalt
Mich, in gedoppelter Gestalt,
Die flüßig helle Luft des Himmels zu durchdringen.
 Ich will nicht mehr im Staube sitzen.
Schaut, wie mein Flug weit von der Erde geht,
Ja, über allen Neid erhöht,
Laß ich tief unter mir der stolzen Städte Spitzen.
 Mich, Stamm von redlichem Geblüte
Nennt einst der Mund der grauen Ewigkeit.
Ich trotze der Vergessenheit
Und Stixeus strenge Fluth verlacht nur mein Gemüthe!

Mich

Mich soll der wilde Tartar kennen,
Der ungelehrt an fernen Ufern streift.
Der Mohr, der in der Wildniß schweift,
Soll einst, wenn er mich liest, mich deinen
Dichter nennen.

Ja, ja um meine Füß' und Lenden
Fängt rauhe Haut sich schon zu legen an,
Ich werd ein glänzend weiser Schwan
Es wächst der Federn Pracht an Schultern,
Arm' und Händen.

Erhaben kann ich ohne Grauen
Jetzt, als ein singendes Geflügel schon
Und flüchtiger, als Icars Sohn
Den brausend wilden Strand des Bosphorus
beschauen.

Ich schwinge mich von Höh auf Höhen,
Ich schwebe schon wo Friedrich schwebt, und klug
Die Ungrischen Geschwader schlug,
Und will nun selbst den Held bey seinen Krie-
gern sehen.

Ich seh ihn, und an seiner Seite
Den Gott des Streits, der ihn an Ansehn gleicht,
Ich seh, wie er sein Schwerdt ihm reicht,
Und wie ers langsam zieht zu einem neuen
Streite.

Flieht, tapfre Feinde, flieht von hinnen.
Nein, bleibt und wißt, daß ihr mit Ruhm verliert.
Wo er sein Heer zum Streite führt,
Könnt ihr des Helden Lob, doch keine Schlacht
gewinnen.

Hier will ich an den Wolken schweben,
Hier, wo recht unter mir das Schlachtfeld liegt.
Hier will ich sehn, wie Friedrich siegt,
Dann soll der schnellste Flug mich nach Berlin
erheben.

38.

Gemeinschaftliches Schreiben, Hrn. Gleims und Hrn. Sultzers.

Berlin, den 15.   1746.

Herr Sultzer ist hier, Doris und Phillis sind hier, aber ich habe wenig Genuß von ihnen. Sie sind am Montage angekommen, und ich kam am Dienstage von einer Reise aufs Land zurück, und erfuhr Hr. Sultzers Ankunft, aber ich sprach ihn erst am Mittwoch. Daß er nicht immer bey Gleim seyn kann, wie er in Laublingen immer bey Langen ist!

„Es lebe das Land, wo man den ganzen Tag „bey seinem Freunde sitzen kann. In den „verdullten Städten muß man gar zu viel „herumspringen. Doris hat Gleimen schon „einmal besucht, und er ist doch noch nie bey „ihr gewesen. Ist das Anacreontisch? Mein „lieber Lange, Sie kennten den Anacreon „nicht mehr, wenn Sie ihn sehen sollten.„

Falsch, falsch! ich bin noch nicht metamorphosirt, denn ich habe nur erst dreymal subtrahirt, einmal dividirt, und zwölfmal addirt. Das ist noch nicht viel. In Cüstrin werde ich erst anfangen, ein Rechenmeister zu werden. Denn werde ich statt der Mädchens Pfunde und Thaler zählen müssen. Welch ein Schicksal für mich werthester Freund. Aber kommen Sie zu mir, werden Sie Priester in Cüstrin; so will ich die Thaler mit solcher Lust zählen, als sonst die Mädgens. Gestern habe ich in der Opera hohes Amt gehalten. Die Maschinen mögen sich so prächtig zeigen, und so schnell bewegen, als sie wollen, sie reizen mich nicht stärker, als eine lose Phillis, die bey jeder Miene, wenn sie die Castraten hört, sich und ihre Schalkheit verräth.

„Was ich geschrieben habe, das ist und „bleibt wahr. Weiter schreibe ich nichts. „Ich werde Ihnen aus Magdeburg mehr „schreiben, wo ich wenigstens eine gute „Feder habe. Denn diese Feder zu führen

„kostet

„kostet mich mehr, als wenn ich den schreck„lichen Speer des Don Quixote führen „sollte. Adjeu. Grüßen Sie die Doris „von mir, in acht Tagen werde ich aus „Magdeburg schreiben.„

Ich habe mir eine hübsche Feder geschnitten, sehen Sie wohl, wie schön sie schreibt, nun darf sich Sultzer nicht entschuldigen, wenn er noch mehr schreiben soll. Von mir werden Sie keine ordentliche Zeile lesen. Ich kann Ihren letzten Brief nicht aufsuchen, und ich weiß die Hauptstücke derselben nicht auswendig, weil ich seit einigen Tagen zu viel Zerstreuung gehabt habe. Wenn ich in der ersten Hitze geantwortet hätte, so hätte ich Ihnen viel Böses gesagt. Ich hätte Sie abscheulich herunter gemacht, daß Sie nicht besser schreiben. Ihre letzten Stücke sind Ihrer nicht würdig. Ich frage Herr Sultzern, ob ich noch was Aergers sagen könnte. Aber er sagt, er hätte Ihnen noch was Aergers gesagt. Freund, Sie müssen absolut vollkommner werden, man muß keinen Tadel an Sie sparen,

Ihrer natürlichen Flüchtigkeit Einhalt zu thun. Warum haben Sie in Ihrem letzten Gedichte so viel Häßliches gemahlt? Wenn Sie so fortfahren, so werde ich Sie in Zukunft den Mahler des Häßlichen nennen. Das Gedicht der Doris lasse ich nicht drucken, es ist nicht besser, als alles, was die Dorissen oder **Kulmussen** vor ihr geschrieben haben. Dennoch wäre es geschehen, wenn nicht die letzte Strophe eine so abscheuliche Klage wider die Natur enthalten hätte. **Doris** soll und muß, ja sie soll und muß eine Doris bleiben. Sie soll und muß kein Soldat werden. Und wenn Friedrich noch einmal Friedrich wäre, so soll sie ihr Blut nicht vor ihn versprützen. — Ich habe abbrechen, und mich müde disputiren müssen, wider die mühsam hervorgesuchte vorsetzliche Critiken, wider beygehende Ode. Sultzer tadelt das Beywort, **verwegen wagen**, die **heitere Luft, das offne Thal**, und die dritte Strophe Verba sagt er, heißt im Horaz **Reden**, ist das wahr? Ich prahlte ihm entgegen, er mußte aufhören, wie ehemals, da er, mit Ihnen

vereinigt,

vereinigt, mich überführen wollen, daß ich kein Philosoph sey!

„Bravo! nosti hominis in disputando ardorem.

Sultzer sagt: Hören Sie auf, hier ist Thee! Ich will also Thee zur Ehre der Blondinen einmal des Abends trinken. Gegrüßet seyst du Doris von mir, und halb so viel von Sultzer und Rammler.

39.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. 1746.

Ich habe die Post versäumt, aber Sie verlieren nichts. Denn ich kann Ihnen die fröhliche Nachricht geben, daß der Friede, und zwar der allgemeine Friede hergestellt ist. Ich erfuhr diese fröhliche Post heute früh, und half sie dem fliegenden Gerüchte an einige Oerter tragen, wobey ich

das

das Vergnügen hatte, wie ein Bänkelsänger, die unterschiedenen Wirkungen der Freude zu sehen. Nun soll der König auf den Sonntag kommen, und die Illumination soll auf den Dienstag seyn. Ich habe Ihnen geschrieben, daß sie manchen an hundert Thaler kostet. Es wenden einige sechs hundert Thaler darauf. Der Kaufmann Gotts-kovsky thut sich vor andern hervor. Er läßt auf der breiten Straße, vor seinem Hause, ein ordentlich Illuminationsgerüste bauen. Ich bedaure zum voraus, daß wenig gute Erfindungen vorkommen werden. Ich habe jemand unter andern folgende angegeben. Fama trägt das Brustbild des Königes, mit dem Helm der Pallas bedeckt, mit der Umschrift: Famam fatigat. Einem Buchführer ist befohlen, die Symbola zu sammlen. Es ist alles mit dem Anschlagen der Leisten vor den Fenstern beschäfftigt, und es ist in der That zu einer künftigen Pracht genugsame Anstalt. Merken Sie nicht, wie schläfrig ich Ihnen solche Neuigkeiten erzähle? Aber vielleicht nehme ich zu wenig Theil an der allgemei-

hen Freude. Warum will mich Berlin, wie der Wallfisch den Jonas, ausstoßen? Warum sind Sie nicht hier? Warum sind die Mädgens dumm? Ich werde Sie bald in einem ordentlichen Briefe bey der Doris verklagen. Denken Sie einmal! Letztens bin ich in einer Versammlung von Mädgen der Spötter des Frauenzimmers genannt worden. Eine närrische Brunette, (ich schimpfe zum erstenmal eine Brunette,) fragte eine Blondine; kennen Sie Secretär **Gleim**, der das Frauenzimmer so durchzieht? Haben Sie seine scherzhaften Lieder gelesen? Der gute Herr wird doch wohl nicht untadelhaft seyn. Ja, ich kenne ihn, sagt die Blondine, er ist einigemal bey meinem Vetter gewesen, aber ich habe das nicht von ihm gewußt, ich will ihn doch darauf ansehen. Kurz darauf begegnet mir die Blondine, da ich an der Seite eines Freundes gieng, der mir dieses alles wiedersagte. Als ihn die Blondine zu sprechen bekommt, fragte sie ihn: War das nicht Herr **Gleim**, der gestern bey Ihnen gieng? Ich trauete mich nicht, ihn recht

ins

ins Gesicht zu sehen, er würde mich sonst auch verspottet haben. Wie? Was? sagte der Freund. Und hernach erzählt sie ihm, was sie von mir in einer Gesellschaft von Frauenzimmern gehöret hat. Sind die Berlinerinnen wohl eines Anacreons werth? Wo ist unter ihnen ein Mädgen, wie das Ihrige? Bald werde ich, statt ihr Anacreon zu seyn, ihr Juvenal, oder noch was Aergers werden. Glückliches Laublingen, das mit besserm Rechte eine Parthenopolis heißen kann, als Berlin. Was macht Herr Meier? Sie schreiben mir nichts von ihm. Haben Sie mich bey ihm entschuldigt? Ich habe noch nicht an ihn geschrieben. Ich warte auf Rammlers Abreise. Ich kann ihn nicht los werden. Er möchte lieber den Winter über in den Opern hören und sehen, und in den Redouten tanzen, als in den Collegiis närrische Lehrer der Weisheit hören. Aber nun wird er doch bald weggehen. Ich werde ihn begleiten, damit er nicht alleine nach Laublingen kommt.

Wie gefällt Ihnen Ihre Ode mit folgenden kleinen Veränderungen?

Als ich jüngst thränenvoll das Thal besuchte,
Das Pyra durch sein hohes Spiel geheiligt,
Sah ich den Lenz, wie er die Wiesen zierte
Geschäfftig und still.

Die Zephirs gaukelten um ihre Flora,
Und färbten reizend durchgestohlne Küsse
Die zarten Wangen. Tausend nackte Bäume
Durchsprossete Laub.

Des Himmels blau, des Frühlings erste
Wärme,
Der reizende Gesang der Philomele,
Die Lüfte, voll balsamischer Gerüche,
Verjüngten das Jahr.

Nur ich sah, fühlte, hörte keine Freude,
Denn ohne Pyra kam zum erstenmale
Der Lenz zurück. Die Gegend schwieg, deñ Echo
Verschwieg mir sein Lied.

Und plötzlich schreckte mich ein goldner
Schimmer,
Ein himmlischer Gesang schlug meine Ohren,
Und mischte sich in scharfe Harfenthöne,
Und Pyra stand da!

Ein blendend weiß Gewand floß von den
Schultern,
Ein Sternenglanz erhellete die Scheitel,
Sein Antlitz strahlt', und er strich auf den Boden
Mit göttlichen Gang.

Er lächelte mir zu, und sprach: Freund, hem̃e
Den Gram, und stille dein getreues Auge,
Der sey dein Freund, der tret in deine Stelle,
Der jetzo erscheint.

Der Nebel fiel, und ich sah Theceiten,
Und einen Alten mit gesalbtem Barte,
Die führten singend einen in der Mitte,
Und nannten ihn Gleim!

Schnell

Schnell rührte mich des Frühlings erste
Wärme
Schnell sah ich tausend wechselnd bunte
Bluhmen,
Schnell hört ich Philomelen, lief und holte
Die Doris ins Thal.

Ihr Brief an mich Todten ist vom 13ten dieses, heute haben wir den 23ten. Warum haben Sie unterdeß nicht noch einmal geschrieben. Doch ich werde Morgen einen Brief haben! Ich bedanke mich bey allen Brunetten, die nach mir gefragt haben, und ich segne alle Blondinen, die einen Anacreon so gut kennen, als Doris — —

40.

Von dem Herrn Gleim aus Halberstadt.

Ich bin über die Besserung Ihrer **Doris** und unsers **Kleists**, wovon ich immer mehr gute Nachricht bekomme, in entzückender Freude. Ich würde ein Fest deswegen feyren. Ich würde dem

Gott, der Ihnen geholfen hat, mein Bestes von der Heerde schlachten, wenn ich nicht an Ausführung jedes guten Vorsatzes durch unwitzige und nicht angenehme Arbeit gehindert würde. Ich sehe der Nachricht der Doris von ihrem Vergnügen mit innigster Freude entgegen, und melde Ihnen, zu Ihrer Freude, daß Kleist nun den Hrn. von Still gesprochen hat, daß er mit ihm zufrieden ist, und daß ich hoffen kann, es werde diese Bekanntschaft von guten Folgen für unsern Freund seyn. Sehen Sie, was er mit schreibt:

Ich bin Ihnen und Herr Langen viel Dank schuldig, daß Sie mir zu dieser Bekanntschaft verholfen haben. Nicht, daß ich durch ihn Glück zu machen gedächte, denn das verlange ich hier nicht: sondern weil ich mich freue, so oft ich sehe, daß es noch edelgesinnte Menschen giebt.

Er erzählet mir auch noch, was er mit dem Hrn. General von Ihnen, von Ihrem Geselligen, der dem Zuschauer am nächsten komme, und überhaupt

haupt von den schönen Wissenschaften, recht freundschaftlich, und nicht wie sonst ein General mit einem Subaltern gesprochen. Dem Herrn von Kleist gefällt der Gesellige gleichfalls so sehr, daß er ihm ein recht langes Leben wünscht. Ich habe ihn gebethen, etwas dazu beyzutragen. Das Blatt von den Accidenzen ist ganz unvergleichlich. Ob ich gleich nicht Zeit habe, etwas mit Andacht zu lesen: so habe ich doch dieses bereits einigemal hervorgekriegt, zumal da ich öfters Gelegenheit habe, die Application zu erweitern. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir durch fortdaurende Uebersendung Ihrer schönen Blätter ein Vergnügen machen wollen.

Hr. Bodmer hat mir einen Brief geschrieben, der meine Hochachtung gegen ihn um so viel vermehret hat, als noch möglich gewesen ist. Er hat sich nämlich gegen — — als einen Freund erwiesen, da er ihn sonst nur, als einen Kunstrichter geschätzt hat. Er spricht die Sprache der zärtlichsten Freundschaft.

Ich freue mich gleichfalls auf Herr Meiers Aesthetik, und wünschte, die Bogen, so wie sie abgedruckt werden, gleich zu haben. Ich —

41.

Von Herrn Meier.

Ihre Horazische Ode, die zugleich mit Homerischen Geiste geschrieben, ist in den Händen des Buchdruckers. Nothwendige Arbeiten, die er der Messe wegen nicht aufschieben konnte, sind Ursache, daß den nächsten Montag, oder übermorgen erst, der Anfang mit dem Drucke gemacht werden kann, und ich Ihre Exemplaria Ihnen heute über acht Tage werde schicken können. Ich habe mich an der Ode nicht satt lesen können, und ich glaube, ich werde sie beynahe auswendig können. Sie verdient ein Meister-

stück

stück genannt zu werden. Wehe dem Gottschedianer, der dieselbe öffentlich tadelt. Als ich die Ode zum erstenmal las, ward ich gleichsam verblendet, daß ich vor Rührung und Bewegung und großen Empfindungen die ganze Schönheit derselben nicht deutlich erkannte. Daher kam es, daß ich etwa zehn oder zwölf Stellen unterstrich, und glaubte, dieselben bedürften einer Verbesserung. Allein, nach öfterer Prüfung fand ich, daß es mir, wie den Tadlern Homers geht, die durch ihren Tadel verrathen, daß sie die Schönheit der getadelten Stellen nicht empfunden. Kurz, werthester Freund! Ihre Ode hat meinen vollkommenen Beyfall, und ich gratulire Ihnen dazu. Etwa vier Stellen habe ich geändert, aber mit zitternder Hand. Es gieng mir wie den Malern, die an einem schönen Gemälde etwas verbessern wollen, und es ungemein leicht versehen können, doch habe ich es gewagt. Hier sind meine Aenderungen.

1) **Unter das belorberte Eisen des blanken Helms.**

Kleine Dinge können auch blank seyn, und das Blanke thut nichts zum Erhabenen. An dessen statt habe ich gesetzt: weiten, wodurch der Begriff größer, und der ganzen prächtigen Beschreibung gemäßer wird.

2) Die Pallas schwung sich von den Raum unzähliger Welten.

Da habe ich statt von, durch gesetzt.

3) Gleichwie ein trunkner Mann vom Morpheus geschmeichelt sich des gefundnen Goldes — — An dessen statt habe ich gesetzt: geträumten Goldes. Ich glaube, es werden noch ein paar solche Veränderungen seyn, die mir jetzt nicht beyfallen wollen, und ich habe das Manuscript schon dem Buchdrucker gegeben.

4) Gleich fällt mir noch eins ein. Anstatt erzitterte, weil es significatu transitivo nicht gebräuchlich ist, habe ich gesetzt, erschütterte.

Sie sehen also, theurester Freund, daß ich als ein serpens epidaurius habe Fehler finden wol-

sen, wo doch so viele Vollkommenheiten sind. Meinen Kunstrichter will Ihnen, so bald ich wieder schreibe, überschicken. Ich mache mir ein ungemeines Vergnügen daraus, daß Sie die Gütigkeit haben, mich mit Herr Bodmern bekannt zu machen. Die freundschaftlichen Gedichte besitze ich nunmehro auch schon. Es sind lauter Meisterstücke, und ich freue mich unter andern auch deswegen darüber, weil ich nunmehr in meiner Aesthetik, die ich den Montag zu lesen anfange, Exempel aus deutschen Poeten, als Muster vortrefflicher Gedanken anführen kann. Ich werde mich ohnfehlbar nicht enthalten können, meinen Auditoribus zu sagen, wer Thirsis und Damon sey. Es wäre Sünde und Schande, wenn ein paar solche Dichter lange unter dem Thirsis und Damon versteckt seyn sollten. Ich muß Ihnen doch eine kleine Historie erzählen. Ich war vor ohngefähr ein paar Tagen in Hemmerdens Buchladen, wohin auch zwey Studenten kamen, die aus Berlin gebürtig sind. Sie fragten mich, ob ich die freundschaft-

lichen Gedichte gelesen. Ich fragte sie, wie sie ihnen gefielen, und da konnten sie nicht Worte genug finden, dieselben zu erheben. Sie fragten mich, wer die Verfasser wären. Ich lockte ihnen erst alle ihre Lobeserhebungen heraus, und darauf sagte ich, daß Thirsis Pyra sey. Die Herren erschracken davor, und bekannten mir, daß, wenn sie es im Anfange gewußt hätten, so würden sie, um ihrer Vorurtheile willen gegen Pyra, schlecht von den Gedichten geurtheilet haben. Ich habe es durch diese List dahin gebracht, daß Hr. Pyra nach seinem Tode von vielen Berlinern, denen dieses bekannt worden, bewundert wird, da sie ihn in seinem Leben verachtet haben, weil ihnen, wie sie mir bekannten, von andern* ein

* Der sel. Pyra hatte ein seyn sollendes Trauerspiel, der sterbende Socrates genannt, gründlich, doch freundschaftlich getadelt, dieses zog ihm den Haß des Verfassers dieses elenden Gedichtes zu, welcher, weil er viel Ansehen hatte, ihm mehr als einerley Verdruß zuzog. In der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder wird in der Vorrede darauf gezielt. So sah es damals aus.

ein schlechter Begriff von dem sel. Manne beygebracht worden. Ob man nun gleich von dem Urtheile der Studenten nicht gar zu viel halten kann: so nehme ich doch dasselbe als einen Beweis an, daß die freundschaftlichen Gedichte einen sehr großen und allgemeinen Beyfall finden werden, die Gottschedianer ausgenommen; und ich werde mir ein großes Vergnügen daraus machen, den sel. Pyra als einen recht großen Dichter jedem anzupreisen, und so viel ich vermag, ihn nach seinem Tode berühmt zu machen, und seine Verdienste in ihr gehöriges Licht zu stellen. Es soll mich doch in aller Welt wundern, was die Gottschedianer zu den freundschaftlichen Gedichten sagen werden. Ich wollte wohl wetten, daß sie sagen werden; die Gedichte taugten nichts, weil keine Reime da wären, und die Punkte nicht immer an dem Ende der Strophe sind. Risum teneatis amici, wird man alsdenn sagen müssen. Vermuthlich wird Hr. Gleim bey Ihnen gewesen seyn, denn er hat es mir geschrieben, obgleich mit Ungewißheit. In was für einer angeneh-

men

men Beschäfftigung wird Sie und Ihre angenehme Doris dieser Brief antreffen? Die letzte wird ohnfehlbar, entweder eben jetzo, da Sie dieses lesen, als eine kluge und sorgfältige Hausfrau, oder als eine gefällige Ehegattinn sich beschäfftigen, oder als eine geschickte Dichterinn etwas unter Händen haben, oder sonst eine vortreffliche und angenehme Handlung verrichten, und Sie, werthester Freund, werden ohne Zweifel etwas thun, das Gott und Menschen gefallen muß. Sehen Sie, so bald ich an Sie und Ihre Doris gedenke, mache ich mir eine Vorstellung Ihres glücklichen Zustandes. Ich —

42.

Von Herrn Meier.

Halle, den 12. Oct. 1745.

Wie verbindlich sind nicht Ihre Briefe, und wie sehr erfahre ich nicht, daß Herr Bodmer recht hat, wenn er Sie einen seltnen Freund nennet. Ich habe bisher nicht erfahren, was

außer

außer Vater, Mutter, Schwester, Bruder ein Herzensfreund sey, und Sie können daher leicht erachten, wie bezaubernd Ihre Freundschaft, in Absicht auf mich, ist. Lieben Sie mich noch ferner, so denke ich noch auf den sel. Pyra in Ihrem Herzen Anspruch zu machen. Ich habe Ihren letzten Brief mit der Ode, der vortrefflichen Ode, erst den 11. Oct. erhalten, daher ich noch nicht antworten können. Sie soll gedruckt werden, denn sie verdients vollkommen. Heute habe ich sie an Herr Gleim geschickt, und erwarte sein Urtheil. Sie hat einen vortrefflichen Schwung, erreicht das Erhabene, und es sind nur ein paar Worte, die mir nicht gefallen haben, und darüber ich Hrn. Gleims Urtheil erwarte. Die kleinen Aenderungen, die ich etwa machen will, sollen so seyn, daß ich Ihres völligen Beyfalls versichert seyn werde. Sollten wichtigere Bedenklichkeiten vom Herrn Gleim gemacht werden, so melde ich es Ihnen vorher. Denn es kömmt nicht darauf an, ob sie acht Tage eher oder später gedruckt wird. Hr. Gleim

hat

hat mir die schweizerischen gelehrten Zeitungen zu meinem großen Vergnügen communicirt. Ich zweifle, ob die freundschaftlichen Gedichte diese Messe herauskommen werden. Ich habe mit Hrn. Gleim schon verabredet, daß wir sie verschreiben wollen. Ihre vortreffliche Doris verdient alles Lob, was man einem Frauenzimmer vorsagen kann. Es ist mir lieb, daß Sie mein Gemälde, und die Kunst desselben, loben, denn man kann nur was Schönes malen, wenn man ein gutes Original hat. Daß mich Doris vor einen Schmeichler gehalten, ist ein Beweis, daß ich in meinem Gemälde noch was vergessen habe; nämlich, ich muß ihr noch das Ansehen geben, daß sie auf ihre Vorzüge, und die Opfer, die man ihr bringt, nicht Achtung zu geben scheint. Machen Sie nur, daß Ihr liebenswürdiger Hylas groß wird, so will ich denselben Ihnen zum Trotz zum Wolfianer machen, und wie angenehm wird Doris dann nicht lächlen, wenn er Ihren Damon in die Enge treibt, und wie gerne wird sich alsdenn der letzte nicht überwältigen

gen lassen, und ich werde alsdenn meine boshafte Freude nicht verbergen können. Critisiren Sie nur, werthester Freund, meine Rede recht scharf, es hat aber keine Eil, sondern ich will Ihre Anmerkungen nur zu meiner Besserung haben. Nur ein Gottsched kann Sie Ihrer Ode wegen vor einen Abgötter halten. Meinem Bedünken nach tractiren Sie die Feinde des Königs wie sie es verdient haben. Wenn Sie mir noch einmal mit Hochedlen kommen, so will ich Sie zur Strafe Hochwürdigster nennen. Werther Freund ist in meinen Augen unendlichemal mehr, als alle übrige Titel, die der eckle Geschmack der Deutschen ersonnen. Ich überschicke Ihnen eine Vorrede zu den bewußten plattdeutschen Briefen, die ich bey einer müßigen Stunde aufgesetzt, und Sie nur dadurch nöthigen will, von mir zu reden. Dergleichen Streiche will ich manchmal spielen, denn ich bin recht eifersüchtig darauf, daß Sie recht ofte von mir reden. Ich — —

43. Von

43.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 14. Oct. 1745.

Wenn ich Sie nicht sehe, ehe ich nach Dessau komme, so werde ich dort nie lustig seyn. Ich erwarte heute einen Bothen von Ihnen, durch welchen ich erfahren werde, wie es möglich ist, daß wir uns sprechen. Hrn. Wasers Lieder habe ich von Hrn. Sultzer erhalten. Sie sind wider die Mädgens, sie taugen nichts, sie müssen nicht bekannt werden, oder Doris muß sie bestrafen.

Wie unvergleichlich ist Ihre Horazische Ode! Hr. Meier hat sie mir gestern übersandt. Ich habe sie mitten unter der verdrießlichsten Arbeit gelesen, bewundert und getadelt. Wenn Sie ihr Lob lesen wollen, so lesen Sie die Briefe an meine Freunde. Ich habe gestern an den Herrn von Kleist geschrieben. Gestern Abend habe ich von Seidlitz und Donop Abschied genommen.

Er

Er hatte ein artig Mädgen, ich hätte es behalten mögen. Ist dieses wohl die beste Welt? Warum müssen sich Freunde trennen? Warum ist mein Zenith und das Ihrige nicht nur einen Schritt weit beständig von einander. Warum sehe ich nicht immer die einzige Blondine, die mir bisher gefallen hat, die unschätzbare Doris? Freund, machen Sie eine Ode wider die beste Welt. Sie soll es nicht seyn, so lange bis mit Ihnen zusammen seyn kann. Die Tour, die Erfindung, der Ausdruck, alles ist in Ihrer Ode hyperhorazisch. Ich bin mit der Meynung Hrn. Meiers in einigen Stücken zufrieden, in einigen nicht. Wenn Sie mir die Ode zurück senden, so will ich sie noch einmal tadeln. Vivant die Schweizer! Ich bin gegen ihr Lob nicht unempfindlich, aber ich kann es verheelen, und ich kann sie andern mehr loben, als ihnen selbst.

Mit wem soll ich von Ihnen sprechen? Soll ich Ihren Namen entheiligen, und den Namen der Doris? Muß ich es nicht thun, wenn ich Schuld bin, daß ihn nennet, mit einem unreinen

 Munde?

Munde? Jemand meyne ich, der sie nicht halb so hochschätzt, als ich! Sie müssen mich in Dessau besuchen, aber nicht ohne Doris. Ach liebste Doris, hättest du keinen Damon, so müßte ich es seyn. Wenn dieß — sagte, so müßten Sie Argwohn in ihn setzen. Lebe wohl, du deutscher Horaz, und mache deine Doris zu einer Sappho, nein zu einen Anacreon, mache sie zu keinen Horaz. Sie muß sich nicht gewöhnen so ernsthaft zu denken, als in der Ode auf Pyra. Lebt wohl Kinder! Ich bin — —

44.

Von Herrn Meier.

Halle, den 14. Nov. 1745.

Wie viel Vergnügen verursacht mir nicht die Nachricht, daß Ihre vortreffliche Ode ins französische übersetzet werden soll. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, nur besorge ich, daß der Uebersetzer sie verderben wird. Wird er wohl so körnicht

schreiben,

schreiben, und so geistreich, als Sie! Ich will als ein Freund an Ihrer Ehre Theil nehmen, aber nicht in dem Verstande, als wie sie es haben wollen, nämlich, als wenn ich der Autor davon wäre, weil ich Sie aufgemuntert, den König zu besingen. Sie müssen meine kleinen Dienste, die ich Ihnen leiste, nicht so groß machen. Ich beantworte die Frage, wer der Autor von dieser Ode ist, so:

Mein Lange ist es, der des Flaccus Leyer
Mit göttlich starken Griffen schläget.
Er singt mit Macht. Der ganze Hämus schallt
Von Friedrichs großen Heldenthaten.
Die Musen stehn erstaunt, noch nicht gewöhnt,
Ein feurig deutsches Lied zu hören.

Zu der in Magdeburg geschlossenen Aliance wünsche ich Glück, und ich werde mit Ungeduld das Danksagungsschreiben und des Dorfküsters Schreiben erwarten, und mit Vergnügen lesen. Ich werde innerhalb wenigen Wochen etwas wider Gottscheden schreiben. Er hat in dem neuesten Stücke seines Büchersaals den Baum-

gartischen Begriff von einem Gedichte auf eine elende Art angreifen lassen, und ich will denselbigen vertheidigen. Teutoboch verdient freylich, daß er brav gestrigelt wird, doch will ich es im Guten mit ihm versuchen. Was sind das vor Händel, die er von neuem angefangen hat. Die Uebersetzung der Psalmen habe heute erhalten, und will sie dem Verleger übergeben. Die Ode auf den König ist schon nach Magdeburg geschickt. Nach Berlin sind gleich an funfzig Exemplare gesandt, und Bauer hat schon, auf Begehren, noch mehr nachschicken müssen. Er bedauert, daß er keine stärkere Auflage machen lassen, und wird vermuthlich eine neue machen müssen. Mir ist es lieb, denn ich bin mit dem Drucke nicht zufrieden, und ich vermuthete, Sie, theurester Freund, würden brav auf mich schmählen. Sie sind aber die Güte selbst gegen mich. Ich freue mich über den starken Abgang der freundschaftlichen Lieder ungemein. Hier in Halle finden sie auch ungemeinen Beyfall. Wie gefällt Ihnen aber der Anhang, den Hr. **Bodmer** aus dem

Engli-

Englischen übersetzt hat? Ich weiß nicht, ob mein Geschmack zu zärtlich ist, so viel aber weiß ich, daß ich denselben nicht noch einmal lesen kann. Ihrer gütigen Doris bitte meine Ergebenheit und Hochachtung zu vermelden. Ich gratulire mir und meinen Gedanken von Scherzen, daß ein so artiges Frauenzimmer die Scherze in Schutz nehmen will. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, werthester Freund, ob das eitel und unbescheiden gehandelt sey, daß ich mir auf den Beyfall Ihrer Doris was einbilde? Ich — —

45.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 19. Aug. 1746

Hochzuehrende Freundinn,

Heute haben Sie nichts, als lauter Tadel von mir zu erwarten. Ich habe Ihre Ode an Herr Hessen gelesen, und ich habe sie zwanzigmal von neuem gelesen, und allem Vermuthen nach werde

ich dieselbe heute nicht zum letztenmale lesen. Der Neid hat mich genöthigt, Fehler an Ihrer Ode zu entdecken, und ich versichere Ihnen, daß ich mit vieler Mühe meinen Zweck, wo ich anders nicht in die Verblendung aller Neider gerathen bin, endlich erreicht habe.

Zwar, was die ganze Anlage des Gedichtes betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß ich gar zu gern einen Mangel entdeckt hätte. Denn Sie wissen, vortreffliche Freundinn, daß dergleichen Fehler die größten sind. Allein, ich konnte nichts entdecken. Ich wollte eine gemeine Folge der Gedanken, einen Zwang in der Ausbildung der Gedanken, eine Mattigkeit u. s. w. entdecken. Allein über der kühnen, unerwarteten, neuen, mannichfaltigen, wunderbaren Verknüpfung der Bilder und Auftritte der Wunder der Natur, vergaß ich so gar an einen Mangel zu gedenken. Selbst Hrn. Sulzers Tadel findet meinen Beyfall nicht. Die unerwartete und wundervolle Schöpfung der Schweiz erforderte eine Sündfluth, und die Natur hat es ihnen selbst eingegeben,

geben, die Sündfluth poetisch wahrscheinlich zu machen, wenn das Wunderbare in der Schöpfung der Schweiz erhalten werden soll. Die drey ersten Strophen scheinen mir so wenig überflüßig, daß ich sie für nothwendig halte, um die Verwüstung, welche durch die Sündfluth angerichtet worden, malerisch vorzustellen. Ich finde überdieß durch diesen Schwung der Ode noch etwas, welches mich entzückt. Vor der Sündfluth war, vermöge dieser Ode, der Erdboden vortrefflich. Die Sündfluth war ein Zorngericht Gottes, und gleichwohl ist so ein schönes Land, als die Schweiz, daraus entstanden. Was für ein gütiger Vater ist Gott nicht mitten im Zorne? Dieser Gedanke würde wegfallen, wenn die drey ersten Oden wegblieben. Ich wollte sie ja tadeln? Sie sehen also schon, daß mein Tadel Kleinigkeiten betrifft. In der zweyten Zeile der ersten Strophe ist Länder und Reiche nicht genug gedankenvoll. Reiche und Länder sind gleichgültige Ausdrücke. Horaz fließt an Gedanken über, aber niemals an bloßen Worten.

Volk der Menschen gefällt mir auch nicht. Das Wort Volk bedeutet schon einen Haufen Menschen. Wenn man sagt, das Volk der Bienen, so ist es eine angenehme Metapher, weil alsdenn Thiere mit Menschen verglichen werden. Diese Anmuth fehlt, wenn man das Wort Menschen hinzusetzet. In der dritten Strophe ist Fenster des Himmels eine hebräische Redensart, von der ich zweifle, ob sie uns Deutschen so nachdrücklich ist. Unsere Fenster sind von den Fenstern der Alten sehr unterschieden. Wäre es nicht eine kühnere Redensart, wenn an dessen statt stünde: die Brunnen des Himmels? In der achten Strophe kann ich keinen Geschmack an dem Worte Glöcklein gewinnen. Wenn man scherzt, wenn man verliebt thut, wenn man spottet, so schicken sich die Verkleinerungswörter ohne Zweifel. Allein in einer so starken, feurigen, männlichen Ode, scheint mir ein solches Wort einen zu kleinen Begriff zu geben. Ich glaube, daß es viel besser sey, wenn man Glocken setzt. Von einem Glöcklein erwartet man

kein

kein Geläute, sondern nur ein Geklingel. Ein Glöcklein kann vor dem Brüllen der Rinder nicht vernommen werden. In der dreyzehnten Strophe und der ersten Zeile würde, zu Ehren der Schweiz, nachdrücklicher stehen **verleitet**, anstatt **bewogen**.

Du reisetest der Tugend nach. Wenn ich ein Schweizer wäre, so würde ich hier ein wenig böse werden. Ich würde ohngefähr sagen: Was, Doris, haben wir in der Schweiz keine Tugend, um dieselbe erst aus fremden Ländern zu holen? Sehen Sie nun, wie wenig ich an Ihrer Ode zu tadeln finde? Wissen Sie wohl, was ich eigentlich für eine Absicht habe, warum ich Ihnen die Critik überschreibe? Ich wollte gerne von Ihnen widerlegt seyn. Und, da ich Ihre Stärke im Dichten empfinde, so wollte ich auch gerne Ihre Stärke im Beurtheilen gleichfalls empfinden. Wenn mir Damon auf diese meine Einwürfe antwortet, so will ich diesesmal gar nicht darauf Achtung geben. Ich will die Ehre haben, von Ihnen selbst widerlegt zu seyn. Seitdem ich diese Ode gele-

 sen,

sen, flehe ich Tag und Nacht, daß ja nicht zu viel Langische Doris werden mögen, sonst ists mit uns Mannsleuten geschehen, und unser Vorzug vor dem Frauenzimmer ist dahin. Wenn nicht Trost wäre, daß wir dieses Uebel nicht zu besorgen hätten; so wollte ich sagen; Sie wären vor die Republik der Männer ein gefährliches Frauenzimmer. Sie haben mir meine Dreustigkeit, mit welcher ich mich Ihrer Oden bemächtiget, so leichte und großmüthig vergeben, daß ich mich in meinem Vertrauen auf Ihr gütiges und großmüthiges Herz nicht betrogen habe. Ich kann es Ihnen aber kaum vergeben, daß Sie fordern, ich soll Ihnen Ihre Fehler im Manuscripte übersehen. Was meynen Sie denn für Fehler? In den Gedanken, da habe ich keine gefunden. Oder meynen Sie etwa die Fehler in den Zügen der Buchstaben und der Rechtschreibung? Ich will Ihnen einen Satz beweisen, den ich jetzt erfunden habe. Nämlich, ein artiges Frauenzimmer muß nicht alle Worte recht buchstabiren. Es giebt gewisse Kleinigkeiten, wel-

che

che zu den Handwerksgebräuchen der Gelehrten gehören, und die muß man bloß den Gelehrten von Profeßion überlassen. Die Staatskunst lehret uns, daß ein Prinz zwar Wissenschaften verstehen müsse, aber die Kunstwörter muß er durchaus nicht lernen und behalten, weil das was Schulfüchsisches seyn würde. Das Frauenzimmer muß eben so beurtheilet werden. Was würden Sie wohl von einem artigen Kinde denken, wenn es die Wörter, Entitas, Hocceitas, Quidditas, im Munde führte? Oder sagen Sie mir einmal, wenn ich ein ausgenähetes Halstuch betrachtete, und ich könnte Ihnen alle Stiche mit den, von den Näherinnen eingeführten, Namen nennen, sagen Sie mir, ob Sie mich nicht auslachen würden? Ich behaupte demnach eben das von den Kleinigkeiten der Rechtschreibung. Ich versichere Ihnen also, wenn ich in Ihrem nächsten Briefe nicht einige Abweichungen von der von uns Erzgelehrten eingeführten Buchstabierung finden werde, so will ich Sie ganz gewiß ein wenig auslachen.

Was muß man thun, um eine Ode von Ihnen zu verdienen? Es ist mir unmöglich, heute an Damon zu schreiben. Entschuldigen Sie mich bey ihm. Entschuldigungen, die aus einem schönen Munde kommen, können nicht ohne Wirkung seyn. Ich — —

46.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Jan. 1748.

Können Sie nur zweifeln, daß ich Ihre Briefe mit dem größten Vergnügen lese? Wenn Sie so oft durch eine Sympathie oder Zauberey wissen könnten, wie oft ich an Sie denke, und was ich von Ihnen denke, so würde ich Ihnen ein verdrießlicher Zeitverderber seyn. Sie haben mich durch Ihren Brief vom 12. Jan. erschröckt. Sie schreiben mir, daß einige von meinen Briefen werth geachtet würden, in eine Sammlung zu kommen, die Hr. Sultzer herausgeben will.

Diese

Diese Nachricht hätte ich nicht vermuthet. Sie mögen die Verantwortung über sich nehmen, wenn die Briefe, die Sie dazu verwahrt haben, die Sammlung beschimpfen. Sie wollen, ich soll mehr solche Briefe Ihnen schreiben, die Sie der Sammlung einverleiben können, und das ist eine schwer zu erfüllende Forderung. Der Witz ist unter den Kräften der Seele das spröde Frauenzimmer. Wenn man den Vorsatz hat, denselben auf eine natürliche Art in den Gang zu bringen, so ist er allezeit widerspenstig, und ziert sich. Unterdessen will ich mich bemühen, Ihren Willen gemäß zu handeln. Ueberhaupt von der Sache zu reden. So ist es ein löblicher Vorsatz, eine Sammlung von Briefen drucken zu lassen, denn es fehlt uns Deutschen annoch daran, und unsere Deutschen sind nicht im Stande, wenn man überhaupt von ihnen redet, einen guten Brief zu schreiben. Sie werden jederzeit anfangen, mit den Entschuldigungen, man solle es nicht übel aufnehmen, daß Sie an einen schreiben, und wenn man denn den Brief einmal hat, so

muß

muß man ihn schon lesen, man mag es nun übelnehmen oder nicht.

Die beyden ersten Ihrer Devisen sind unvergleichlich. Die dritte aber, tuetur et ornat gefällt mir nicht, weil das Bild dazu höchst unwahrscheinlich ist. Der gewapnete Mann legt mit der rechten Hand einen Palmenkranz auf die Weltkugel. Dieser Mann mag seyn, wer er will, so ist er in einem Bilde zu klein, und es ist unmöglich, einen so großen Palmenkranz zu machen, als hinreichte, die Welt zu bedecken. In historischer Erzählung geht das wohl an, daß man sage, du krönest die Welt mit Palmen, aber gemalt ists unwahrscheinlich. Es ist eben so, als wie Horaz und Aristoteles sagen, daß viele Sachen in einem epischen Gedichte stehen können, die aus einer Tragedie verbannet werden müssen, weil jenes nur erzählt, dieses aber die Sachen vor Augen stellt. Künftigen Montag hält Herr Prof. Wiedeburg einen Panegyricum auf den König, und man sagt, daß viele hier illuminiren wollen. Es wird aber nicht viel bedeuten, denn

in

in Halle sind wenig Kenner. Wenn ich illuminiren sollte, so wollte ich — malen lassen, daß er das Maul aufsperrte, und indignabundus aussähe, mit der Ueberschrift, Ey! Ihre Gedichte sollen so bald, als möglich ist, gedruckt werden. Herr Sultzer hat ein Buch herausgegeben, von Erziehung der Kinder, ich habe nur erst etwas darinn lesen können, und es gefällt mir. Weil er Ihr guter Freund ist, so grüßen Sie ihn aufs freundschaftlichste, unbekannter Weise. Ob Sie mir gleich die Erlaubniß gegeben, vor künftigen Mittewoch nicht zu schreiben, so sehen Sie doch, daß mir der Termin zu lange geschienen, um Ihnen und Ihrer nach Leib und Seele schönen Doris meine Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Ich erinnere mich, daß Sie mich gefragt haben, ob die Episteln und Satyren des Horaz auch müßten übersetzet werden. Ich sage nein, und will Ihnen meine Gründe ein andermal schreiben. Ich —

47. Von

47.
Von Herrn Meier.

Halle, den 5. Febr. 1746.

Ich habe immer gehofft, es werde diese Woche ein Bothe aus Laublingen kommen; weil es aber diese Woche nicht geschehen, so übersende Ihnen auf der Post die beyden Gedichte. Sie sind schon vor acht Tagen fertig gewesen, und ich hätte sie längst überschicken können, wenn ich nicht Ihnen das Postgeld sparen wollen. Nun aber kann ich nicht länger warten, und Ihre Erwartung so lange ungestillet lassen. Ich hoffe, der Druck wird Ihnen diesesmal besser gefallen, als bey der ersten Ode. Ich habe mir nur die Freyheit genommen, zwey Veränderungen in der Ode vorzunehmen. In der fünften Strophe habe ich den Vers, **der unerbittliche Winter vermindert die Kälte**, geändert, weil dieser Gedanke Casu an dem Orte stand, und meinem Bedünken nach, weder mit dem vorhergehenden,

noch

noch nachfolgenden in einer nähern Verbindung stand. Das letzte Wort, vom Frieden begleitet in der sechsten Strophe, habe ich geändert, weil es in dieser Strophe schon einmal da steht, und das Wort, so ich gesetzt, besser anzeiget, daß der Friede gleich im Anfange des Jahres gekommen. Ich wünsche Ihnen aufrichtig vieles Glück zu der Ehre, die Sie und Ihre schön denkende Doris bey allen, die einen edlen Geschmack haben, durch diese Gedichte sich erwerben werden. Hier in Halle haben Sie schon vielen Beyfall, und ich sage es jedermann, der mich fragt, wer A. D. L. g. G. ist. Die Ehre der deutschen Musen muß nicht verschwiegen bleiben, sondern so viel ausgebreitet werden, als möglich. Wie steht es mit Ihrer Vertheidigung der freundschaftlichen Lieder wider den Hamburgischen Correspondenten? Inliegenden Brief habe ich vor einigen Wochen bekommen, und es ist bloß aus Vergessen geschehen, daß ich Ihnen denselben nicht eher geschickt. Dieser Brief kann Sie aufmuntern, die Vertheidigung nicht lange mehr

zu verschieben. Den Gottschedianern sind die freundschaftlichen Lieder ein Dorn im Auge, und ich weiß, daß Gottsched gesagt hat; diese Lieder wären nichts, als matte Prosa. O Medici, medici mediam pertundite venam!

Denken Sie einmal, werthester Freund, was für Witz in Halle ist. Hr. — — hatte unter andern diese Devise:

Frohlocket und jauchzet, des Königs Geburtstag ist da!

Ruft, schreyt, lange lebe, des Landes Papa.

Sollte man das auf einer Universität vermuthen? Wie hat Ihnen die Illumination in Magdeburg gefallen? Ich habe Briefe gehabt, in welchen ungemein viel aus derselben gemacht wurde. Ich habe die Sammlung der Devisen, die bey der Berlinschen angebracht sind, gelesen, und ich muß gestehen, daß einige vortreffliche Stücke darunter waren. Allein ich habe doch mehr Gutes in diesem Stücke in Berlin gesucht. Mir deucht, es fehlt uns noch an einer allgemeinen

meinen critischen Abhandlung dieser Stücke, und ich sollte denken, daß sich diese Materie sehr lebhaft abhandeln ließe. Die Emblemata enthalten eine gewisse Schönheit, wodurch sie sich von allen übrigen Werken des Witzes unterscheiden, und die finde ich in den allerwenigsten, nämlich, daß das Emblema, wenn ich so reden soll, eine gemalte Metapher oder Allegorie seyn muß, und das Bild und seine Devise muß keines ohne das andere verstanden werden. Ich habe jetzo eine Abhandlung von der Ehre unter der Feder, in welcher ich mich bemühen werde, die Begriffe und Urtheile von der Ehre in Ordnung zu bringen, und der Ehrbegierde die gehörigen Schranken vorzuschreiben.

Vermuthlich werden Sie wohl scharf an der Uebersetzung der Horazischen Ode arbeiten. Welche Uebersetzung gefällt Ihnen besser, des Sanadons seine, oder des Dacier? Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft, und der Doris bitte ich die Versicherung zu geben, daß, nach-

 dem

dem ich ihren edlen Sinn aus ihrem Gedichte mit so vieler Rührung erkennet habe, meine Hochachtung gegen dieselbe durch neue Gründe bestärkt worden. Ich — —

48.

Von Herrn Meier.

Halle, den 8. May, 1747.

Ich wollte eben jetzo an Sie schreiben, und siehe, ich bekomme ein sehr angenehmes Schreiben von Ihnen, nebst einer Ode von Doris. Ich habe mit Ihnen sehr viel zu plaudern, wir wollen daher die Punkte zählen.

1) Von dem Besten soll der Anfang gemacht werden, nämlich von Ihrer Doris, und meiner Liebe zu Ihnen beyden. Ich bedaure die Kränklichkeit der Doris, und ich bilde mir viel darauf ein, daß ich durch meinen letzten Spaß einige frohe Gedanken in ihr erwecket habe. Empfehlen Sie mich ihr aufs beste. Ich wollte Ihr ange-

nehmes Schreiben beantworten, allein, außerdem, daß ich heute nicht Zeit genug habe, so hat sie mir auch, auf eine sehr angenehme Art, zwischen meiner hypothetischen Liebeserklärung an Sie, und zwischen der Entdeckung meines Charakters in der Liebe, eine Contradiction gewiesen, da ich heute nicht weiß, wie ich mich herauswickeln soll *. Unterdessen habe ich eine Parentation auf Sie, mein lieber Damon, gemacht. Vielleicht trägt sie etwas bey, daß Doris munter wird. Recommandiren Sie ihr die häufige starke Motion, die ist das beste Mittel wider das Malum hystericum. Ich werde Sie mit ehestem besuchen. Ich brauche eine starke Motion, und ein ausnehmendes Vergnügen. Ich werde, si ita visum fuerit providentiæ, den Pfingst heiligen Abend zu Fuße zu Ihnen kommen, und den Mittwoch nachher mit der Post zurückfahren. Herr Plitten werde, mit Ihrer Erlaubniß, mitbringen, und wenn Hr. von Banvige etwa mit-

* Diese kleinen scherzhaften Gedichte sind diesem Schreiben angehängt.

kommen wollte: so werden Sie es nicht übelnehmen, denn ich kann es dem lieben kleinen nicht abschlagen. Hr. Plitt soll vor sie predigen.

2) Ich überschicke a) ein eingebunden Büchlein von zwey Tomis an Doris, b) zwey dergleichen ungebunden für Sie. Was werden Sie und Doris zu der Abhandlung von Gespenstern sagen? Fragen Sie doch Doris, was sie für eine Meynung erwählt.

3) Den Brief an Herrn **Bodmer** habe ich bestellt. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie meiner so rühmlich gedacht. Es befremdet mich ein wenig, daß ich noch keine Antwort auf meine Dedication erhalten. Ich habe den Schweizern, ehe ich noch den Arm zerbrach, das erste Stück der Beurtheilungen, nebst zwey Briefen an Hr. **Bodmer** und **Breytinger** geschickt. Haben Sie seitdem keine Briefe gehabt?

4) Es ist mir lieb, daß Sie den **Beweis von der Unsterblichkeit der Seele** unter der Feder haben. Doch will ich bitten, nicht eher fortzufahren, bis Sie eine Schrift wider mich

gelesen,

gelesen, die jetzo herausgekommen. Hr. Müller, ein Prediger bey Giessen, hat meine Gedanken vom Zustande der Seele nach dem Tode zu widerlegen gesucht. Vielleicht schlägt er in Ihre Gedanken ein. Ich kann nicht eher antworten, als bis nach Michael. Denn ich arbeite jetzt an einer Widerlegung der neuen Theodicee, und ich will auch einen Theil der Aesthetik diesen Sommer herausgeben, nebst dem dritten und vierten Stücke wider Gottscheden. Also habe ich alle Hände voll zu thun!

5) Sie verbinden mich sehr, daß Sie mich so würdigen Männern, als Hr. von Stille ist, bekannt machen. Hat er meinen Gründen wider die Reime andere entgegen gesetzt?

6) Ich habe eine kleine boshafte Freude darüber, daß Sie nunmehr sehen, daß mein Urtheil von der französischen Uebersetzung der Siege Friedrichs, die in den Horazischen Oden steht, nunmehro richtig befunden wird. Sie kommen in ein kleines Gedränge. Was wird der Kammerherr sagen, wenn er die neue Ueber-

setzung liest? Ich will mit Herr Hemmerden, wenn er von der Messe kommt, reden, denn ich halte es vor dienlich, daß er die neue Uebersetzung abdrucken läßt. Dem Könige können dadurch Ihre Oden bekannt werden. Die Wahrheit zu sagen, so gefällt mir die neue Uebersetzung auch nicht völlig. Wenn ich nur Zeit hätte, so wollte ich eine Uebersetzung machen, und die sollten Sie an die Kunstverständigen schicken, um das Urtheil einzuziehen.

7) Jetzt habe Ihre Abhandlung vom Erhabenen nach Greiffswalde geschickt. Ich glaube, die ganze Gesellschaft schläft jetzo.

8) Herr Gleim hat an mich geschrieben, und beschweret sich, daß Sie so lange nicht an ihn geschrieben haben.

9) Sie müssen sich selbst und Ihre Doris begeistern, wissen Sie nicht, daß Sie bald den zweyten Theil Ihrer Horazischen Oden müssen drucken lassen.

10) Die neuen Erzählungen haben mich ungemein charmirt, sonderlich der Pygmalion. Ich

möchte gern Ihre Doris und den Verfasser zusammen hetzen. Haben Sie nicht gemerkt, was er für eine hönische und unverantwortliche Satyre wider das Frauenzimmer darinnen angebracht? Ihre Doris ist mit allen Mädgens, die ihr gleichen, keine Elysie. Die Poesie in der Frau von Ephesus gefällt mir nicht. Sie erreicht das Natürliche und Ungekünstelte in der Erzählung nicht, quantum ego quidem sentio.

11) Nun habe ich Ihnen den wichtigsten Punkt zu melden, und ich freue mich, daß Sie den zwölften Theil des Herrnhutischen Gesangbuchs verlangen, und Fresenii Antiherrnhutiana. Denn ich sehe daraus, daß Sie zu meinem Vorhaben schon von selbst präparirt sind. Ich übersende Ihnen Albini Sinceri Heimleuchtung. Dieser Flegel hat den Hrn. D. Baumgarten erschrecklich angegriffen. Herr Baumgarten gab mir das Buch, und ich konnte es ihm ansehen, wie es ihn kränkte. Er ist in der größten Verlegenheit, weil es seinem Charakter zuwider ist, daß er selbst antwortet. Aus

Hochachtung und Liebe zu diesem vortrefflichen Manne habe ich seine Vertheidigung, ohne sein Wissen, übernommen, und beykommende vorläufige Antwort geschrieben. Ich bin aber nicht im Stande, die ganze Schrift zu widerlegen, 1) weil es meines Amts nicht ist, mich zu tief in theologische Händel zu mengen. 2) Weil ich nicht Zeit genug habe, und jetzo nützlichere Arbeiten unter Händen habe, die ich müßte liegen lassen. 3) Weil ich keinen hinlänglich satyrischen Kopf habe, diesen Schlingel abzuwürzen. Sie aber, theurester Freund, halte ich für sehr geschickt, 1) weil sie ein loser Mann sind, und tüchtig satyrisiren können. 2) Weil Sie ein Theologe sind, und sich in theologische Streitigkeiten mengen können. 3) Weil Sie eher Zeit haben, als ich, zu dieser Arbeit. 4) Weil Sie gern sich um den Doctor Baumgarten verdient machen werden. 5) Weil ich einmal aus Ihrem Munde gehört, daß sie wünschten, daß Herr D. Baumgarten seine Vertheidigung Ihnen überließe. 6) Weil Sie mir nichts, so Ihnen

möglich,

möglich, abschlagen können. In meiner vorläufigen Antwort sind Sie der Mann, von dem ich der Welt die Widerlegung versprochen. Wollen Sie mich zum Lügner machen? Wollen Sie mein Vertrauen, so ich auf Sie gesetzet, zunichte machen? Lesen Sie also den Albinum und meine Antwort durch, und schreiben mir Ihre Meynung. Mein Vorschlag ist folgender:

a) Sie sollen je eher je lieber diese Arbeit unternehmen, und Sie müssen unbekannt bleiben.

b) Vor Ihre Arbeit kann ich nichts versprechen, mit Gewißheit. Ich sehe schon, daß es mir schwer werden wird, Ihnen einen Verleger zu verschaffen, der es ohne Honorarium druckt, unterdessen will ich doch tüchtig handeln. Ich weiß, daß Sie genereux sind, und folglich aus Liebe zu unsern werthen Hrn. D. Baumgarten, der wahren Religion und der Ehre, gerne eine Arbeit umsonst unternehmen.

c) Herr D. Baumgarten muß erst, wenigstens ein halb Jahr nachher, erfahren, daß Sie sein Schutzengel gewesen sind. Er liebt und ehrt

Sie

Sie jetzo schon, was wird nicht werden, wenn Sie ihn recht schön vertheidiget haben?

d) Sonderlich müssen Sie den letzten Theil des Albinus, darinn er die Herrnhutischen Gesänge vertheidiget, tüchtig und satyrisch widerlegen.

Sie sollen mit ehesten das Herrnhutische Gesangbuch bekommen. Denn ich muß es mit Manier von dem Hrn. D. Baumgarten fordern. Die übrigen Dinge können Sie nach Belieben berühren. Es kommen abscheuliche lächerliche Schnitzer darinne vor. Z. E. Σωτηριον hält der Pinsel vor das Diminutivum, welches doch σωτηροθιον ist. Wenn Sie etwa Schriften nöthig haben, so schreiben Sie nur, ich will Sie Ihnen verschaffen. Im Anfange kommen viele Bagatelle vor, welche bloß kleine historische Umstände betreffen. Sie werden selbst diejenigen aussuchen, die einer Antwort bedürfen. Sonderlich wünschte ich, daß Sie die unverantwortliche Verdrehungen der Baumgartischen Worte in seinem Bedenken anmerkten. Schreiben Sie mir ja balde, ob Sie meinen Bitten Gehör geben. Ich wollte nicht

gerne,

gerne, daß Sie, als ein bloßer Poet der Nachwelt bekannt würden. Theologische Dinge gehören zu Ihrem Amte.

12) Drohen Sie ja nicht zu stark, daß Sie mich zu einem Langianer machen wollen, sonst will ich Ihnen diesen kleinen Trotz tüchtig bestrafen, und Sie zu einen Wolfianer machen. Wenn ich zu Ihnen komme, werde ich mein Langianisches Herz und meinen Wolfianischen Kopf mitbringen, den letzten sollen Sie nicht merken. Denn ich will alle Stunden, die ich bey Ihnen zubringe, der Freundschaft, dem Vergnügen und dem Scherze weihen, und dazu schicken sich weder die Monaden, noch die Harmonia præstabilita.

Dieses Dutzend mag vor diesesmal genug seyn. Küssen Sie Ihre Doris, und wenn noch Raum übrig ist, so geben Sie ihr einen Freundschaftskuß in meinem Namen. Ich umarme Sie, werthester Freund, und verbleibe, Kraft der prästabilirten Harmonie, die von Ewigkeit her, auch schon der Möglichkeit nach, bestimmt hat, Sie zu lieben, Ihr — —

Der

Der gelehrte Magister.

An den Herrn Meier in Halle, von Doris.

Damon sagt, du seyst ein Liebling
Von der göttlichen Minerva,
Und sie liebte dich mehr zärtlich,
Als sie meinen Damon liebte.
Ja, er ist fast eifersüchtig.
Doch ich kann es ihm nicht glauben,
So gern ich ihm sonsten glaube.
Denn mein Damon weiß zu lieben,
Und er ist auch ein Magister.
Und ich glaube, ein Magister,
Als ein Liebling der Minerva,
Müsse, wie mein Damon, lieben.
Sprich nun. Hast du auch ein Mädgen,
Eine blonde, oder braune,
Die du auch so zärtlich liebest?
Lehrest du auch deine Schüler,
Wie man zärtlich liebt und küsset?
Denn, wenn du kein Mädgen liebest,

So kann ich dir nicht verheelen,
Damon habe keine Ursach,
Eifersüchtig, dich zu neiden.
Alsdenn halt ich ihn vor weiser.
Denn, wer nicht ein Mädgen liebet,
Ist ein kläglicher Magister.

Antwort des Herrn Meiers.

Ich bin zwar ein Magister
Und lehre meine Schüler
Das Lieben und das Küssen.
Doch nur, wie Plato liebet,
Doch nur, wie Plato küsset.
Ich liebe noch kein Mädgen,
Weil ich dich, blonde Doris,
Mir noch nicht lächeln sehen,
Und sprechen nicht gehöret.
So bald ich dich gesehen,
Will ich ein Mädgen wählen,
Das, wie du, spricht und lächelt;
Und wärs auch eine braune,

Die

Die deinen Geist besitzet.
Und, kann ich keine finden,
So bleib ich, wie du sagest
Ein kläglicher Magister.

Doris an Herr Meiern.

Philosophe, sieh dein Mädgen,
Mit den schönen schwarzen Augen.
Sieh, wie ihre Blicke spielen!
Warum legst du denn die Feder,
Und die Metaphysik nieder?
Warum läufst du doch so eilig,
Auf den Wink der schönen Braunen?
Warum lobst du, deiner Schönen
Schwarzes Haar und Venusaugen?
Sprichst du nicht, ich bin entzündet,
Durch den Blitz der schwarzen Augen?
Und doch schreibst du ganze Bücher,
Wie mein Damon mir erzählet,
Und belehrest deine Schüler,
Daß das Herze nicht durch Sinne

Eine Schöne liebgewinne;
Warte nur. Ich will dem Mädgen
Deine Ketzerey entdecken.
Denn, wenn du ihr Auge lobest,
Und von dessen Wirkung prahlest,
Bist du doch nichts, als ein Schmeichler,
Und sie soll die schwarzen Augen
Zu den Langianern wenden;
Denn, ich weiß, die können lieben,
Und du, bist ein Harmoniste,
Ja, du bist ein Wolfianer.

Des Herrn Meiers Antwort.

Ja, ich bin ein Wolfianer,
Doris, wenn ich meine Schüler
Die Natur der Liebe lehre;
Denn, da höret mich kein Mädgen.
Aber, wenn ein loses Mädgen
Mir verstohlne Blicke schiesset,
Und ich, schmachtend, nach ihr sehe,
Wenn ich ihre Hände drücke,

Wenn ich ihr ein Küßgen raube,
Wenn ich sie mit Lust erzürne
Und nach ihrem Zorn nicht frage,
Wenn ich sie zum Schelten reize,
Und dann nicht ihr Schelten achte,
Und sie immer böser mache,
Wenn ich noch mehr Küsse stehle,
So bin ich ein Langianer.
Sage, bin ich wohl ein Schmeichler,
Wenn ich, als ein Langianer,
Zärtlich liebe, herzlich küsse,
Aber, als ein Harmoniste,
Meinem lieben braunen Mädgen
Sage, daß der Quell der Liebe
In der Seele selbst entspringet?

Der Gürtel der Venus an Doris.

Von Herrn Meier,

bey Uebersendung der Gedanken vom Scherze.

Als Jupiter einst zürnte
Mit seiner lieben Juno,
Sprach Juno zu der Venus,
Der Mutter aller Liebe:
Was soll ich, Arme, machen
Um meinen Zevs zu reizen,
Zum Lachen und zum Lieben?
Die Mutter schöner Scherze
Und des verliebten Lächlens,
Gab ihr, mit holden Minen,
Den wundervollen Gürtel,
Und sprach: Nimm diesen Gürtel
In ihm sind alle Reize
Die unvermerkt verführen,
Und nie vergebens locken;
Die Lust und das Verlangen,

Und was die Zeit verkürzet,
Verstohlene Gespräche,
Unschuldiges Betrügen,
Die Kuß-vermengten Scherze,
Die schleichend überraschen,
Die auch geprüfte Herzen
Mit Lachen übermeistern,
Die stets zur Liebe reizen,
Zugleich auch Liebe nähren.
Sie, Juno, nahm den Gürtel,
Und schlug ihn um die Lenden,
Und gieng hin zum Tyrannen.
Gleich fieng er an zu glühen,
Und, als er noch nicht lachte,
Nahm sie, aus ihrem Gürtel,
Die allerliebsten Scherze,
Und scherzte mit dem Gotte.
Gleich ward er überwunden,
Umfaßte seine Juno
Und lachete vor Liebe;
Er küßte seine Juno,

Und schwamm in lauter Wollust!
O, wären meine Scherze
So rührend und so feurig!
Du, Doris, sollst sie richten.
Besitzst du nicht den Gürtel?

49.

Von Herrn Meier.

Halle, den 29. Aug. 1747.

Wie verbindlich sind Sie und Ihre vortreffliche Doris gegen mich! Sie haben gemacht, daß mir Ihrer Briefe wegen Freudenthränen in die Augen gestiegen. Solche allerliebste Freunde verdienten mein ganzes Herz, wenn sie es nicht schon tyrannisch liebreich ganz im Besitze hätten. Beynahe thut es mir leid, daß ich Ihnen meinen gefährlichen Zufall berichtet, und meiner werthesten Freundinn insonderheit einige betrübte Augenblicke verursachet. Allein, die Gefahr ist nun vorbey. Heute früh habe ich ein groß

Stück Glas herausgezogen. Stellen Sie sich ein Dreyeck vor, dessen kleinste Seite einen viertel Zoll, die längste drey viertel, und die dritte zwey viertel Zoll beträgt; thun Sie dazu die Dicke eines halben Strohhalms, so haben Sie die accurate Größe meines Feindes. Dieses Glas werde ich sorgfältig aufheben, und ich liebe es mütterlich, weil ich es beynahe neun Monate in meinem Leibe getragen habe. Ich kann Gott nicht genug danken, daß dieses Glas so glücklich gefahren, daß es nur bloß im Fleische gesessen, und ich also eine bloße Fleischwunde habe, die in wenig Tagen völlig geheilet seyn wird. Entschuldigen Sie mich bey Ihrer Doris, daß ich ihr verbindliches Schreiben nicht beantwortet. Sie soll aber versichert seyn, daß ihre zärtliche, ja, wie ich sagen mag, mütterliche Freundschaft, an mir nicht verloren seyn soll. Empfehlen Sie mich ihr aufs zärtlichste. O wie lustig will ich auf Michael in Laublingen seyn.

Ich muß Ihnen abermals eine angenehme Nachricht vom gehörnten Siegfried melden.

Der Herr D. Baumgarten hat mich gefragt, wer der Verfasser, und ob Sie es wären. Ich habe es ihm ohne Bedenken gesagt; da er mir denn befohlen, seine ergebenste Empfehlung an Sie zu machen mit dem allerverbindlichsten Danke. Er sagte:

Sie hätten viel Ehre eingelegt, und er würde in seiner Antwort sich nur lediglich auf Sie beziehen, und nur noch einige Stellen im περὶ ἑαυτῶ beantworten.

Dieses sind seine eigene Worte. Hr. — approbirt den gehörnten Siegfried vollkommen, (mirabile dictu!) nur hat er gesagt, daß Leute, die keinen Spaß verstünden, manche Stelle übel auslegen würden, und daß es, seiner Einsicht nach, noch besser gewesen wäre, wenn die spaßhaften Stellen nicht unter die ernsthaften gemischt wären. Allein, das sind nur unmaßgebliche Gedanken! Ich habe den Hrn. D. Baumgarten mit Siegfried den ersten bekannt gemacht, und er hat herzlich darüber gelacht.

Gestern ist das dänische Fest schön vollzogen. Es ist aber nicht möglich, auch nicht werth, daß ich Ihnen alle Solennitäten berichte. Ihre Gedichte stehen ohne allen Zweifel, in dergleichen Arten von Gedichten, mit unter den besten. Allein sie sind nur disjecta membra Langii, und ich wollte es Ihnen nicht erlauben, sie einer Sammlung Ihrer Gedichte einzuverleiben. Ich — —

50.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 21. Febr. 1748.

Meine allertheureste Freundinn,

Erwarten Sie ja nicht von mir, daß ich Ihnen jetzo die schmerzhaften Empfindungen meines Herzens sagen soll. Ich habe niemals etwas von Ihnen gelesen, das mich betrübt hätte, als heute. Sie wollen mir bis in den Tod ergeben seyn! Ach reden Sie noch nicht vom Tode!

Glaubten Sie wohl, daß ich im Stande seyn würde, und Ihnen den betrübten Liebesdienst leisten könnte, Ihnen eine Parentation zu halten? Weg, mit diesen quälenden Vorstellungen! Fassen Sie, meine wertheste Freundinn, ein wenig mehr Hoffnung Ihres Lebens. Es ist wahr, ich will es Ihnen zugestehen, daß Sie sowohl jetzo an Ihrer Krankheit sterben können, als gewiß es ist, daß Sie einmal sterben werden: Allein, ich bitte Sie, so lange Hoffnung des Lebens zu behalten, als der Tod noch nicht da ist. Doch, es ist mir nicht möglich, dergleichen Betrachtungen in Ordnung zu bringen. Ich habe nur, außer dem Briefe, den der Bothe mitbringt, meinem Herzen und meiner zärtlichen Freundschaft ein Gnüge leisten, und an Sie, meine theureste Freundinn, ein paar Zeilen schreiben wollen. Ich beschwöre Sie, getrostes Muthes zu seyn, und Ihrem liebsten Damon zu sagen, daß er mir alle Posttage von Ihnen Nachricht gebe. Ich bin —

51.

Von Herrn Prof. Bohn,

nachherigen Senior des evangelischen Ministerii in Erfurt.

Erfurt, den 10. Nov. 1757.

Wie hoch bin ich Ihnen nicht verbunden, daß Sie meiner polemischen Schrift bey dem Herrn D. Baumgarten das Wort geredet. Da Sie selber mit mir von der Ausführung gesprochen, da Sie mein Manuscript durchgelesen, und die erste Hälfte, so wie die Bogen gedruckt worden, durchgesehen haben, da mich auch Ihr Beyfall beständig gestärket: so sehe ich Sie, als meinen lieben Gevatter, zu dieser Frucht meines Geistes an. Dieser Verbindung habe ich es zu danken, daß Sie dem Herrn D. Baumgarten meine Schrift bekannt gemacht haben. Ich weiß nicht, wie es kömmt, doch habe ich die unerwartete Nachricht erhalten, daß der Gegen-

theil

theil ruhen werde. Wie viele Dienste hat mir Ihr Bellarmin nicht gethan? Nun brauche ich ihn nicht mehr zu borgen, und seitdem ich dieses Buch von Ihnen erhalten, ist mir meine Bibliothek noch einmal so lieb. Allein, was verlieren Sie nicht bey dem Tausche! Oder wollen Sie Ihren satyrischen Geist durch Handlungen, wie durch Worte und Schriften an den Tag legen? Daß es ja der Gegentheil nicht erfahre, daß ich den großen Bellarmin in neun Bänden, in guten Schweinsleder eingebunden, vor Naviculam sive speculum fatuorum prestantissimi sacrarum litterarum Doctoris Joannis Geyler Keysersbergii, concionatoris Argentinensis, eingetauscht habe. Doch ich will raisonable seyn. Ich sende Ihnen **Brands Narrenschiff** deutsch, und die **Blattern des Mundes** von eben dem alten **Keysersberger**. Sie werden das Buch nicht ohne Erbauung und Lachen lesen.

Aber was haben Sie sich vor eine Arbeit auf den Hals geladen? So wenig ich von der Sprache der alten **Minnesinger** verstehe, so verstehe

ich

ich doch genug davon, um erstaunt zu sehen, was diese Alten gedacht, und wie sie sich ausgedrückt haben. Sie machen mir Lust, diese Lieder zu lesen. Allein, wollen Sie mir nicht Ihre Gedanken von denselben melden, und mir einige übersetzen? Ich dächte, ein Mann, der des alten Gaulischen so mächtig ist, daß er den Rabelais erkläret, würde mir mehr in seiner alten Muttersprache entdecken, als in fremden; und so lieb mir das Studium unserer alten Sprache ist, so wenig kann ich vor mich fertig werden. Denn seit der kurzen Zeit, da Sie mir Lust und Geschmack an dieser Sache beygebracht, wächst meine Begierde mit dem Gefühle meines Unvermögens. Sie wissen wohl, daß ein trockner Mathematikus sich nicht leicht in etwas findet, das außer seinem Cirkel ist.

Unsere Freundinn ist etwas kränklich, allein noch immer die edelgesinnte Amalia, die sie jederzeit gewesen. Der engere Ausschuß erinnert sich wöchentlich des liebenswürdigen Ehepaares in

Laublingen. Und der Aufseher der guten Ordnung, unser redlicher Herr Hesse, vergisset nie, Ihre Gesundheit auszubringen. So bald Sie schreiben, so machen Sie mich mit der Sprache und den Gedanken der Minnesinger bekannter. Tausend Grüße. Ich gruesse Doris die viel Suessen, und bin — —

52.

Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen, den 5. März, 1757.

Glauben Sie nicht, daß der Herr D. Baumgarten aus Freundschaft gegen mich Ihrer Schrift rühmlich gedacht habe. Er hat sie selbst gelesen, und sehr gelobt. Es ist kein Wunder, wenn der Gegentheil schweiget, da Gründlichkeit und Bescheidenheit die Antwort unmöglich machen. Ich halte, ohne meine Freundschaft zu fragen,

Ihre

Ihre Schrift vor eine der besten, die unsere Kirche der römischen entgegen gesetzet hat. Mein Bellarmin konnte in keine bessere Hände kommen. Da sein Werk das Zeugniß unserer Gegner ist, so gehöret es besser in Ihre Bibliothek, als in meine, denn in ganz Laublingen ist kein Mensch, der die Ehre hat, diesen großen Cardinal zu kennen, auch sind meine Zuhörer alle so rechtgläubig, daß bey mir die Polemik ganz ruhet. Indeß, was hat der trockne Mathematikus vor einen losen Gedanken wegen des Tausches angebracht. Ist das Satyrisch, einen Bellarmin gegen das Narrenschiff zu vertauschen? Jenen konnte ich nicht nutzen, denn ich will absolut kein Polemikus werden, und dieses hat wegen seiner Seltenheit einen sehr großen Werth, und wird mir brauchbarer. Mit Narren muß ich, (unter uns gesagt,) mehr umgehen, als mit Irrgläubigen, und ist ein Autor besser, der Laster bestraft, als der, der Irrthümer lehret und vertheidiget?

Wenn

Wenn ich Ihr freundschaftliches Herz nicht kennete, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich Ihnen den Werth des Buches meldete, mit welchem Sie mich aufs neue beschenkt haben. So angenehm mir das selten anzutreffende Narrenschiff Sebastian Brands ist: so ist es nichts gegen die bey diesem Buche angebundene kleine Schrift. Einen Schatz, einen nicht zu bezahlenden Schatz haben Sie mir geschenket, und ich wünsche Ihnen alle schweinslederne Polemikos, in Folio bis auf den kleinsten duodetz Band davor. Ich trauete meinen Augen nicht, als den Titel dieses hinten an das Narrenschiff angebundenen Gedichtes ansahe. Die Möhrin dachte ich, die Möhrin! Ich fand aber allemal, daß es die Möhrin blieb. Ich lief zu meinem Bodmer, die Form des Octaven, in welchem er geschrieben, hat seine Sammlung critischer Schriften so nahe an den Himmel gestellet, daß ich ohne Stufen, die Reihe, welche dieses Buch zieret, nicht erreichen kann. Ich eilte so schnell, daß ich beynahe herunter gefallen

wäre,

wäre, und einen Arm oder ein Bein bey Gelegenheit des Narrenschiffes zu zerbrechen, dürfte wohl eher eine satyrische Handlung seyn, als Ihr Tausch, den Sie dazu machen wollen. Doch Sie sehen, wie sehr Sie irren, ich war nicht so satyrisch, diese Handlung zu begehen. Ich kam glücklich davon, und brachte meinen Bodmer ganzbeinig herunter. Sehen Sie, was er schreibt. Im siebenten Stücke S. 33. sagt er, da er von den poetischen Zeiten unter dem schwäbischen Stamme handelt:

„Wären gewisse Werke, von denen wir „noch die Titel haben, nicht verloren ge„gangen, so wäre ich ohne Zweifel im „Stande, Ihrem Verlangen, (nämlich „Muster von diesen Schriften zu geben,) „eine Genüge zu thun. Hätten wir noch „Herrmanns von Sachsenhausen Ge„dichte, die Möhrin genannt, Wol„frams von Eschilbach starken Rennewart, „eben desselben Gedichte vom Marggra„fen Wilhelm von Narbone, desgleichen,

„was

„was er vom Gamuert, und seinem Soh-
„ne Parcisall gedichtet. Hätten wir vor-
„nehmlich Klingsohrs Gedichte von der Er-
„schaffung, den Geschöpfen, dem Gestirne
„und desselben Histörgen und Erzählungen,
„so würden wir mein Vertrauen zu ihren
„Zeiten, und ihrer Geschicklichkeit in voller
„Kunst erfüllet sehen.

Nun das ist die Möhrin, die mir so lieb ist, als die beste Blondine oder Brunette. Herr Bodmer muß nichts, als den Titel, und auch den nicht einmal recht, gefunden haben; denn es ist nicht Herrmann von Sachsenhausen, sondern Herrmann von Sachsenheim, der die Möhrin verfertiget hat, und ich kann nun auch die Zeit angeben, wenn er dieses Werk geschrieben hat. Der wahre Titel ist folgender:

„Ein kurzweilige Geschicht, so etwan Her-
„ren Herrmann von Sachsenheim, Rit-
„ter, in seiner Jugend Abentheurlicher
„Handlung halben begegnet, welche er nach-
„mals beschrieben, und die Mörin genen-

„net, Allen, so sich der Ritterschaft under-
„stehen, zur Warnung nützlich, zu lesen,
„in Druck gefertiget.

Am Ende finden sich die Worte:

„Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch
„Weygand Han, in der Scheuengassen
„zum Krug.

Auch ist das Werk so alt nicht, als er glaubt, denn ich finde daß es im Jahre 1453 geschrieben ist, aus folgenden Worten des Beschlusses.

„Dem edlen Fürsten Hochgeborn
„Welchen ich mir hab auserkorn
„Und darzu einer Fürstin gut,
„Sie seind auch beyd von einem Blut.
„Aus Bayerland, Pfaltzgraff bey Rein,
„Zu Oesterreich ein Hertzogein
„Hab ich dis red zu Dienst gemacht,
„Der Thorheit noch viel mancher lacht.
„Und wirdt es haben für ein Spott,
„Hätt ich dafür gedienet Gott.
„Ich meyn es möcht mir besser sein,
„Doch hab ich mehr in meinem Schrein.

„Beschlossen tieff, nicht offenbar
„Dis ward gemacht im dritten Jahr
„Als man nach Jubileus zählt
„Da Babst Nicolaus mit Gewalt
„Den Sündern all ihr Sünd vergab,
„Zu Cöln, da ist S. Peters Stab.

Deutlich genug hat der Herr Ritter **Herrman von Sachsenheim** datirt. Denn ein Termin des 3ten Jahrs nach einem Jubileus, von einem Babst Nicolaus ausgeschrieben, ist just das Jahr 1453.

Ist es aber nicht lächerlich, daß ich Ihnen ein Buch bekannt mache, das Sie mir geschenket haben. Bey jedem andern würde es lächerlich seyn, allein bey meinem lieben, trocknen Mathematico nicht. Indeß weiß ich, daß Sie sich freuen werden, über die mir gemachte Freude, und deshalb bin ich so ausführlich gewesen.

Dieses bringt ganz natürlich auf die **Minnesinger**. Doch so gerne ich Ihnen alles zu Gefallen thue, so ist es doch nicht in meinem Vermögen, Gedanken über diese Dichter, und Ueber-

setzungen vor Sie aufzusetzen. Denn ich habe seit vielen Wochen nichts anders gethan, als meiner Doris diese Sänger vorgelesen, übersetzt und commentirt. Ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn, wenn ich Ihnen das sende, was ich nicht Ihnen, sondern meiner Frau zu gefallen, gemacht habe. Möchten Sie nicht ein so trockner Meßkünstler, und Zahlenreicher Algebraist seyn, so wollte ich Sie ermuntern, sich vorzustellen, wie ich mit altritterlichen Geberden meiner Doris die Seufzer der Minnesinger, diese kaiserlichen königlichen und fürstlichen Sänger verdeutsche, und wie sie lächlend gegen mir über sitzt, und sich in die alten Zeiten versetzt. Ich sende Ihnen hierbey einige Uebersetzungen; doch möchte ich bey Durchlesung derselben selbst da seyn. Amalia müßte uns alles vorlesen. Was deucht Ihnen von dem Alter dieser Dichtkunst? Ist es möglich, daß zu der Zeit von solchen hohen Personen die Griechen und Lateiner gelesen wurden. Niemand verstund ja diese Sprachen, als zur Noth das Latein, und das verstanden nur die Pfaffen,

die wohl verliebt genug möchten gewesen seyn, allein die eines solchen Geschmacks und solcher Empfindungen wohl nicht fähig waren.

Ich weiß nicht wo ich es gelesen habe, (mir deucht im Canitz) daß ein Dichter schreibt:

„So trieb der Griechen Gluth das Feuer in
„die Brust.

Ich lese die Minnesinger nie, ohne an diesen Vers zu gedenken. Wie rührend, wie heiß ist nicht ihre Liebe. Was vor drollichte Einfälle, z. E. der verliebten Gottesfurcht, des Grave OTTO von Bottenloube;

Were Criftes lon niht alſo ſueſſe
So entlieſſe ich niht der lieben frowen min
Die ich in minem hertzen dike grueſſe
Si mac vil wol min himelriche ſin
Swa du guote wone al umbe den rin.
Herre Got ſo tuo mir helfe ſchin
Das ich mir und ir erwerbe noch die hulde din.

* * *

Wär Christi Lohn nicht also süsse,
Ließ ich nicht von der Frauen mein.

Die ich im Herzen oftmals grüsse,
Es würde da mein Himmel seyn,
Wo sie sich aufhält um den Rein.
Herr Gott mit Hülfe mir erschein,
Daß ich mir und ihr erwerbe die Gnade dein.

Was denken sie zu dem frommen Einfall des Grave Werner von Honberg. Er lebte um 1390, und sang:

Ich wil gerne ſin gevangen
Des twinget mich ir munt ir wangen
Ir ſchoen ir guete ir wiplich zucht.
Und ir frowelich geberde
Got der was im hohen werde
Do er geſchnof die reine fruht
Wan ime was gar wol ze muote
Mit ir guete die vil guote
Vienge mich an aller leige flucht.

* * *

Recht gerne will ich sein gefangen
Dazu zwingt mich ihr Mund und Wangen,

Ihr'

Ihr' Schönheit, Güth' und weiblich Zucht.
Und ihre fröhliche Geberde
Gott zeigte sich im hohen Werthe,
Als er erschuf die reine Frucht.
Denn ihm war es gar wohl zu muthe.
Mit ihrer Güthe die viel Guthe
Fängt mich, ohn die geringste Flucht. (ohne daß ich fliehen will.)

Mir deucht ich finde hier, und in andern Stellen Spuren des Petrarchischen Geistes. Wie viel Nachdruck, wie viel Witz, viel drolligtes wird man nicht gewahr. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die kaiserlichen, königlichen, gräflichen und ritterlichen Dichter die alten Griechen und Römer gelesen haben sollten. Indessen trifft man doch viel Stellen, dabey einem diese Alten einfallen müssen. Ich will einige Gedichte, auch einige einzelne Stellen diesem Briefe anfügen, vorher aber eine sehr rührende Klage eines verachteten Liebhabers, Ihnen vorlegen. So klaget Her Heinrich von Morunge:

Mine kinde wil ich erben dise not
Und dü klagende leit, di ich han von ir
Wennent si danne ledic sin ob ich bin tot
Ich lasse einen trost noch hinder mir.
Das noch schoene werde min sün
Das er wunder an ir bege
Also das er mich reche
Und ir Hertze gar zerbreche
So sin so rehte schoene se,

West ich ob es verswiget moehte sin
Ich liesse üch sehen mine schoene frouwen
Der entzwei breche mir das hertze min
Der moehte si schone drinne schouwen
Si kem her dur dü gantzen Ougen nim
Sunder tür gegangen
O we solde ich von ir suessen minne sin
Als minneklich enphangen

Wan sol schriben kleine
Reht uf dem Steine
Der min Grab bevat

Wie lib ſi mir were
Und ich ir unmere
Swer danne uber mich gat
Das der leſe diſe not
Und ir gewinne kunde
Der vil groſſen ſünde
Die ſi an ir fründe
Her begangen hat.

Mein Kind ſoll erben dieſe Noth
Mein kläglich Leid, daß mir geſchieht von ihr.
Denkt ſie dann frey zu ſeyn, durch meinen Tod,
So laß ich einen Troſt doch hinter mir.
Daß dann ein ſchöner Sohn
Zum Wunder das ihr begeh,
Daß er mich räche,
Und ihr das Herze ganz zerbreche,
Und ſie ihn dann ſo ſchöne ſeh.

Wißt ich, daß es verſchwiegen möchte ſeyn,
So zeigte ich das Bild der ſchönen Frauen.
Zerbräche jemand mir das Herz entzwey,
Der könnte ſie gewiß darinnen ſchauen.

Sie kam her, durch die ganzen Augen mein
Ohn Thür kam sie eingegangen,
O weh, sollt ich von ihrer süßen Liebe seyn,
Auch liebesvoll umfangen.

Man schreib alsdenn ein
Auf den Leichen-Stein
Der mein Grab umfähet,
Wie ich sie geliebt,
Wie sie mich betrübt,
Wer denn auf mir stehet,
Lese diese Noth
Und sag ihr dann an,
Was vor große Sünde
Sie an ihrem Freunde
Ehmals hat gethan.

Noch eins müssen sie wohl merken: unsere Alten hatten nicht nur eine sanftere, eine thonreichere, sondern auch eine wortreichere Sprache. Wie unsere jetzo ist, ist sie nicht nur arm, sondern auch gleichsam entmannet. Wir brauchen das Wort Liebe in allen besondern Arten der Liebe.

Minne zeiget bey unsern Dichtern die Liebe des einen Geschlechts gegen ein anderes an, und sie unterschieden die Minne nicht nur sehr scharfsinnig, sondern auch sehr moralisch. Hören Sie, oder viel mehr lesen Sie in dieser Absicht, insbesondere unter den beygelegten Gedichten, das: Thauigt Graß ꝛc. Nun leben Sie wohl, und wundern sich nicht, daß diesen Brief eine fremde Hand geschrieben hat. Mein Sohn hat ihn vor sie abschreiben müssen, weil Doris meinen Aufsatz behalten will, und sie wissen, wie gerne ich ihr in allen Dingen gehorche. Unsere Amalia wird Ihnen dieses Schreiben überreichen, und sie, und der ganze tausendmal gegrüssete Engere Ausschuß werden Stoff genung zur Unterredung auf einen ganzen langen Abend haben. Ich —

I. KEI-

I.

KEISER HEINRICH

Er ward 1190 Keiser, und starb 1197.
Er war der sechste dieses Namens.

Ich gruesse mit gesange die suessen
Die ich vermiden niht wil noch enmac
Do ich si vor munde rehte mohte gruessen
Ach leides des ist manig tag
Swer nu di sü liet singe vor ir
Der ich so gar unsenfteclich enbir
Es si wib oder man der habe si gegruesset von mir

Mir sint dü rich und dü lant untertan
Swenne ich bi der minneclichen bin
Und swenne ich gescheide von dan
So ist mir aller min gewalt und min richtum dahin
Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe
Sus kan ich an freuden stigen uf und ouch abe
Und bringe den wehsel als ich wenne dur ir liebe ze grabe.

Sit

Sit das ich si so gar herzeclichen minne
Und si ane wenken zallen ziten trage
Beide im herze und ouch im sinne
Underwilent mit vil maniger clage
Was git mir dar umbe dü liebe ze lone
Da biutet si mirs so rehte schone
E ich mich ir verzige ich verzige mich e der crone

Er sundet swer das niht gloubet
Das ich moehte geleben manigen lieben tag
Ob joch niemer crone kemme uf min houbet
Des ich mich an si niht vermessen mag
Verlur ich si was het ich danne
Da tohte ich ze freuden weder wiben noch manne
Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne.

* * *

Ich grüsse mit Gesange die Süsse,
Die ich nicht meiden will noch mag
Ach, daß ich sie nicht mündlich grüsse,
Das ist mein Leid, so manchen Tag.

Wer

Wer nun dis Lied singet von der,
Der ich so gar unsanft entber,
Es sey Weib oder Mann, der grüsse sie von
mir.

Dann sind mir Reich und Land ergeben
Wenn ich bey der Geliebten bin.
Doch, muß ich mich von ihr begeben,
Fällt mein' Gewalt, mein Reichthum hin.
Dann ist nur bittres Leid mein' Hab',
An Freude steig ich sonst auf und ab,
Und leg' wie ich will, mein Weh durch ihre Huld
ins Grab.

Seit ich ihr so herzlich ergeben bin
Und wanklos sie zu allen Zeiten trage,
Sowohl im Herzen, als auch im Sinn,
Doch offt, nicht ohne manche Klage,
Was giebt mir die Werthe darum zu Lohne,
Ich, böte sie mir es recht schöne,
Eh ich sie ließ, verließ ich die Krone.

Der sündiget, wer das nicht glaubt.
Das ich möcht' leben manchen lieben Tag,
Käm' auch die Kron nie auf mein Haupt,
Die ich ohn sie nicht brauchen mag.
Verlöhr ich sie, was hätt ich dann!
Ich taugte zur Freud' nicht Weib nicht Mann,
Mein bester Trost wäre die Acht und der Bann.

II.

Herzog Heinrich

von Pressela.

Hat gelebt um 1230. *)

Ich clage dir meie ich clage dir sumer wunne
Ich clage dir brehtü heide breit,
Ich clage dir ougebrehender kle
Ich clage dir gruener walt ich clage dir sunne
Ich clage dir venus sendü leit
Das mir die liebe tuot so we
Welt ir mir helfen pflihten
So tuwe ich das dü liebe muesse rihten

Sich

*) Hr. Bodmer hält ihn für den Sohn Heinrichs von Pressela, der mit seinen Brüdern um Liegniz kriegte.

Sich uf ein minnekliches wesen
Nu lat ü sin gekündet minen kumber
Dur Got und helfet mir genesen.

Was tuot si dir la hoeren uns die schulde
Das ane sache ir iht gesche
Von uns wan das ist wiser sin
In lieben wane hab ich wol ihr hulde
Wanne aber ich fürbas ihtes ie
Si giht ich sterbe ê solh gewin
Mir von ir werde ze teile
Das ist ein tot minneklichem heile
O we das ich si ie gesach
Da mir im herze lieber liebe reichet
So bitterliches ungemach.

Ich meie wil dien bluomen min verbieten
Dien rosen rot dien lilien wis
Das sü sich vor ir sliessen zuo
So wil ich sumer wunne mich des nieten
Der kleinen vogelin suesser flis
Das der gegen ir ein swigen tuo

Ich heide breit wil vahen
Si ſwenni ſi wil nah glanzen bluomen gahen
Uf mich wil ich ſi halten dir
Nu ſi von uns ir widerſeit der gouten
Sus muos ſi ſin genedig mir

Ich brehender klee wil dich mit ſchine rechen
Swenne ſi mich an mit ougen ſiht.
Das ſi vor glaete ſchilhen mus
Ich gruner wald wil ube mine loeiber brechen
Hat ſi bi mir ze ſchaffene iht
Si gebe dir danne holden gruos
Ich ſunne wil dur hitzen
Ir herz ir muot kein ſchatte hout vür ſwitzen
Mag ir gen mir gehelfen niht.
Si welle dinen ſenden kumber ſwenden
Mit herzelieber liebe geſchiht.

Ich venus wil ir alles das erleiden
Swas minneklich geschaffen ist
Tuot si dir niht genaden rat
O we sol man si von dien wunnen scheiden
E wolde ich sterben sunder frist
Swie gar si mich betruebet hat
Wilt du dich rechen lassen
Ich schaffe das ir aller froeiden strasse
Ir widerspenig muessen wesen
Ir zarter lip der moeht es niht erliden
Lant mich è sterben si genesen.

* * *

„Dir klag ich, May' dir klag ich, Sommer Wonne,
„Dir klag ich, breite heitre Heid'
„Dir klag ich, du glanzreicher Klee,
„Dir, grüner Wald, dir klag ich, Sonne,
„Dir klag ich Venus bittres Leid.
„Die Werthe macht mir vieles Weh.
„O, wolltet ihr mir Hülfe geben,
„So würde sich das liebe Kind bestreben

„Nach

„Nach einem liebes vollem Wesen.
„Nun laßt euch meinen Kummer klagen.
„Und helft, um Gottes willen, mir genesen.

Was thut sie dir, laß hören ihre Schuld
Daß ohne Recht ihr nichts von uns gescheh.
Von uns, das ist der Weisen Sinn.
„Ich glaubte zwar, ich hätte ihre Huld,
„Jedoch, wenn ich nur etwas weiter geh,
„So spricht sie: Stirb eh so was zum Gewinn
„Von mir dir werden sollt zu Theil.
„Dis ist ein Tod vor der Verliebten Heil.
„O Weh, daß ich sie je erblickt,
„Da meine Brust die allerliebste Liebe
„Mit bitterlichen Ungemach erdrückt.

Ich, May, will meinen Blumen ernstlich sagen,
Den Rosen roth, den Liljen weiß,
Daß sie vor ihr sich schließen sollen.
Ich, Sommerwonne, günstig deinen Klagen,
Verbiete meiner Vöglein süßen Fleiß
Sie sollen gegen ihr ganz stille schweigen.

Ich, breite Heide, will sie fangen
Wenn sie nach den glanzreichen Blumen kommt
gegangen.
Auf mich, so halte ich sie dir.
„Wollt ihr euch gegen ihr mir günstig zeigen,
„So muß sie seyn genädig mir.

Ich heller Klee will dich mit Schande rä-
chen,
Wenn sie auf mich die Augen kehrt.
Das sie vor meinen Glanz weg schielen soll.
Ich, grüner Wald, will all mein Laub ab-
brechen,
Wenn sie bey mir sucht Auffenthalt.
Sie schenke dir dann alle Huld.
Ich, Sonne, will durchhitzen
Kein Schattenhuth, soll ihrem Sinn und Muth
für schwitzen
Auch die geringste Hülfe geben.
Sie wolle dann durch herzlich liebe Liebe
Dir deinen bittren Kummer heben.

Ich, Venus, will ihr alles das erleiden
Was liebenswürdig an ihr ist.
Schafft sie dir nicht durch Gnade Rath.
„O Weh, soll sie von deiner Wonne scheiden,
„Eh wollt ich sterben, sonder Frist,
„So sehr sie mich betrübet hat.
Willst du dich von uns rächen lassen,
So schaff' ich, daß sie auf sonst Freuden vollen
Straßen
Sonst nichts antreffen soll, als Plagen.
„Ihr zarter Leib der könnt' es nicht ertragen,
„Eh laßt mich sterben, ihr es wohlergehn.

Margrave Heinrich von Misen. *)

Lebte um 1230.

Was hat dü wet ze gebene me
Davon ein sendü not zerge

*) Sein Vater war Ditrich von Meißen. Er war ein berühmter Dichter, von der Vogelweide, Reiman von Zwete, der Tanhüser und Conrad von Würzburg loben ihn.

Danne wibes minne alleine
Ein wib diu loslich lachen kan
Gen einen wolgemouten mann
Der froeiden ist niht kleine.
Swenne sistet gegen im ze angesiht
Und si in mit ir Ougen giht
Das si in von herzen meine
Swer disen zwein geverig si
Und wone mit falscher huote bi
Der werde zeinem steine.

Ia richer Got wie sanfte es tuot
Den guesset wol ein lieblich wib
Dem wirt so froeiden rich der muot
Das Herze und ouch der sine lip
Hoh uf gen den liuften var
Sin mout der fliuget also ho, alsam der edel
adelar.

Do ich di minneklichen erst an sach
Do bran ir munt das sich min herz enzunde
Davon so leide ich sendes ungemach
Das hat gewert daher vil lange stunde

Und

Und wirde ouch niemer me gesunt
Von miner wunden
Mich heile denn ihr rose roter munt
Des kusſ hilft mir und anders niht gesunden.

Was kann die Welt wohl bessers geben
Des Kummers bittern Schmerz zu heben,
Als Weibes Gunst alleine.
Ein Weib, das schalkhaft lachen kann
Auf einen wohlgemuthen Mann,
Die Freude ist nicht kleine.
Schaut sie ihm grad' ins Angesicht
Und wenn sie mit den Augen spricht,
Daß sie ihn herzlich meine.
Wer diesem Paar gefährlich ist,
Und sie belauscht, mit Hinterlist,
Der werde dann zum Steine.

Ja, reicher Gott, wie sanfte thut
Es dem, den grüßt ein lieblich Weib!
Ihm wird so freudenvoll der Muth
Sein Herz und auch sein ganzer Leib
Fahrt Wolkenhoch durch Lüffte her,
Sein Muth hebt sich, gleich edlem Adeler.

Da ich die Werthste erst sah, Ach!
Da brand ihr Mund daß sich mein Herz entzundte
Des leid ich bittres Ungemach
Das hat gewährt so manche lange Stunde.
Auch werd ich nimmermehr gesund,
Von meiner Wund,
Mich heile dann ihr rosenrother Mund
Sein Kuß mach mich und sonsten nichts gesund *).

Herzoge von Anhalt **).

Heinrich der Fette um 1218.

Ich wil den winter enpfahen mit gesange
Alle swigen stille die kleinen vogellin
Ich enwart noch nie so von sime getwange
Das ich dar in lieze die minne froeide sin
Des dancke ich doch der vil lieben frowen min

Ir

*) Dieses Machtwort hat sich verloren.

**) Er war, nach Hr. Bodmers Muthmaßung, Heinrich der Fette, der von Friedrich II. im Jahre 1218. aus einem Grafen von Asconien zum ersten Fürsten von Anhalt gemacht ward, er starb 1267.

Ir guete und ihr wol liehtvarwer schin
Zieret ein lant wol alle umbe den rin.

Wol mich wol mich iemer mir ist wol z moute
Das die argen schalke ze mir tragent has
Si uncrent sich doch so minne ich die guote
Wand min Got selber noch nie vergas
Da er schuof merket alle wol was
Ein Wib diu mich het in ir houte
Das ich mir ze lebenne gan bas und ie bas
Des ensih ich an schalkhafter diet niht das.

Moehten si dem walde sin loube verbieten
Und der heide ir blueien das were getan.
Moehten sis geraten wie gerne si dar rieten
Das man guote froeide uberal mueze lan
So mueze man sam die wolfe sich gehaben
Ich wil mich guoter froeide nieten
Froeide und ere die lat iu niht versmahen
Als gebot mir dia liebe wol getan.

Stabi la mich! den wint anweihen
Der kumt von mines herzens kiuniginne
Wie moeht ein luft so sueze draien
Ern wer al uht und uht vil gar ein minne
Do min herze wärt verdriben
Das wart von ir enthalden
Doch wunschte ich des Gots muez ir eren walden
Ir miundel das ist rosenvar
Sold ich si küssen zeinem male
So mueze ich niht alden.

* * *

Ich will den Winter empfahn mit Gesange,
Ob gleich schweigen all' klein Vögelein.
Nie erstarrt ich so von seinem Zwange
Daß ich könnt ohn liebes Freude seyn.
Ich danks der lieben Frauen mein
Ihr rother Mund ihr' röslichte Wange
Ihr' Güte ihr schön lichtfarbner Schein
Ziert alles Land ganz um den Rein.

Wohl

Wohl mir, wohl mir, mir ist wohl zu Muthe,
Das arge Schälk' zu mir tragen Haß.
Sie unehrn sich selbst. Ich liebe die Guthe,
Denn meiner Gott selbst da nicht vergaß,
Da er erschuff, merkt alle wohl, was,
Ein Weib das mich hat in ihrer Hut
Daß mir mein Leben gefiel baß und baß,
Am neidischen Schalk seh ich nicht das.

Mochten sie dem Wald sein Laub verbieten
Und der Heide ihr blühn, das wäre doch was.
Mochts ihnen gerathen, wie gern sie es riethen,
Daß man gute Freude überall unterlaß,
So müßte man gleich den Wölfen gehn.
Ich will der guten Freude mich brauchen,
Freud' und Ehre laß ich niemals verschmähn,
So gebot mir die Liebe, wohlgethan!

Tritt weg, laß mich den Wind anwehen
Er kommt von meines Herzens Königinn.
Wie süß muß mich die Luft angehen,
Ehr' wär längst hin, die Liebe wär' hin,

Wenn

Wenn sie mein Herz verworfen hätte,
Es ward von ihrer Huld erhalten
Gott wolle ihres Rumes walten,
Ihr Mündlein das ist rosenfarb
Solt ich sie küssen nur einmal
So würd' ich nimmermehr veralten.

Grave Chuonrat von Kilchberg.

Towig gras gel brune bluomen schoene
Dü vil libe kunst des meien bringet
So die lerch lüftet ir gedoene
Das ihr Schal uf dür die wolken dringet
Da bi hoeret man gar unverborgen
In den owen uberal
Suessen schal der nahtegal
So muos ich min sendes leid besorgen.

Steine krut sin an tugenden riche
Wort wil ich darobe an kreften prisen
Mit ir worten dü vil minnekliche
Mehte herzliebes mich bewisen

Suesse

Suesſe worte ze liebe us liebes munde
Suesſe und in des herzens grund
Ach was liebe wurde kunt
Swer bi herze liebe minne empſunde.

Minneklich gevar in roſen röte
Bluet der ſchoenen wengel muntir kinne
Ob mich des ire guete ire tugenden noete
Das ich ſi ſo herzelichen minne
Da iſt venus gar ane alle ſchulde
Amor iſt din vakel heis
Selker noehte ich nich en weis
Waru liebe iſt minne ein ubergulde

Lihte hat ſi ſorge des
Ob ſi minne mich gewere
Der ich lange han an ſi gegert
Das ſi der iht genes
Nein ir ſtirbet verre mer
Die niht minnent und ſint minnen wert
Mere danne zwo ſint bi minen ziten tot
Die niht minnen wolden
Do ſi minnen ſolden
Und minne ins gebot.

NB. Da in diesem Liede der Dichter fast allemal einen großen Unterschied macht, unter Liebe und Minne, so hab ich das Wort Minne, da uns ein andres fehlt beybehalten müssen, und das um so viel eher, da es noch in dem Plattdeutschen hin und wieder und in der holländischen Sprache beybehalten wird, es erforderts auch der besondere Nachdruck des Worts Minne, wie ich aus Meister Ortolph des Arzt büch, so 1470 gedruckt ist, beweisen kann, da durch Minne eigentlich der Beyschlaf verstanden wird. Es ist diese Uebersetzung mit Fleiß blos nach den Worten gemacht, um auch in andern Stücken, die Art der alten Sprache zu zeigen.

Thauigt graß, gelb-braune Blumen schön
Die werthe Kunst des May uns bringet
Auch die Lerche lüftet *) ihr Gethön
Daß ihr Schall auf, durch Wolken dringet

Dabey

*) Lüften heißt hoch in die Luft erheben, es ist ein Machtwort, um welches die Sprache gekommen ist.

Dabey hört man gar unverborgen
In den Auen überall
Süßen Schall der Nachtigall
Nur mich macht mein betrübtes Leid voll Sorgen.

Stein und Kraut sind an Tugend reich
Doch Kraft der Worte will ich weit mehr preisen,
Wenn nur die Liebenswerthste wollte sich
Mit ihren Worten liebreich mir erweisen.
Süße Worte zur Lieb, aus lieben Munde
Süße in des Herzens Grund!
Ach! was vor Liebe würde kund
Denn der bey herzens Liebe auch Minne empfund.

Liebenswerth, gefärbt in Rosenröthe
Blühn der Schönen Wangen, Mund und Kinn.
Da mich ihr Güth' ihre Tugend nöthigt *).
Daß ich sie so von Herzen minn,

Dar-

*) Die Alten brauchten nöthen, vor nöthigen, und wir haben auch diese Kürze einem thörichten Nachgeben aufgeopfert. Mich wundert, daß man an stadt tödten, nicht tödtigen, und an statt lieben nicht liebigen, eingeführt hat.

Daran ist Venus ganz ohn Schuld.
Ist Amor, deine Fackel heiß,
Von solcher Noth ich ganz nichts weiß
Wahre Liebe macht Minne übergüld't.

Ach gar zu leichte sorgt sie deß
(Ob sie der Minne mich gewähret,
Die ich so lang an ihr begehret)
Daß sie der einstens auch genäß *)
Nein deren sterben künftig mehr
Die, Minnloß, sind der Minne werth
Mehr, als zwey, sind zu meinen Zeiten tod
Die nicht minnen wollten
Da sie minnen sollten
Und Minn' es ihnen geboth.

HER

*) Sie denkt, wenn sie mich erhörte, so würde sie, wenn sie krank würde, nicht wieder gesund werden. Ob aber der Hr. Graf nicht auf eine andere Art der Genesung seine Absicht gehabt, lasse ich andern zu beurtheilen über.

HER KRISTAN von HAMLE.

Ich wolte das der anger ſprechen ſolte
Als der ſytich in dem glas
Und er mir danne rehte ſagen wolte
Wie gar ſanfte im hüre was
Do min frowe bluomen las
Ab im und ir minneklichen fueſſe
Ruorten uf ſin grunes gras.

Her anger, ſwas ir üch froeiden muestent nieten
Do mine frowe kam gegan
Und ir wiſſen hende begonde bieten
Nach üwern bluomen wol getan
Erloubet mir her gruener plan
Das ich mine fueſſe ſetzen mueſſe
Da mine frowe hat gegan.

Her anger bittend das mir ſwere ſule bueſſen
Ein wib nach der min herze ſte
So wunſche ich das ſi mit blosſen fuesſen
Noch hüre muesſe uf üch ge.

So geschâdet iu niemer sne
Wirt mir von ir ein liblich gruesseu
So gruenet min herze als ūwer kle

Wunnecklichen sol man schowen
Meien schin über elle land
Vogelin singen in den Owen
Die man dike trurig vant.
Swa ê lag vil toube heide
Da siht man schöne ougenweide
Nu ist min liehter meigen tag.

Swenne ich sihe die frowen min
Wunnecklichen vor mir stan
Gar gelich dem liehten schine
Von dem sunnen wolgetan
Der liebe get über ellu riche
Reht also du minnecklichen
Min herze uf durchlüchtet hat.

Wol ir wie si valsches ane
In wiblichen zühten lebet
Reht alsum der liehte mane
In den sternen dike swebet.

Dem ſtat wol gelich die reine
Niman vindet die ſchonen alleine
Si iſt ganzer tougend vol.

Swenne dü liebe und ouch dü beſte
Lachet ich wenne ir roter mund
Nahtes us der vinſter gleſte
Ey ſolt ich in lange ſtunt
Tougen ſpehen in rehter nehe
Dike ich gerne bi mir ſehe
Die vil liehte rote brehen.

Het ich der zeder boume tage
Die wolt ich mit ir eine leben
Ir aller lob ich gerne ſage
Iedoch wil ich ſi niht begeben
Sie ſi mir lieb vor allen wiben
Bi der ſtete wil ich an ir beliben
Swas darumbe mir geſchiht.
Si iſt mir in den ougen ſueſſe
Und kumt mir us dem herzen niht.

Warumbe ſolt ich ſi verlan
Sit ſi alſo vil der tugenden hat
Truege mich ein ſwaches wenkel dan
Ir liehter ſchin mich niht verlat
Der in das herze min erlühtet
Alſum des meien tou die heide erfühtet
Mit ſiner freudebernden zit
Dü roſe lühtet us dem bluomen
Als ſchinet ſi gar ſunder ſtrit.

* * *

Ich wollte, daß der Anger ſprechen ſollte,
Gleich wie der Syttich (Papagoy) im Gelaß,
(Bauer).
Und mir alsdann recht ſagen wollte,
Wie ſanſte ihm zu Muthe war
Als meine Frau, da Blumen laß
Von ihm, und ihre zarten Füſſe
Berühreten ſein grünes Graß.

Herr Anger welche Freud habt ihr empfunden
Als meine Frau gegangen kam

Und

Und ihre weisse Hand zu neigen begunnte
Nach euren Blumen wohlgethan,
Erlaubet mir Herr grüner Plan
Daß ich die Spuhren ihrer Füsse
Mit meinem Fuß betreten müsse.

Herr Anger, macht das man mir geben müsse
Ein Weib, nach dem mein Herze steh'
Euch wünsch ich, daß mit bloßen Füssen
Sie annoch heuer auf euch geh'
So schadet nimmer euch der Schnee.
Wird mir von ihr ein lieblich Grüßen,
So grünt mein Herz, wie euer Klee.

Reich an Wonne läßt sich schauen
Des Mäyen Glanz durch alles Land,
Vöglein singen in den Auen
Die man sonst öfters traurig fand.
Wo ehmals taub lag alle Heide.
Sieht man jetzt schöne Augen Weide.
Diß ist mein schönster Mayen Tag.

Seh ich nun meine Frau so an
Voll reicher Wonne vor mir stehn
Ganz gleich dem heitern Scheine
Von der Sonne, wohlgethan *).
Die Liebe geht über alle Reiche
Recht also die Liebenswerthe
Mein Herze auch durchleuchtet hat.

Wohl ihr, wie sie Falschheit ohn
In weiblicher Zucht sittsam lebet
Und recht so wie der Helle Mond
Unter tausend Gestirnen schwebet
So vergleichet sich die reine
Nimand find sie schön alleine
Aller Tugend voll ist sie.

Wenn die Liebwertheste, die Beste
Mir lacht, glaub ich, ihr rother Mund
Der leuchte aus der Finsterniß

Ach

*) Wohlgethan, ist ein altes Wort, das zum Lob der Sache gereichet, wie lobesan auf die Rede oder den Gesang von der Sache geht.

Ach daß ich nicht in rechter Nähe,
Ihn ganze Stunden lang besehe,
Denn ich oft gerne bey mir sehe
Den glänzenden licht-rothen Stral.
Hätt ich der Zederbäume Tage,
Die wollt ich gern durchleben
Ihr ganzes Lob ich gerne sage
Nie will ich ihrer mich begeben
Sie ist mir lieb vor allen Weiben (Weibern)
An ihr will ich beständig bleiben
Was mir darum auch nur geschieht
Sie ist mir in den Augen süsse
Und kommt mir aus dem Herzen nicht.
Warum sollt ich sie wohl verlassen
Da sie so viele Tugend hat.
Und sollte Wankelmuth mich fassen,
Verläßt ihr lichter Schein mich nicht
Der tief mir in das Herze leuchtet.
So wie der May die Auen feuchtet
Mit seiner freudenreichen Zeit
Die Rose dann vor allen Blumen leuchtet
So scheint sie auch hervor ohn allen Streit.

Ich setze noch einige einzelne Stellen her, um nicht zu viel Raum durch ganze Gedichte mir zu nehmen.

Grave Wernher von Honberg

a. c. 1280.

So ist der eine der des nit were wert
Das er leg auf einem stro
Der trüt ir wiplich bilde
So ist der ander der des todes dur si gert
Und zuolz z allen marsen vert
Dem mous si wesen wilde
Heya Got wie teilst so ungeliche
Ist er hessülich so ist si minnekliche
Was solt der tüvel uf das himilriche.

Der eine, ihrer Huld unwerth
Läg besser auf dem Stroh
Er schmäht ihr weiblich Bild. (Bildung, Schönheit.)
Der andre auch den Tod begehrt,
Und gern um sie zu allen Teufeln fährt
Und ihm muß sie seyn wild;

Ach

Ach Gott, wie theilst du so ungleich
Heßlich ist er, sie Schönheitsreich.
Was soll der Teufel im Himmelreich?

Her Goetfrid von Nifen.

1230.

Merkend wunder je mer mere
Do ich die lieben jungest sach
Do was ich verzagt so sere
Das ich vor liebe niht ensprach
Ich was ir zesehenne fro
Des erschrak mis herzen lere
Wafen wie geschach mir also

Wibes ere wibes guete
Wibes schoene ir werdekeit
Git den mannen hoh gemuete
Die gegen tugenden sint bereit
Si froeit als dü sumer zit
Gegen des werden meigen bluete
Ach was der froeiden git.

Merket, was vor Wunder da geschah
Da ich die Werthe jüngst ersah
Da ward ich so scheu' und zag,
Das ich kein Wort vor Liebe sprach.
Sie zu sehn ward ich so froh
Daß ich Herz und Gedank'n vergaß
O weh, wie ward mir denn da so!

Weibes Ehre, Weibes Güthe
Weibes Schönheit, Würdigkeit,
Giebt den Männern hoch Gemüthe
Das sich in Tugenden gern übt.
Sie freuet, als die Sommerszeit
Sich freuet auf des Mayen Blüthe
Ach was der uns vor Freude giebt!

Her Heinrich von Sachs.

Ich sachs an der min froeide lit
Bi andern schonen frouwen gan
Si duhte mich an allen strit
Dü beste und dabi wolgetan

Da was von frouwen ein michel schar
Ich nam nicht wan einer war
Min ougen blihten dike dar.

Ich sah, an der liegt meine Freud,
Bey andern schönen Frauen gehn.
Sie dünkte mich ohn allen Streit
So wolgestaltet und so schön
Daß von der Frauen großen Schaar
Ich nicht, als eine nur nahm war
So oft mein Auge auch hin sah.

Her Heinrich von Feldig

1160.

Tristan muese sunder sinen dank
Stete sin der kiuniginne
Wan in der poysun dar zuo twanc
Mere danne dü kraft der minne
Des sol mir diu goute danc
Wissen das ich solken tranc
Nie genam und ich si doch minne

Bas danne er und mac das sin
Wolgetane valsches ane
La mich wesen din und du bist min.

Tristan mußte ohne Dank
Treu seyn seiner Koniginne
Weil der Gift ihn dazu zwang
Mehr, als alle Kraft der Minne.
Deß sollte mir die Werthste Dank
Wissen, daß ich solchen Trank
Nie bekam und sie doch minne
Mehr als er. Und kan es seyn.
Wohlgethane
Falschheit ohne
Laß mich seyn dein, und sey du mein.

Do man der rehten minne pflag
Da pflag man ouch der ehren
Nu mag man naht und tag
Die boesen sitte leren
Swer dis nu siht und iene do sach
O we was der nu clagen mag
Tugende wend sich nu verkeren.

Als man noch rechter Liebe pflag (pflegte)
Da pflag man auch der Ehre,
Nun will man nichts, als Nacht und Tag
Der Bösen Sittenlehre
Wer diß jetzt sieht und jenes sah
O Weh, der führt nun große Klag
Das Tugend sich verkehre.

Her Hartman von Owe.

Ir minnesinger ü muos ofte misselingen
Das iu den schaden tuot das is der wan
Ich wil mich ruemen ich mag wol von minne singen
Sit mich dü minne hat und ich sie han
Das ich da wil seht das wil alse gerne haben mich.
So muest aber ir verlüsen under wilent wanes vil
Ir ringent umbe lieb das üwer niht enwil
Wan müget ir armen minnen solhe minne als ich,

Ihr

Ihr Minnesinger euch muß es oft misgelingen
Was euch den Schaden thut, ist euer Wahn.
Ich rühme mich, ich kann von Liebe singen
Seit mich die Liebe hat, und ich sie hab.
Was ich will, seht, daß will auch gerne mich.
Und ihr verliehrt der Einbildungen viel
Ihr ringt nach Lieb', die euch nicht lieben will
Ihr Armen möchtet ihr doch lieben, so, wie ich.

53.

Von Hrn. J. S. C.

B... den 12 Oct. 1769.

Wenn ich es auch über mein Herze bringen könnte, ihnen etwas abzuschlagen, so würde ich Ihnen doch die Erlaubniß beygehende americanische Lieder oder Gesänge der Wilden drucken zu lassen, nicht versagen. Sie halten doch ihr Wort, und machen den Sänger nicht bekannt? Lassen sie ihn, dem Apelles gleich, hinter der Tafel stehen, und das Urtheil der Vorüber=

übergehenden zu seiner Besserung anhören. Ich sende Ihnen nur 5. Lieder, das ist zur Probe genug. Die satyrischen Lieder, oder Spottgesänge meiner Wilden will ich noch einmal durcharbeiten. Da sie solche bey den Auszügen auf die Jagd oder ins Feld denen öffentlich vorsingen, die sich nicht recht gut gehalten haben: so ist so etwas besonders in denselben, welches mir sehr schwer zu erreichen vorkömmt. Ich habe mir daher vorgenommen, diesen Winter noch einmal nach America zu verreisen, und bey den langen Abenden alle meine Reisebeschreibungen noch einmal aufmerksam durchzulesen, um den rechten Geist, dieser Satyren zu treffen.

Nun will ich Ihnen, um sie zu bestechen, die wahre Ursache, warum ich Ihnen, und Ihnen allein meinen Einfall eröffnet habe, entdecken. Sie haben mich nicht nur, lange ehe ich Sie persönlich kennen lernen, auf diese Gedanken gebracht: sondern sie haben mir auch das einzige Muster, so ich in allen unsern Dichtern gefunden, gegeben. Sie haben in der so starken Ode,

die Siege Friedrichs, eine Schilderung einer Grausamkeit gewagt, die der Grausamkeit der Wilden nahe kömmt, ja in gewisser Maße sie übertrifft. Ich dachte also, ich würde bey Ihnen am besten mit meinen Grausamkeiten zu rechte kommen. Ich dachte Sie hätten durch diese sehr grausenvolle Stelle die Welt angewöhnet, nach und nach mehr dergleichen zu lesen; zumal wenn es mit Stellen des erhabensten Muthes, und einer heldenmüthigen Entschlossenheit, des grausamsten Todes zu sterben, im Zusammenhange vorgestellt würde.

Wenn ich nur allein betrachte, daß diese Wilden bey aller Gelegenheit an ihren Tod gedenken, und denselben tanzend besingen: so finde ich so was außerordentlich Großes in dieser Handlung, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Kräfte an einem solchen Gesang zu versuchen. Ich sende Ihnen noch einen Todtengesang eines Wilden, der ihn singet, indem er aufs grausamste zu Tode gemartert wird. Doch dieser muß nicht gedruckt werden, ich will diesen Inhalt noch

mehr als einmal durchdenken, und einige Stellen werde ich noch ändern, wenn ich erst ihre Gedanken über die Anlage und Ausbildung werde vernommen haben.

Was meynen Sie von dem Einfalle des Jesuiten Lafitau, der in dem Inhalte des 137 Psalms die Spuren solcher Gesänge finden will. Da Sie die Psalmen übersetzt haben, so können sie am besten davon urtheilen, und ich bitte, da ich diese Uebersetzung hier nicht haben kann, die hieher gehörige, oder nicht gehörige Stelle abzuschreiben.

Ich denke immer an das o imitatorum servum pecus, und fürchte mich, man werde mich vor einen Nachahmer der Granadier- oder Amazonenlieder halten. Ich will ihre Gedanken mir um deßhalb begieriger ausbitten, weil sie mir überall gezeiget haben, daß sie frey und unpartheyisch urtheilen. Ich bin be. = = =

I.

Athonront *),
oder Kriegesgesang
eines
Iroquoisischen Anführers.

Ergreift den blutbegiergen Pfeil
Hört, Areskoni spricht: *)
Krieg spricht er, seht, da steht das Beil!
Hoch steht es aufgericht! ***)

Es zittre jede Nation,
Und eile zum Gewehr,
Da steht das Kriegesbeil zum Hohn
Der Völker um uns her!

Zu

*) Athonront heißt das Lied, mit welchen der Krieg besungen wird, so heißt auch der Tanz zu diesem Gesange.

**) Areskoni, ist der Name der höchsten Gottheit der Nordamericaner, des Kriegs Gottes, der Griechen Ares.

***) Wenn sie Krieg beschlossen haben, so richten sie zum Zeichen dessen an einer Stange ein Beil auf.

Zu lange lieget ungerächt
Der Vater in der Gruft!
Den Mörderschwarm, durch ihn geschwächt,
Schützt nur der Ferne Kluft.

Doch ferner schütze sie ihn nicht.
Er fühle diese Faust,
Und dieser Keule Mordgewicht,
Davor ihn oft gegraußt.

Zehn Matten *) hab ich schon gethan
Seht dieser Scheitel Haar. **)
Ein jedes zierte einen Mann
Der stark und tapfer war.

*) Da sie keine Schrift haben, so mahlt jeder eine Matte, darauf sie im Felde liegen, und so viel Matten, als er Züge gethan hat.

**) Sie ziehen ihren Feinden, die Haarscheidel ab. Zu diesem Ende lösen sie die Haut über den Hirnschedel, unterhalb der Stirne und Ohren bis an den hintersten Theil des Kopfes ab, und ziehen bey den Haaren diese Haarscheiteln ab, so, daß der Kopf abgeschunden wird. Diese abgezogne Haarschei-

Hört diesen Schall, er schreyt Allarm,
Die Pfeife bläset Wuth.
Einst war sie eines Führers Arm
Und kostete mein Blut *).

Jedoch, ich zwang ihn, und am Pfahl
Brannt er in heller Loh,
Und singend starb er in der Qual,
Thut jedem Feind also!

So

scheiteln bereiten sie zu, und weichen sie ein, gleich wie sie mit der Haut des Wildes, so sie auf der Jagd fällen zu thun pflegen, hernach schlagen sie solche auf eine runde Form, und machen sie daran feste. Auf beyden Seiten bemahlen sie solche mit mancherley Farben. Oftermals zeichnen sie auch auf der umgekehrten Seite das Bildniß, oder das hieroglyphische Kennzeichen desjenigen, von dem sie genommen worden, stecken sie auf eine Stange und tragen sie solcher Gestalt im Triumphe herum.

*) Wenn sie bey langsamen Feuer, unter vielen Martern einen Gefangenen todt gequälet haben, so machen sie wohl aus den Röhren Pfeifen. Sie loben den Todten, wenn er die Marter, ohne die geringste Verziehung der Mienen, ausgestanden, und mit seinem Gesange derselben getrotzt hat.

So sterb auch der, den das Geschick
Giebt in des Feindes Hand!
Er seh an euch nicht einen Blick
Der Angst, singt weg den Brand.

2.

Todtenlied eines Hurons *) oder Heerführers.

Wie edel ist von Feindes Hand
Des tapfern Hurons Tod.
Ich eil entgegen Gluth und Brand,
Voll Ehr' ist solcher Tod.

Ich sing in diesem tapfern Kreiß,
Zum voraus meinen Tod.
Ich suche keinen andern Preiß
Als ehrenvollen Tod.

Der Feind hat furchtsam sich verstärkt;
Mit fremden Kraut und Loth.
Ich überschleich ihn unvermerkt,
Und fürchte keinen Tod!

*) Jeder Führer singt bey jedem Aufbruche täglich sein Todtenlied, vor dem Heere herziehend.

Mein Bruder starb von dem Geschoß
Das Feld ward um ihn roth.
Ich werde gern sein Mitgenoß,
Räch' ich nur seinen Tod.

Von meinem Stamm starb keiner nicht
Als nur von Feindes Hand!
Wohl, wenn mein Sohn, voll Rach, einst spricht:
Mein Vater ward verbrannt.

Ich trage meinen Feinden hin
Mein Bein zum künftgen Gott *).
Weil ich durch Marter ewig bin
So sing ich meinen Tod!

3. Der-

*) Die Gebeine dessen, der in der Marter sich am männlichsten bezeiget hatte, wurden auf einen Hügel aufgehangen, und erhielten eine Art göttlicher Ehre.

3.

Dergleichen Todtenlied.

Brüder, saht ihr in der Nacht
Nicht oft Sterne fallen,
Und wie oft, wenn Donner kracht,
Eichen selbst zerknallen?

Sagt man nicht: Ein Berg versank,
Als das Thal sich hebte;
Und ein großer Strohm ertrank
Als die Erde bebte?

Saht ihr nicht in jenem Land,
Da wir Feinde schlugen,
Wie die Wogen an den Strand
Fischgerippe trugen?

Habt ihr nicht auf mancher Hatz'
Bäre hingeleget?
Und wo ist der Erden Platz,
Der nicht Leichen heget?

Wo sind unsre Väter hin,
Die vor langen Jahren
In der größten Helden Sinn,
Größre Helden waren?

Sind wir besser wohl als sie?
Wir sind ihre Erben.
Und ich schicke mich allhie
Zum ruhmvollen sterben.

Enkel, singe dann von mir:
So starb einst mein Ahne.
Wohl mir, wenn ich sterbend dir
Weg zum Nachruhm bahne.

4.
Liebesgesang eines Caraiben
an seine geliebte Gouwa.

Sieh, Gouwa, diese Hand ist dein,
Wie Nervenvoll ist sie?
Des Bären Schädel schlägt sie ein
Und trägt ihn ohne Müh.

Wenn sie den Bogen angefaßt;
So knarrt der starke Baum;
Dann schwirrt der Sehne zäher Bast
Der Pfeil durchthönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,
Ein feistes schweres Wild.
Dich ziere dann sein dichtes Haar,
Die Haut wird mir ein Schild.

Den schnellsten Läufer von der Welt,
Laß ich sehr weit zurück.
Vier Hirsche hab ich letzt gefällt,
Und fast im Augenblick!

Sieh diesen scharfen Wurfspieß an,
Der uns ernähren muß.
Kein Fisch entschwamm auf nasser Bahn
Dem unfehlbaren Schuß *).

*) Die Caraiben können bis auf den Grund eines tiefen Strohmes die Fische sehen, und mit dem Wurfspieße treffen.

Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du.
Dir geh ich auf die Jagd.
Und du besorgst der Hütte Ruh,
Und nimmst das Feld in Acht *).

Bald sollen Kinder um uns stehn,
Gesund und Cederlich,
Die Töchter, gleich der Mutter, schön,
Die Knaben stark, wie ich.

Das weiße Volk aus fernem Land
(Ich sah es einst im Wald).
Bedecke sich durch manch Gewand,
Denn es ist ungestalt.

Wir lassen frey die Glieder sehn,
Sie sind gesund und schlang.
An dir ist, Gouwa, alles schön,
Wie herrisch ist mein Gang?

Dir

*) Die Weiber aller Wilden müssen den Ackerbau, und das gesammte Hauswesen ganz allein besorgen.

Dir fließt dein langes schwarzes Haar
Bis auf die Hüfften ab,
Und deine schlanke Wendung war,
Das mir die Liebe gab.

Der Weiße decke Arm und Brust,
Ihm dünke Kleidung schön.
Er darf, das ist ihm wohl bewußt,
Sich nackt nicht lassen sehn.

Er decke seine Glieder zu,
Bleich, mager, ungestalt.
Wir werden beyde, ich und du
So häßlich einst nicht alt.

Wir geben unsrer Bräune Licht
Durch rothes Rocu Kraut *).
Komm Glouwa, zögre ferner nicht,
Und röthe meine Haut.

Dann

*) Die Wilden die beständig nackig gehen, geben sich alle Morgen ein farbiges Kleid. Der Grund davon ist hochroth, welchen sie mit vieler Sorge schat-

Dann sey mein Antlitz schön vor dich,
Und fürchterlich dem Feind.
Und balde speiset dich und mich,
Was seine Frau beweint.

5. Kriegs-

schattiren, und allerley Figuren von verschiedenen Farben hinzu fügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben suchen. So bald sie das Bad verlassen, und sich ein wenig abgetrocknet haben, so kommen ihre Weiber in die Carbets mit großen Flaschen voller Saffran und andern Farben, die in Palm- und Junipatöl eingetunket sind. Diese bemahlen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andre Zierlichkeiten hinzu. An Festtägen, und andern feyerlichen Zeiten, lassen sie sich noch überdieß den ganzen Leib mit einem klebrichten Wasser reiben, auf welches sie ein, aus Vogeleyern gemachtes Aschenpulver, oder auch wohl Pflaumenfedern herumstreuen, die sich daran hängen, und sie, wie die Vögel, ganz befedert darstellen. Andere bedienen sich eines harzigten und starkriechenden Teiges, worauf sie die schönsten Blumen, so ihr Land bringet, streuen. Die hochrothe und andre in Oel getunkte oder mit Fett und Talg vermischte Farben, sind sehr buntscheckig,

5.

Kriegslied eines brasilianischen Heerführers.

Männer, ihr habt mich zum Mann,
Der euch führt, erwählt
Thaten, die ich sonst gethan
Habt ihr abgezählt.

Jetzt thu ich die schönste That,
Eures Führers werth.
Unrecht hat nicht unser Rath
Mich zum Haupt begehrt.

Noch drey Nächte sind von hier,
Dann sollt ihr es sehn.
Männer, schicket euch an, mir
Tapfer nachzugehn.

Diese

scheckig, nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch auf den Haaren, obgleich mit einigem Unterschiede dessen, welches sie, wenn sie in den Krieg ziehen, zu thun gewohnt sind. Denn alsdenn ist ihr Gesichte gänzlich bemahlet. Anstatt daß sie sich sonsten mit einigen Schminkpflästerchen begnügen.

Diese Keul in meiner Hand
Ward sehr oft beweint *),
Dieser Pfeil, von mir gesandt
Fehlte nie den Feind.

Saht ihr nicht, wie mächtig ich
Den Gefangnen schlug,
Daß ein jeder rund um mich,
Das Gehirne trug.

Meine Freundinn hat auch jetzt
Sie so schön bemahlt,
Und mit Thränen sie benetzt,
Die der Feind bezahlt.

Daß

*) Die Keulen der Wilden werden mit vielen Ceremonien von den Weibern bemahlt, welche dabey weinen. Beydes geschiehet, theils bey dem Auszuge ins Feld, theils bey Abschlachtung eines Gefangenen, dem mit solcher Keule auf einen Schlag der Kopf zerschmettert wird, dieses geschiehet von einem, der schon sich tapfer gehalten hat, und ist ein besonderer Vorzug.

Daß mir das Acusti Bein *)
Löw' und Tyger Klau
In die Brust tief grub hinein,
War nicht bloß zur Schau.

Was ich fasse, das faß ich
Tygermäßig an.
Männer, folgt mir, seht auf mich,
Jeder sey ein Mann.

54.
Antwort.

Laublingen den 30ten Oct. 1769.

Sie haben sehr wohlgethan, daß Sie mir eine Probe ihrer Gesänge zum Drucke übersendet haben. Ich habe jetzt Gelegenheit, da ich den 2ten Theil der Briefe zur Ausgabe fertig mache.

Ihr

*) Mit dem Beine eines Thieres, Acusti genannt, ritzen sich die Wilden, unter großen Schmerzen, allerley Figuren in den Leib, und bemahlen sich mit Bildern, gleich den alten Picten.

Ihr Name soll bey mir heilig verschwiegen bleiben, bis Sie selbst mir den Mund öffnen. Auf die Spottgesänge warte ich wie ein Ausgehungerter auf eine gute Malzeit. Reisen sie glücklich nach America, und machen Sie gute Entdeckungen, und bemerken die feinsten Züge, die des Wilden Spott von dem Spotte des Europäers unterscheiden

Wenn ich Ihnen wirklich durch meine Mahlerey in den Siegen Friedrichs die erste Gedanke zu Ihren Gesängen der Wilden, beygebracht, so muß ich mich als einen glücklichen Vater ansehen, und es ist meine Pflicht, alles, was ich kann zur Vollkommenheit dieser Lieder beyzutragen. Das Mittel, eine Probe der Welt darzulegen, ist das beste.

Ich sende Ihnen den martervollen Todtengesang ihres Wilden mit einigen Anmerkungen zurück. Nur kühn! Auf der Schaubühne darf solch ein Anblick nicht gezeigt werden; allein in einer lebhaften Poesie kann es wohl geschehen. Haben wir nicht in den Reisebeschreibungen das

alles? Ihr Gedichte aber stärkt den grausenvollen und mitleidigen Leser durch Darlegung des Muths, der Standhaftigkeit und der Unempfindlichkeit, ihres Wilden.

Der gute und sehr gelehrte Herr Pater Lafitau, hat meinen Beyfall nicht. Es ist hier kein Krieges- und kein Todtenlied, sondern es ist ein Klagegesang, der sich mit einer prophetischen Ankündigung der künftigen Bestrafung endet. Hier haben Sie die von mir übersetzte hieher gehörige Stelle:

Herr, gedenke in den Tagen
Deiner Stadt, an Edoms Schaar,
An die Kinder, welche sagen:
Auf, rein ab, zerstört sie gar;
Die in ihrem Wüten sprechen:
Auf, rein ab, sie zu zerbrechen!
Auf, bis Zions veste Pracht
Sey dem Boden gleich gemacht.

Tochter Babels, du Verstöhrte,
Wohl dem, der an dich uns rächt,
Wohl dem, welcher dir, Verheerte,
Deine Wuth vergilt. Auf, sprecht:
Ja, es müsse dem gelingen,
Der an deinen Säugelingen
Rächt die uns erwiesne Pein,
Und zerschmettert sie am Stein.

Der Tadel, wegen der Nachahmung ist möglich, aber ist er deshalb gegründet? Sie unterscheiden, wie Hr. Gleim, und Hr. Weise, sich durch ganz eigne Züge. Alle dreye haben Muth, Entschlossenheit und Nationalstolz, sie sind aber eben so wenig ein Nachahmer, als ein Maler, der in der Gallerie, wo Gleims martialischer Grenadier, und Weisens männliche Amazone stunde, den Wilden in der Marter, oder im Kriegeszuge, hinzu malte, ein Abkopiste genannt werden könnte. Ich bin. = = =

55.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Fürtreffliche Doris,

Ihre so wohlgerathene Bestrafung des schweizerischen Satyrs hat den Schönen, in deren Namen ich Ihnen diese Arbeit aufgetragen, so wohl gefallen, daß sie voll Erkänntlichkeit und Hochachtung gegen sie sind. Es ist dabey nicht geblieben. Sie haben die Empfindungen gegen die fürtreffliche Doris in beyliegendem Briefe ausdrücken und entdecken wollen. Ich hoffe, daß nun inskünftige ein beständiger Briefwechsel, unter so artigen und geschickten Mägdchen, (verzeihen Sie mir diesen Gleimischen Ausdruck), bleiben werde. Ich bilde mir sehr viel darauf ein, die vornehmste Ursache desselben zu seyn. Ich kann Sie, fürtreffliche Doris, versichern, daß die Hochachtung, welche unsre Schönen für Sie haben, sehr groß, und ihre Freundschaft sehr aufrichtig ist. Ich bin.

56.

An Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Madame,

Die sehr artige und witzige Widerlegung *) des so bösen Satyrs, hat uns billig viele Bewunderung und Freude erweckt, dabey wir aber auch zugleich einen starken Trieb fühlten, die kluge Doris zu kennen, um uns nach unserer Pflicht, vor diese erzeigte Gewogenheit gehorsamst zu bedanken, wie auch Ihnen, obzwar mit ganz ungekünstelten Worten, die Hochachtung, die wir, obzwar unbekannter Weise, vor Dero Person hegen, zu entdecken. Da es uns nun aber mündlich zu thun, jetzt unmöglich ist: so erlauben Sie uns, allerliebste Doris, Ihnen mit diesen schlechten Zeilen aufzuwarten, welche sonst keinen andern Werth haben, als daß sie von der liebenswürdigen Doris werden gelesen werden. Die-

*) I Theil, p. 227.

serwegen bitten Dero beyden Dienerinnen dieselbe inständig, diesen Brief ja bey Leibe nicht, nach Dero Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu beurtheilen; welches uns unfehlbar sehr erniedrigen würde. Es hat uns auch anfangs die Gelehrsamkeit und Klugheit der schönen Doris furchtsam gemacht, unserer Schuldigkeit, uns bey Ihnen schriftlich zu bedanken, nachzukommen. Da aber der gelehrte Schweitzer, Hr. Sulzer uns versichert, daß die kluge Doris unsere Fehler übersehen würde: so haben wir uns gewagt, da uns Hr. Sulzer noch darzu versprochen, uns bey Ihnen zu entschuldigen, ja uns auch die Eingebung des Apollo zu verschaffen. Bis jetzo aber finden wir uns noch leer von Eingebungen, wie Sie selbst sehen werden. Wir haben bereits eine Viertelstunde eingehalten, auf den Apollo und seine Hülfe zu warten, um das schöne Gedicht gegen den bösen Satyr zu besingen: aber umsonst! Wir müssen leider, was wir Ihnen sagen wollen, ohne die geringste Eingebung, selbst abfassen. Doch, allerliebste Doris, Sie wissen, daß nicht ein je-

der so viel Fähigkeit besitzt, auf eine so witzige Art, wie Sie, zu denken. Wir können also nur dieses wenige zu Ihrem Lobe sagen: daß diese kluge und witzige Widerlegung gegen den so boshaften Satyr, nur von einer so gelehrten Doris, als die Frau Pastorinn Langinn ist, kann verfertiget werden. Ich weiß, gewiß, wenn eine von uns zu dem tollen Satyr reisen sollte, um ihm die Antwort zu überbringen, so würde er bey der Durchlesung dieser Vertheidigung in Stücken zerbersten, und sich verschwören niemals von der Machine auf zwey Beinen wieder zu reden. Um Sie aber von der inniglichen Freude über eine so fürtreffliche Vertheidigerinn unsers Geschlechts zu überzeugen, wünschten wir nichts mehr, als die Erfüllung der Versprechung, welche uns der hochgelahrte Hr. Pastor mündlich gethan, uns mit seiner allerliebsten Doris in Magdeburg zu besuchen. Wir schmeicheln uns zum voraus mit der Erfüllung dieser angenehmen Versprechung, und bitten die gar liebreiche Doris inständig, nebst Dero würdigen Ehegatten,

uns

uns mit einem Besuche zu beehren, da wir uns denn alle mögliche Mühe geben werden, dieses werthgeschätzte Paar nach Würden zu bewirthen. In Erwartung dieser angenehmen Zeit bitten wir uns beyderseits einige Geneigtheit von der klugen Doris aus, und verbleiben beständige Verehrer Dero Tugenden und Verstand, welches uns verpflichtet zu seyn,

Madame

Dero ergebene Dienerinnen.

J. M. Schwartzinn.

C. A. Wallmigraht.

57.
Antwort von Doris auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen den 22 Nov. 1745.

Mesdames,

Es ist mir die Vertheidigung des beleidigten Frauenzimmers, eine überaus angenehme Sache gewesen. Ich bedaure nur, daß ich so wenig im Stande war den frechen Satyr nach Würden zu züchtigen. Mein dankbares Gemüthe überzeugt mich, wie viel ich ihm schuldig sey, da er mir eine so vortheilhafte Gelegenheit an die Hand gegeben. Er bringet mich mit solchen Dames in Bekanntschaft, deren Witz und Klugheit sie vor allen andern liebenswürdig macht. Gefälliger Satyr, ein wahrer Verehrer der Mädchen, wird dir deinen verdienten Lohn geben. Denn wirst du uns schalkhaft lachen sehen. O was vor eine schmeichelhafte Vorstellung habe ich, wenn ich

mich

mich überrede zu glauben, daß so vortreffliche Zwey einen Trieb fühlen, mich kennen zu lernen! Sollte ich wohl meiner Eigenliebe zumuthen, daran zu zweifeln? Nein! Aber dieselbe widerrathet mir, mich Ihnen persönlich bekannt zu machen. Die Hochachtung, mit welcher sie mich beehren, ist mir viel zu vortheilhaftig, als daß ich sie durch meine Gegenwart vermindern sollte. Es hält mich auch noch eine andere Ursache zurücke: und diese ist meine Gütigkeit gegen Hrn. Sulzer. Ich würde die schmeichelhaften Begriffe, die er Ihnen von mir beygebracht hat, nicht unterstützen können, und er würde mich dauern, wenn er sich schämen müßte. Mir deucht, Sie würden ihn, so bald Sie mich betrachtet, mit solchen Blicken ansehen, die ihn bestrafen, und fragen würden: Ist das die gepriesene Doris? Sie sehen also, meine Dames, daß mich die Pflicht gegen mich und meinen Freund blöde macht. Ich kann der Beschreibung meines Damons, die er mir von Ihnen gemacht hat, vollkommen Glauben beymessen. Er rühmet

nichts, wenn er nicht von dem Werthe desselben überzeugt ist. Er hat mir daher eine solche Abschilderung von Denenselben gemacht, daß alle die gütige Vorstellung, die Sie sich von mir gemacht, und die Lobeserhebungen, die Sie mir gegeben, auf meine geehrte Dames zurückfallen. Wie glücklich werde ich seyn, wenn Sie die Freundschaft, deren Sie mich würdigen, mir beständig erhalten wollen. Es ersuchet Sie darum inständig — —

58.
An Doris.

Magdeburg den 13ten Dec. 1745.

Madame,

Dero ausnehmend höfliches und angenehmes Schreiben hat uns Beyden ganz besonderes Vergnügen erwecket. Wir halten uns desto mehr beehrt, wenn uns Madame ferner mit Dero Zuschrift erfreuen wollten. Wir würden uns bemühen,

mühen, vieles daraus zu lernen. Denn wir müssen gestehen, ohne daß die Schmeicheley den geringsten Antheil daran hat, daß Madame mit vielem Witze und einer Annehmlichkeit schreiben, die gewiß nicht allgemein ist. Aber liebenswürdige Doris, eins haben wir bemerkt, nämlich, daß Sie unserer Eigenliebe gar zu viel Nahrung in Dero geehrtestem Schreiben geben. Gewiß, es ist nichts geringes von einer Person gerühmt zu werden, die so viel Einsicht und Gelehrsamkeit besitzet, als der Hr. Pastor Lange. Wir fürchten nur billig, ob wir gleich das geringste Jota vor wahr und ungezweifelt erkennen, das Ihren Ehegatten die Wahrheit bey uns wiederlegen möchte, weil er gar zu geschwinde und gütig von uns geurtheilet hat. Doch können wir nicht läugnen, daß unsere Eigenliebe nicht sollte aufsteigen, und den Hrn. Langen in diesem Stücke rechtfertigen, wenn uns nur nicht zugleich die Vernunft sagte, daß man solcher so wenig, als möglich Gehör geben müßte. So ist es aber gar nicht mit den Vollkommenheiten der geehrtesten

Doris

Doris beschaffen. Diese können die schärfsten Urtheiler, und alle mögliche Untersuchungen leiden, und derjenige, der selbige gerühmt hat, hat die Wahrheit zur Vertheidigung. Die Entschuldigung, die Madame aus gar zu großer Bescheidenheit machen: daß Sie sich befürchteten, wenn wir das Glück haben würden, Sie persönlich zu kennen, so würden wir, wie Sie zu scherzen belieben, vieles von der guten Idee, die wir von Ihnen haben, verlieren, bekräfftiget vielmehr dieselbe. Wir bitten Sie gehorsamst, alle solche Gedanken fahren zu lassen, weil wir gestehen müssen, daß diese wol die unrichtigsten sind, die Madame haben. Setzen Sie uns demnach auf die Probe. Ob wir gleich vor uns das mit Wahrheit befürchten, was Madame aus Bescheidenheit melden: so werden wir uns dennoch gerne solches gefallen lassen, und uns mit dem größten Vergnügen Lehrlinge der witzigen Doris nennen. Wir haben dieselben sehr beklagt, da wir von Hr. Sulzern vernommen, daß Sie dorten einige Furcht vor den betrübten Krieg, welcher unsern Gränzen

zen näher ist, als wir wünschen, empfinden. Dieses hat uns auch verhindert, eher, nach unserer Schuldigkeit zu antworten, weil wir die Hochgeehrteste Doris alle Augenblicke erwarten. Solten dergleichen Umstände dieselben, jedoch wider Vermuthen, zu uns führen: so bitten wir beyderseits, besonders die Wirthinn vom Hause, Dero Logis gütigst bey uns zu nehmen, da wir denn unsere Kräfte vereinigen würden Sie, Madame so gut wir können, zu bewirthen. Dieses war gleich unser Vorsatz, da wir hörten, daß Sie sich vielleicht hieher retiriren möchten, und wir bitten nichts mehr, als dieses Erbieten vor kein leeres Compliment, sondern vor eine Bezeugung der Freundschaft, mit welcher wir Ihnen, obgleich unbekannter Weise, ergeben sind, anzunehmen. Wir wünschen nichts heftiger, als die Fortsetzung Dero Gewogenheit, und verbleiben, nebst gehorsamsten Compliment an den Herrn Liebsten mit aller Hochachtung

Madame Dero Dienerinnen,

J. M. Schwarz.

C. A. Wallmigraht.

59.

An Doris.

Magdeburg den 17ten Febr.
1746.

Madame,

Wie lange hätten Sie von uns ein Schreiben erbrechen sollen? Es hat, wir müssen es zu unserer Schande bekennen, ein angenehmes Geschenk, welches uns Hr. Sulzer vor einiger Zeit überreichte, uns ermuntert, die Feder zu ergreifen, um ihnen schuldigst für das gütige Andenken, womit Sie uns beehren, zu danken. Nur Schade ist es, daß wir nicht gleiche Gabe vom Himmel erhalten, die Empfindungen, welche uns die Thaten des großen Friedrichs einflößen, so edel und so witzig, als Madame, zu besingen. Sie haben uns ein Exempel gegeben, welchem wir nicht im Stande seyn zu folgen. Wir müssen uns begnügen,

gen, die besondern Gaben des Himmels an Ihnen hochzuachten. Wir nehmen uns die Freyheit, davon eine Probe zu geben, durch Uebersichickung der unvollkommenen Musik auf Dero vollkommenes Lied, auf unsern theuern Friedrich. Wir haben dieses Stück Ihres Gedichtes so schön gefunden, daß wir so gleich unsern Claviermeister inständig ersucht, uns dasselbe zu componiren. Er hat sich doppelte Mühe gegeben, da er gehört, daß dieses Gedicht von einer artigen und, wie er selbst gesehen, so witzigen Doris, ist verfertiget worden. Dieses ist nun so ein starker Trieb bey ihm gewesen, alles geschwind zu verfertigen, daß er, anstatt der vermeinten Ruhe, da er sich kaum niedergelegt hatte, das Bette wieder hat verlassen müssen, um sich zu beruhigen. Es ist also diese Composition nicht so vollkommen, als sie hat seyn sollen, und darüber wundern Sie sich nicht, Madame, weil es ein Nachtstück ist, das ohnmöglich recht vollkommen seyn kann, weil da der Geist niemals so leb-

lebhaft denken kann. Doch mir deucht, ich höre Sie dieses Stück loben; ich will also schweigen, und, nebst meiner Freundinn, das Urtheil erwarten, welches Madame darüber fällen werden. Wir haben dieser Arbeit nur eine kleine Schutzrede mitgeben wollen. Dem Hrn. Past. Langen versichern wir unsre Ergebenheit, und werden es uns vor eine Ehre halten, wenn er uns zuweilen etwas von seinen Aufsätzen mittheilen will. Uebrigens ist es uns recht sehr leid, daß wir Madame Langinn nicht besser empfangen haben, und sie nicht besser haben unterhalten können. Die verschiedenen fremden Personen, und so mancherley Charakters derselben, haben uns bey dem so angenehmen Zuspruche der geehrtesten Madame im Wege gestanden, welches Sie auch gar leicht werden bemerket haben. Wir hoffen aber auf eine andere Zeit unsere Sachen besser zu machen, und versichern unterdessen, daß wir besonders erfreuet gewesen sind, über die neuen Bewegungsgründe, dieselben hoch zu achten, und Dero Freundschaft zu

suchen,

suchen, da wir nun das Glück haben Madame persönlich zu kennen. Wir — —

C. A. Wallmigrat.
J. M. Schwarzinn,
geb. Garrigen.

60.

An Doris.

Magdeburg den 2ten May,
1746.

Madame,

Ich hatte mir vorgenommen, ob ich mir gleich dabey große Gewalt anthun mußte, einen Briefwechsel zu enden, der mir doch so viel Ehre machte, indem ich mich ganz untüchtig hielt, mit einer solchen witzigen Dame, als Sie sind, in der Correspondance auszuhalten. Allein Herr Sulzer hat mir von neuem Muth gemacht, und mich ver-

versichert, daß Sie alle meine Fehler gütigst übersehen würden. Er sagte mir, meine Briefe möchten so schlecht seyn, wie sie wollten, wann nur das Herz in denselben redete, so würden Sie alles vor gut aufnehmen. Diese Versicherung hat mich dreuste gemacht, mich schriftlich mit Ihnen, liebenswürdige Doris, zu unterhalten, da ich weiß, daß mein Herz Ihnen ganz eigen ist, ich auch die gute Hoffnung dabey habe, daß, wenn ich mich oft dieser Freyheit bediene, ich durch die klugen und witzigen Antworten, mit welchen Sie mich beehren werden, und welche mir Hr. Sultzer versprochen hat, in Zukunft besser werde schreiben lernen, als ich jetzo kann. Ich nehme jetzo, Madame, die Gelegenheit, die Empfindungen an den Tag zu legen, welche ich bey Durchlesung der Freundschaftlichen Briefe, daran Sie so viel Theil haben, gehabt habe. O wie oft habe ich mich selbst gefragt, was gäbst du nicht, wenn du so denken und schreiben könntest, als Hr. Langens kluge Doris? Allein diese Frage und dieser Wunsch ist sehr vergeblich, weil

er niemals bey mir in die Erfüllung gehen kann. Denn um so zu denken, muß man der Doris poetischen Geist haben, und um so zu schreiben müßte man ihren Verstand besitzen, welches beydes so selten unter Frauenzimmern zu finden ist, daß ich ohne Schmeicheley versichern kann, daß Sie, liebste Freundinn, wenig Ihres gleichen antreffen werden. Dieses tröstet mich in etwas, ob es mir gleich nicht viel Ehre macht. Allein, was kann ich machen, wenn die Natur so geizig in diesem Stücke bey mir, als freygebig gegen Ihnen gewesen ist. Ich muß hiervon schweigen, sonst möchte ich meine Schwachheit gar zu sehr verrathen. Ich schließe, um Ihnen nicht länger Mühe zu machen, meine schlechte Zeilen zu lesen, und bin —

J. M. Schwartzinn,
geb. Garrigen.

N. S. Hr. Sultzer hat mir alleweile einen Violenkranz von Ihnen gebracht. Ich bin Ih-

nen davor verbunden. Ich sehe dadurch, daß der angenehme Frühling sich schon bey Ihnen mit seiner ersten Blume habe erblicken lassen. Wie gerne wünschte ich mir, bey Ihnen zu seyn, um den Lenz zu bewillkommen, und seiner recht zu genießen, denn hier hat er sich noch nicht sehen lassen. Doch es ist kein Wunder, daß er eine Doris vor allen andern begrüßet, unter deren Fußtritt, wie ihr Damon einst gesungen, Violen hervorsprossen. Aber das wundert mich, daß Sie ihn mit einem Liede nicht bewillkommet, und daß solches der Hr. Pastor Lange nicht gethan. Es muß ihm ganz leichte werden, die schönsten Gedichte zu machen, da er eine solche Muse an seiner Seite hat.

Herr Sultzer hat mir was im Vertrauen gesagt, wie sehr wünsche ich, daß es wahr werden möchte, nämlich, daß er Hoffnung hätte bald seinen besten Freund hier in Magdeburg ganz und gar zu haben. O was wäre das vor ein großes Vergnügen vor mich. Die Musen würden mit Ihnen, theures Paar, kommen, und

ich könnte erst recht die Lust genießen, einen beständigen Umgang mit der liebenswürdigsten Freundinn zu genießen. Schreiben Sie mir doch bald, ob Hr. Sultzer mir nicht eine falsche Freude machen wollen, er ist lose genug dazu.

60.

Doris an die Frau Schwartzinn.

Laublingen den 8ten May, 1746.

Ich gieng mit meinem Damon
Des Winters Flucht zu sehen.
Er schüttelte die Flügel.
Von seinen schweren Flügeln
Kam Reif und Schnee geflogen.
Ich sprach: Nun fliehe, Winter;
Dort kommt in heller Wolke
Der Lenz, der dich besieget.
Indem ich so den Winter
Zu seiner Flucht ermahnte,
Kam Sultzer hergetreten.

Mich dünkt, ich säh' den Frühling
In der Gestalt des Freundes.
Lenz, hast du schwarze Augen?
Ich zeigte ihm den Winter
Wie er mit schweren Flügeln
Dem Lenz unwillig weiche.
Und sprach: Freund, suche Blumen
Vor dein und meine Freundinn.
Gleich kam der Lenz und hauchte
Warm auf den grünen Boden,
Da sprosseten Violen.
Gleich brach ich die Violen
Und machte zwey Paar Kränze.
Den einen Dir, o Schwarzinn,
Den andern meinem Damon,
Den dritten unsern Sultzer.
Fragst Du: wem war der vierte?
Nicht jenem frechen Satyr,
Nein, unserm Frauen Lobe,
Der in Gestalt von Gleimen
Aufs neu der Welt erschienen.

Tritt, Freundinn, unsre Fluren
Dann wachsen mehr Violen.
Dann will ich allen Freunden,
Dann will ich den Freundinnen
Violenkränze winden.

62.

Herr Sultzer an Doris.

Magdeburg den 9ten Jan. 1747.

Damon hat mir einige Briefe an den Mädchen-Freund geschickt, ohne zu melden von wem sie kommen. Ich schließe aber aus der natürlichen Artigkeit und schönen Einfälle des einen, der der größte ist, daß er niemand andern, als Sie kann zum Urheber haben; dann er trägt das Gepräge, das Sie allen Ihren Arbeiten eindrücken. Ich kann also nicht anders, als Ihnen deswegen meine Dankbarkeit bezeugen. Wenn Sie fortfahren werden, mir so an die Hand zu gehen, so sehe ich zum Voraus, daß der Mädchenfreund

ein Werk werden wird, das mit großem Beyfall wird aufgenommen werden. Der Brief den ich von der Fr. v. K. zu seyn vermuthe, ist auch schön. Sie denkt gründlich, aber nicht so leichte und angenehm, und so artig, wie Doris,

Die vorige Woche hatte ich alle Tage mit Gastereyen zu thun, weswegen ich nichts arbeiten konnte. Jetzo aber werde ich mit Ernst an diese Arbeit gehen. Ich hoffe auf Ostern soll schon so viel beysammen seyn, daß wir ein paar Tage in Laublingen genug daran werden zu lesen haben;

Eins aber bitte ich mir, nach so vieler Gütigkeit, die Sie schon gezeiget haben, aus. Ich möchte auch solche Stücke von Ihnen haben, die ich meinen Leserinnen unter Ihren Nahmen, vorlegen könnte, um Sie dadurch zu reizen, Gedichte oder Aufsätze in Prosa, die nicht als Briefe von Unbekannten an den Mädchenfreund, sondern als wirkliche Muster, oder Abhandlungen von einem Mitarbeiter herkommen.

Sie

Sie werden denken, wertheste Doris, ich sey ein ungestümer Freund. Es ist vieleicht war, aber ich bin es nicht für mich, nicht aus Eigennutze, sondern für das allgemeine Beste des schönen Geschlechts. Schicken Sie mir doch eine Abschrift von der Amalie Brief, den Sie mir in Laublingen haben lesen lassen. Er ist in Versen. Ich verbleibe mit vollkommenster Hochachtung.

63.

Sultzer an Doris.

Magdeburg, Brachm. 1746.

Sie haben mich mit der Amalia nicht betrogen. Ich bin mit ihrem Schreiben vollkommen zu frieden. Es ist voll Witz und Artigkeit, und giebt mir für das Künftige große Hoffnung. Jetzo möchte ich Amalien von Person kennen; und sie sprechen können. Kömmt sie nicht nach Laublingen? Sie ist aber wol einer Reise nach Erfurth werth. Wir wollen zusammen hinreisen.

Sie werden Mühe haben, wertheste Doris sich bey mir in dem alten Ansehen, zu erhalten. Da ich nun Amalien kenne. Im Ernst davon zu sprechen, ich möchte Sie, wenn es möglich wäre, eifersüchtig machen. Dieses fehlt Ihrem schönen Geist. Sie schreiben zu wenig. Ich darf mich vor unserer Doris hier nicht mehr sehen lassen; sie will immer das versprochne Gedicht von mir haben. Wieder ein Posttag vorbey, sagt sie allemal, so ofte wir uns sehen. Sie hat doch im Ernst noch Hoffnung, dieß Jahr nach Laublingen zu kommen.

Verwichnen Donnerstag war der große Friederich hier. Er sah fast so freundlich aus wie Sie. Er hat alle Herzen aufs neue angeflammt. Ach Doris, wie schön hätten Sie ihn sehen können. Warum schreibt ihr mir den vorher nichts davon? Ich hätte es gethan, wenn ich seine Ankunft gewiß gewußt hätte.

Ich ende hiermit um mit Damon zu sprechen.

64. Herr

64.

Herr Sultzer an Doris.

Magdeburg den 3ten Nov. 1746.

Es könnte bald das Ansehen haben, als wenn wir uns beyderseits vergessen hätten. Wolan denn. Laßt uns wieder einen ordentlichen Briefwechsel anfangen, nicht um uns zu ermüden, sondern uns zu ergötzen. Sollten Leute, die so viel Witz haben, als wir Beyde zusammen, keine Materie zu einem Briefwechsel finden. Ich sage wir Beyde, ohne deswegen mich zu rühmen, denn ich bestimme das Verhältniß nicht. Genug, daß Sie viel haben, so haben wir Beyde zusammen viel, wie der König und ich viel Geld zusammen bringen könnten. Sie wissen, wertheste Freundinn, wenigstens sollten Sie es wissen, daß ich kein Schmeichler bin, auch nicht einmal gegen das Frauenzimmer, es sey denn in gewissen besondern Fällen. Also werden Sie glauben, daß ich aus dem Herzen spreche, wenn ich sage, daß mir

mir ihre drey Oden überaus wohl gefallen, und daß ich davor halte, Sie werden einen vornehmen Platz auf dem Deutschen Parnaß einnehmen, wenn Sie fortfahren werden zu dichten, und zu schreiben, und ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß mein Name in einem ihrer gedruckten Gedichte steht; wenn ich recht galant seyn könnte, so sollte ich mich deßwegen rächen, und ihren Namen in meinen Schriften verewigen. Doch nur Geduld, wer weiß was noch geschehen wird.

So bald ich mit meinem Versuche von der Erziehung werde fertig seyn, welches in 14 Tagen geschehen kann, so werde ich im Ernst wieder an den Mädchenfreund gedenken. Ich beschwere Sie, mir in dieser Arbeit beyzustehen; das wenigste, so sie thun können ist, daß Sie mir einen Vorrath Materie an die Hand geben, wovon ich, als ein Mädchenfreund schreiben soll, es ist unmöglich, daß Sie nicht tausend merkwürdige Anmerkungen über Ihre Schwestern gemacht haben, lassen sie mir einige davon zukommen.

men. Die Fr. = = ist nicht so geschickt, als Sie, es ist ein mächtiger Unterschied, aber ich liebe sie wegen ihrer Bereitwilligkeit mir zu helfen. Sie hat mir schon Aufsätze gemacht, die ich recht gut werde brauchen können. Der Hr. Prof. Bodmer treibt mich immer an, das Werk bald vorzunehmen, und will mir auch helfen. Schämen Sie sich nicht seine Mitarbeiterinn zu seyn. Was macht Amalia. Ich werde wol durch meinen letztern Brief den Credit bey ihr verloren haben; stellen Sie mir ihn wieder her, und sagen ihr, daß ich nicht nur einfältig, sondern bisweilen auch witzig und artig bin. Machen Sie auch daß Hilas mir wieder schreibt, ich will gerne auch mit ihm in Briefwechsel stehen. Leben Sie wohl, wertheste Freundinn.

Ich bin

65. Herr

65.

Herr Sultzer an Doris.

Magdeburg den 12 Decemb. 1745.

Damon hat mir schon seit langen den Mund wäßrig gemacht, indem er mich versichert, daß Sie einige Aufsätze für den Mädchenfreund gemacht haben. Ich sehe ihnen also alle Posttage mit Verlangen entgegen. Sie haben jetzo in den langen Winterabenden gewiß nicht allemal so viel andre Geschäffte, daß Sie nicht die Musen, die sich in dieser angenehmen Abendstille spühren lassen, besuchen sollten. Also vermuthe ich, daß Sie seit der Zeit, da ich Sie um Beystand gebethen, schon manches müssen geschrieben haben. Also weiß ich nicht, warum ich noch nichts empfangen habe. Ich vermuthe, daß Sie schon über die Eitelkeit einiger Personen ihres Geschlechts weg sind, die sich eine Ehre daraus machen, nichts zu gestatten, bis sie unsere Geduld, durch ein langes Anhalten, und eine ununterbrochne

Auf=

Aufwartung, genug auf die Probe gesetzt haben; denn ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mit diesen Mitteln bey mir nicht ankommen. Ich bin nicht, wie die Liebhaber, die ein Jahr lang alle Abend an der Thüre ihrer Schönen stehen, ohne daß ihnen die geringste Gunst erlaubt wird. Es ist zwar eben nicht alzu galant, daß ich ein so freyes Bekenntniß thue; allein ich kann meinem Naturell, das allen Zwang haßt, hierinn nicht widerstehen. Wieder auf unsern Mädchenfreund zu kommen: so wäre mir in der That lieb, wenn Sie ihm wollten an die Hand gehen. Er hat eine sehr uneigennützige Arbeit vor, die er nicht für sich selbst, sondern für die Verbesserung des schönen Geschlechts, unternimmt. Ich weiß, wertheste Freundinn, daß Sie ein gesetzteres Gemüth haben, als Ihr Damon, (denn wie kann ein Odendichter, so ganz gesetzt seyn) darum kann ich offenbarer mit ihnen sprechen. Ich muß Ihnen mit Verdruß sagen, daß die süße Hoffnung, die Ihre Freunde gehabt, Sie bald hier zu sehen, verschwunden ist. Vieleicht hat es

der

der Himmel so regiert, damit Laublingen ein Sitz der Musen bleibe. Und ihre Büsche wären öde und kahl geworden, ihr Hügel, ihre Gründe, ihre angenehmen Gründe; denn die Musen würden nach Ihren Abzug keinen Augenblick mehr da verweilt haben. Ich grüße Sie und Hilas, und bin.

66.

Sultzers Antwort an Doris.

Du fragst mich, liebste Doris,
Ob ich auf bunten Auen
Noch immer Blumen suche.
Du wunderst, warum Berge
Von mir bestiegen werden,
Warum in jenen Fernen
Ich helle Sternen sehe,
Und ihren Abstand messe;
Du meynest, daß die Blumen
Die Berge und die Sternen
Mein ganzes Herz besitzen.

Daß

Daß es von keinen Mädchen
Niemals gereitzet werde.
O! allzu große Weisheit,
Die du mir angedichtet,
Die ich niemals besessen!
Nein, Doris, nein, so weise
Bin ich niemals gewesen.
Hör' dieß ist meine Weisheit.

Ich suche schöne Blumen
Auf bunten Frühlingsfeldern;
Nicht daß ich von den Blumen
Ein Kräuterbuch will machen,
Und ihre Kraft erforschen.
Dieß mag der Apotheker.
Ich mache bunte Kränze
Für meine liebe Phyllis,
Und bringe ihr auch Blumen
Die Sie mit Seide sticket.
Wenn ich ihr Kränze bringe
Und Blumen sie zu sticken,
So küsset mich die Phyllis,
Und dankt mir für die Mühe.

Wenn Flora weggezogen,
So geh' ich auf die Berge,
Doch nur auf Schweizerberge.
Ich geh' nicht Schnee zu holen
Und Eis, mich zu erkälten;
Ich lasse die Metalle
Und alle Steine liegen,
Ich suche nur die Mädchen
Die lieben Schweizermädchen
Die Haller dir beschreibet.
Ich lerne ihre Sitten,
Die Anmuth ihrer Einfalt
Ihr reitzend freyes Wesen,
Wodurch sie ihre Schäfer,
So dreymal selig machen,
Daß Fürsten sie beneiden,
Wenn Haller es erzählet.
Denn geh' ich zu der Phyllis
Und andern lieben Mädchen,
Und sage ihnen wieder
Was ich daselbst gesehen,
Und was ich da gelernet.

Sie setzen sich in Kreißen,
Und ich in ihrer Mitten.
Sie hören mit Vergnügen,
Und folgen dem Exempel,
Der freyen Schweitzermädchen;
Sie küssen ihren Lehrer,
Und machen mich so glücklich,
Wie jene ihre Hirten.
Des Winters seh ich Sternen.
Doch höre liebste Doris,
Nicht um zu prophezeyen,
Auch nicht für die Kalender:
Dieß überlaß ich andern.
Ich seh auf die Bewegung
Der irrenden Planeten.
Ich forsche wenn die Venus
Sich zu den Mars gesellet.
Ich suche die Diana
Mit ihren Herzgeliebten,
Und zwanzig andern Sachen,
Die die alleine wissen,
Die diese Götter kennen.

Denn komm ich zu den Mädchen
Und sage ihnen wieder
Was unter denen Göttern
Der Oberwelt paßiret;
Was meynest du wohl Doris
Daß denn die Mädchen sagen?
Sie hüpfen denn für Freuden,
Sie klatschen in die Hände,
Sie wollen mehrers wissen.
Denn sag ich, liebste Mädchen,
Ihr allerliebsten Kinder
Ihr sollt noch mehrers sehen,
Ihr sollt noch mehrers hören.
Denn führ ich sie in Finstern,
Und lasse sie denn sehen,
Was ich zuvor gesehen,
Und ich erkläre ihnen
Die himmlischen Geschichten.
Doch eh' sie dürfen sehen,
Noch eh' ich etwas sage,
So müssen sie mich küssen.

Ich fodre für die Mühe
Zwölf Küß von jeden Mädchen.
Die Schönen zahlen richtig.
Und mehr, als ich gefodert.
Sie drängen sich zu sehen;
Es dünkt sie gar zu lustig
Die Händel dieser Götter
Zu sehen und zu hören.

Und dieß ist meine Weisheit.
Doch Doris, darf ich bitten,
So sagst Dus niemand wieder,
Als nur den lieben Schönen
Die bunte Kränze lieben,
Die ich von Blumen mache;
Die Schweizermädchen gleichen,
Und gerne Sterne sehen.
Ich finde dieß Geheimniß
Für mich schon allzu wichtig,
Als daß ich es auch andern
So bald entdecken sollte.

Wirst du dich nun noch wundern
Warum ich Blumen suche?
Warum ich Sternen sehe?
Und auf die Berge steige?

67.

Von Hrn. Sultzer an Doris.

Magdeburg den 18 Decemb. 1746.

Haben Sie ihren Damon auf einige Tage verlassen, oder hat Damon Doris verlassen? Warum sind Sie doch nicht mit ihm zu uns gekommen, Sie hätten jetzo mehr Vergnügen haben können, als das vorige mal. Ich fürchte, daß das erste mal Sie abgeschreckt hat, daß Sie nicht mehr gerne herkommen. Allein, wenn auch dieses wäre, so müssen Sie es noch einmal probiren. Ihr Damon hat bereits für Sie gesprochen. Er will im May mit Ihnen herkommen; aber das ist noch sehr lange, bis dahin, Hornung, März, April, noch dritthalb

Monat. In der Zeit werde ich ein paar mal zu Ihnen herüber kommen. Sie werden mich doch öfters gern haben, ob Sie mich gleich nicht beständig haben wollen? Aber werde ich denn, durch öfters Besuchen nicht Fehler an Ihnen entdecken? Warum fürchten Sie sich dafür: Wissen Sie nicht, daß ein Freund den andern weit stärker liebt, wenn er auch Unvollkommenheiten an ihn siehet, als wenn er gar nichts an ihm zu tadeln findet. Das menschliche Herz ist ein stolzes eifersüchtiges Geschöpfe, es kann keine Vollkommenheiten an Freunden leiden, ohne Sie zu beneiden.

Also ist wohl nöthig, wertheste Doris, daß ich einige Fleckgen an Ihnen entdecke. Wenn ich auch gleich eine Vollkommenheit für einen Fehler ansehen würde, so ist es schon genug, wenn ich Sie nur in meinen Augen nicht für ganz vollkommen halten darf. Ich meiner seits habe mich ihnen gewiß schon auf der rechten Seite gezeigt. Ich verberge meine Fehler nicht, Sie werden Sie schon wissen. Also würde der eine Grund, warum ich nicht immer Ihnen seyn

soll, wegfallen. Der andre aber möchte etwas stärker seyn. Man liebt stärker, sagen Sie, wenn man nicht immer beysammen ist. Warum lieben sich aber Damon und Doris so zärtlich, die doch immer bey einander sind? Warum soll ich nicht immer bey Ihnen seyn können? Aber ein Vortheil fällt mir bey, der mir entgehen würde, wenn ich immer bey Ihnen wäre. Die Briefe. Was für ein Vergnügen, wenn ich so ein Papier empfange, worinn ein Theil des Herzens von Doris und Damon eingeschlossen ist, mit was für Begierde und lächlenden Mienen erbreche ich es, mit was für vergnügten Empfindungen, wird es von mir gelesen? Dieses würde mir entgehen. Wenn Sie mir nun versprechen wollten, daß ich alle Wochen ein Schreiben von Ihnen und Ihrem Damon haben sollte, so wollte ich mich zufrieden geben, und nur bisweilen einmal Sie besuchen. Ich bin Ihnen verbunden für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben haben. Ich will sehen, wie weit ich die Eigenschaften erreichen kann, die mir

noch

noch fehlen. Schwarze Augen, und einen geraden Leib habe ich, Gott sey Dank, und auch ein ehrliches Herz. Sie handeln aber wieder die Freundschaft, wenn Sie mich bereden wollen, daß ich auch alles übrige Gute habe was Sie gefodert, und noch mehr dazu. Wir Männer halten eben nicht viel von dem Schmeichlen; es ist uns schon genug, wenn uns die Mädchen merken lassen, daß sie uns leiden können.

Damon wird Ihnen mündlich sagen, wie vergnügt wir den gestrigen Abend bey unsern Freundinnen zugebracht haben und insonderheit wie Ihr Gesang auf den großen Friedrich ist bewundert worden. Wenn dieses nicht genug ist, Sie aufs neue zu begeistern, um die Früchte des Friedens zu besingen: so haben Sie ein hartes Herze. Ich thue nichts mehr hinzu, die Glocke schlägt, da ich Ihren und meinen Damon sehen muß. Leben Sie wohl

Ich bin.

68.

Von Hrn. Sultzer an Doris.

Magdeburg den 8ten März 1746.

Weil es doch zur Vermehrung unsrer Freundschaft, wie Sie selbst sagen, nöthig ist, daß wir uns auch bisweilen beleidigen: so will ich es jetzo thun, wie sie es gethan haben; um Ihnen zu zeigen, daß ich mich zur Noth noch rächen kann, ob ich gleich darinn weder so fein noch so stark bin, als Personen von ihrem Geschlecht, welches in diesem Stücke den Vorzug vor den unsrigen hat. Ich sage demnach wie Gleim von ihrer Ode, daß Ihre Gründe, womit Sie das viele Schreiben von sich ablehnen wollen, elend, seichte, und wider alle Vernunft sind. Wenn dieses Sie nicht beleidiget, weil Sie vielleicht zu viel Ehrfurcht für die Wahrheit haben, als daß Sie dadurch könnten beleidiget werden: so muß doch der blose Gedanke Sie beleidigen, daß ich Sie durch den Tadel will böse machen; es mag

also

also seyn wie es will, wenn ich meinen Satz beweisen kann, so sind Sie beleidiget, die Sache ist klar. Meinen Satz aber, daß ihre Gründe elend, seichte, und wider die Vernunft sind, beweise ich also:

Sie sagen, weil ich noch ungeübt im Schreiben bin, so kann ich auch mit keinem Grunde alle Wochen was schreiben; dieses ist eben so viel gesprochen, als wenn Sie gesagt hätten: Weil ich ungeübt bin, so habe ich nicht nöthig mich zu üben. Sie gleichen also dem Schwimmer in der Fabel, der geschworen hat, in kein Wasser mehr zu gehen, bis er recht vollkommen schwimmen könnte. Also ist dieser Grund elend.

Ich will aber durchaus kein gelehrtes Frauenzimmer werden: Das ist Ihr zweyter Grund. Wer verlangt aber dieses von Ihnen. Habe ich jemalen gesagt, daß Sie sollen gelehrt werden? Habe ich Sie geheißen die Schulbücher vor die Hand zu nehmen? Habe ich Sie geheißen, eine Menge unbekannter griechischer oder lateinischer Wörter, oder Antiquitäten zu sammlen, und sie

mit

mit Anführung der alten Schriftsteller, wieder auszukramen? Sie sollen auch nicht gelehrt werden; ich will es auch nicht werden, und doch lasse ich keinen Tag vorbey gehen, ohne etwas zu Schmieren. Was hat aber das mit der Gelahrtheit zu thun. Sie sollen fertig werden alle Sachen artig, witzig, geistreich, zu beurtheilen und ihre Gedanken und Urtheile nett auszudrücken. Das heißt nicht gelehrt, sondern witzig, geistreich, und gründlich seyn. Wie wollen Sie aber dieses werden, ohne fleißige Uebung. Die Füße lernen gehen durch fallen; durch vieles Lallen lernt man endlich deutlich sprechen, also geht dieser Grund gar nicht auf die Frage, oder ist wider die Vernunft.

Drittens sage ich ja nicht, daß Sie alles sollen in die Welt hinaus schicken, was Ihr Gehirn erzeugt, und Ihre Feder geboren hat. Es soll, wenn Sie wollen, nur für Sie und Ihren Damon allein, oder für gute Freunde seyn, diese werden Sie nicht zum Spinnrocken hinweisen.

End=

Endlich wollen Sie sich damit loswickeln, daß Sie mir wollen glaubend machen, es würde nicht viel Gutes heraus kommen. Was wollen Sie aber mehr, als Beyfall von ihren Freunden; trauen Sie uns so wenig zu, daß Sie glauben, wir loben schlechte Sachen: nun haben wir schon verschiednes von Ihnen gelobt, wir loben es noch, und werden es loben, so lange wir reden, oder denken können. Hiermit sind alle Ihre Gründe über einen Haufen geschmissen. Also thue ich einen neuen Anfall auf Sie, Sie sollen und müssen schreiben. Schreiben Sie Briefe, oder Gespräche, oder Historien, oder Urtheile, was Sie wollen. Wenn Sie nur schreiben: es soll bey Ihnen heißen, nulla dies sine linea. Das lassen Sie sich durch Ihren Damon erklären. Nun muß ich auf ihre Zänkerey antworten: Sie sagen, daß ich Sie dadurch beleidiget, daß ich Ihnen so frey heraus gesagt. Sie haben mir geschmeichelt. Ist es war, so haben Sie sich gar nicht zu beklagen, denn die Schmeichler verdienen Verweise: ist es nicht war, so sollten Sie meine Be-

schei-

scheidenheit loben. Ich werde mich eben nicht erzürnen, wenn Sie darauf bestehen, daß ich von ihnen nach dem Leben gemalt. Ich wäre in der That sehr gerne nicht nur gut, sondern vollkommen, und wenn es Ihnen beliebt, eine gute Meynung von mir zu haben: so will ich Ihnen nicht widersprechen. Es sey so. Glauben Sie es immer fort. Ich wollte, daß es die ganze Welt glaubte; doch nein, nicht die ganze Welt, sondern nur alle Dorissen und Damonen. An den andern ist mir so wenig gelegen, als viel mir an diesen liegt.

Ich bin —

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

Seite 1. letzte Zeile. Friedrichs, ließ Friederichs.

— 6. 4te Zeile. Zeilen lies Zeiten.

— 9 Der ersten Strophe 3te Zeile: von lies vor.

— 15 In der 3ten Strophe die erste Zeile: engern lies engeren.

— 18 Zeile 12 oder lies Ode.

— 19 Die 3te Zeile vom Ende, Naorn lies Narren.

— 33 Erenburg, lies Berenburg.

— 35 2te Strophe 2te Zeile, sanfte, lies sanft. Folgende Zeile Trostlosen, lies Trostloser.

— 36 4te Zeile, fruchtloß, lies furchtloß.

— 42 Zeile 8. *maures* lies *mauves*.

— 44 Zeile 15. *effercent*, lies *efforcent*.

— 48 Zeile 2. Phlegon, lies Plegon.

— 59 Zeile 5. Cäsars, lies Lesers.

— 68 Zeile 3. heilen lies heiligen.

Seite

Seite 69 Die 2te Zeile vom Ende: hingesen-
det, lies hingesenket.

— 137 4te Zeile vom Ende: Schwerdt, lies
Schreck.

— 178 4te Zeile vom Ende: Theceiten, lies
Theocriten.

— 181 Letzte Zeile da, lies der.

— 198 Letzte Zeile daß, lies daß man.

— 238 4te Zeile, Zeugniß, lies Zeughauß.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

XX 5.87 (1+2)
VII. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lange, Samuel G.

Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe

Bd.: 2

Halle im Magdeburgischen (1770)

Epist. 401-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403166-2
VD18 80016308-001